



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Zweite Serie.

Zweites Heft.

**Bibliothek**  
Aelterer Schriftwerke der deutschen Schweiz.  
Herausgegeben  
von  
**Jakob Bächtold & Ferdinand Better.**

---

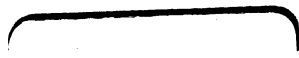
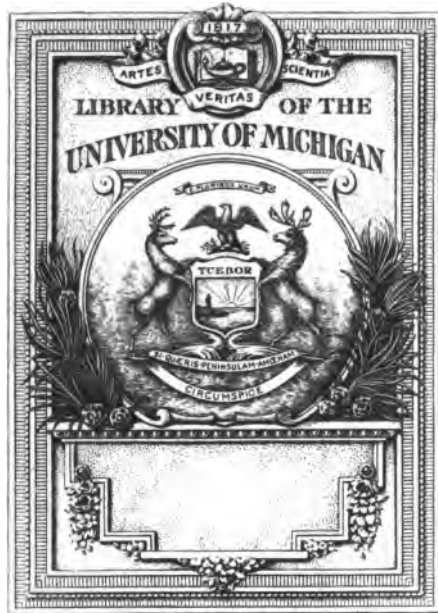
Die  
**Discourse der Mahlern.**  
1721—1792.

Mit Anmerkungen  
herausgegeben  
von  
**Theodor Better.**

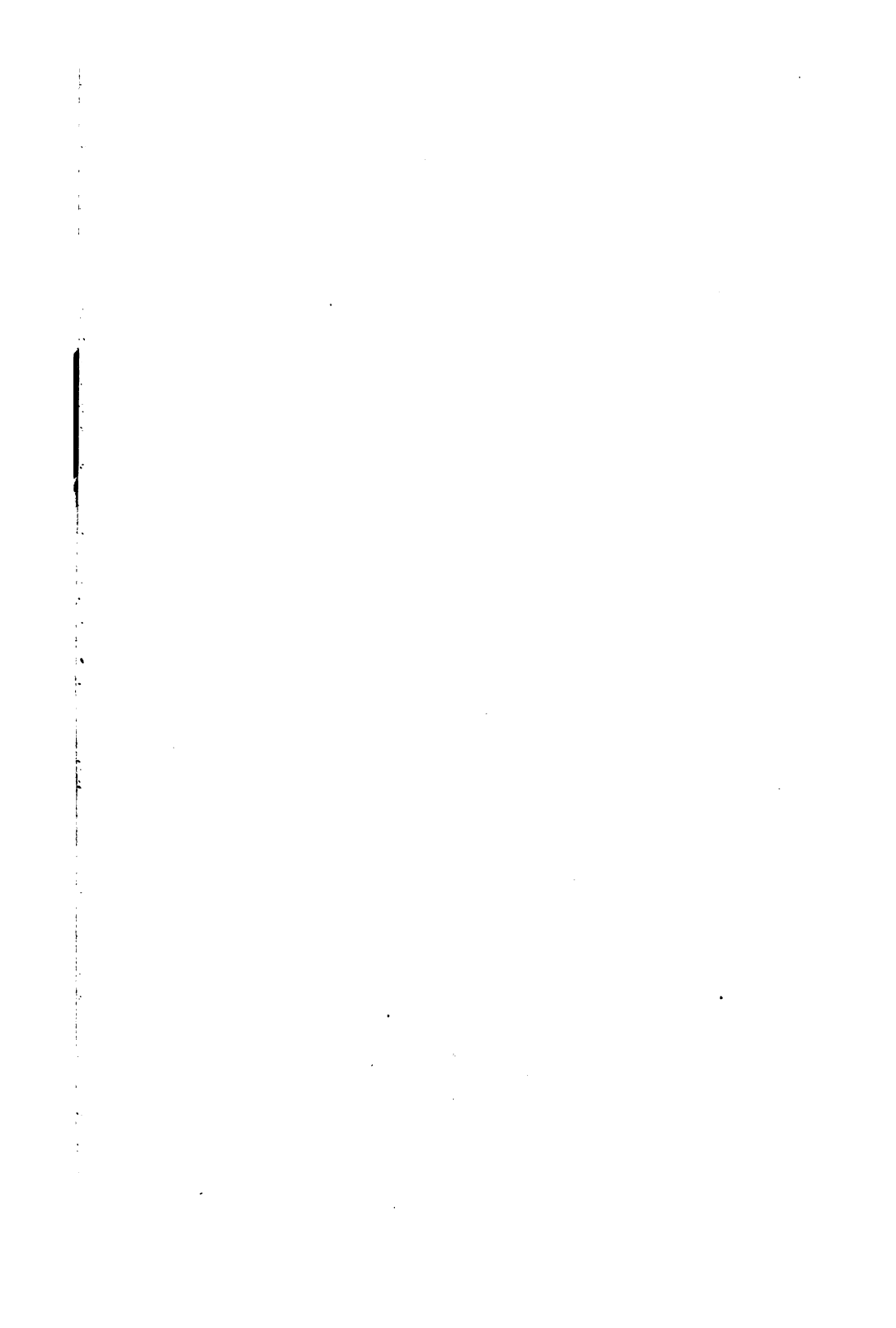
Erster Teil.

---

Straussfeld.  
J. Hubers Verlag.  
1891.



838  
D611





**Bibliothek**  
**Älterer Schriftwerke**  
der  
**Deutschen Schweiz.**

---

Herausgegeben  
von  
**Jakob Bächtold und Ferdinand Vetter.**

---

**Zweite Serie, Zweites Heft.**  
**Die Discourse der Mählern. Erster Teil.**

---

**Frauenfeld.**  
**J. Hubers Verlag.**  
**1891.**



Die  
**Discourse der Mahlern.**

1721—1722.

---

Mit Anmerkungen

herausgegeben

von

**Theodor Better.**

---

Erster Teil.

---

Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz  
Zweite Serie, Zweites Heft.

---

Frauenfeld.  
J. Hubers Verlag.  
1891.

J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld.



Die  
**Discourse**  
der  
**Wahlern.**

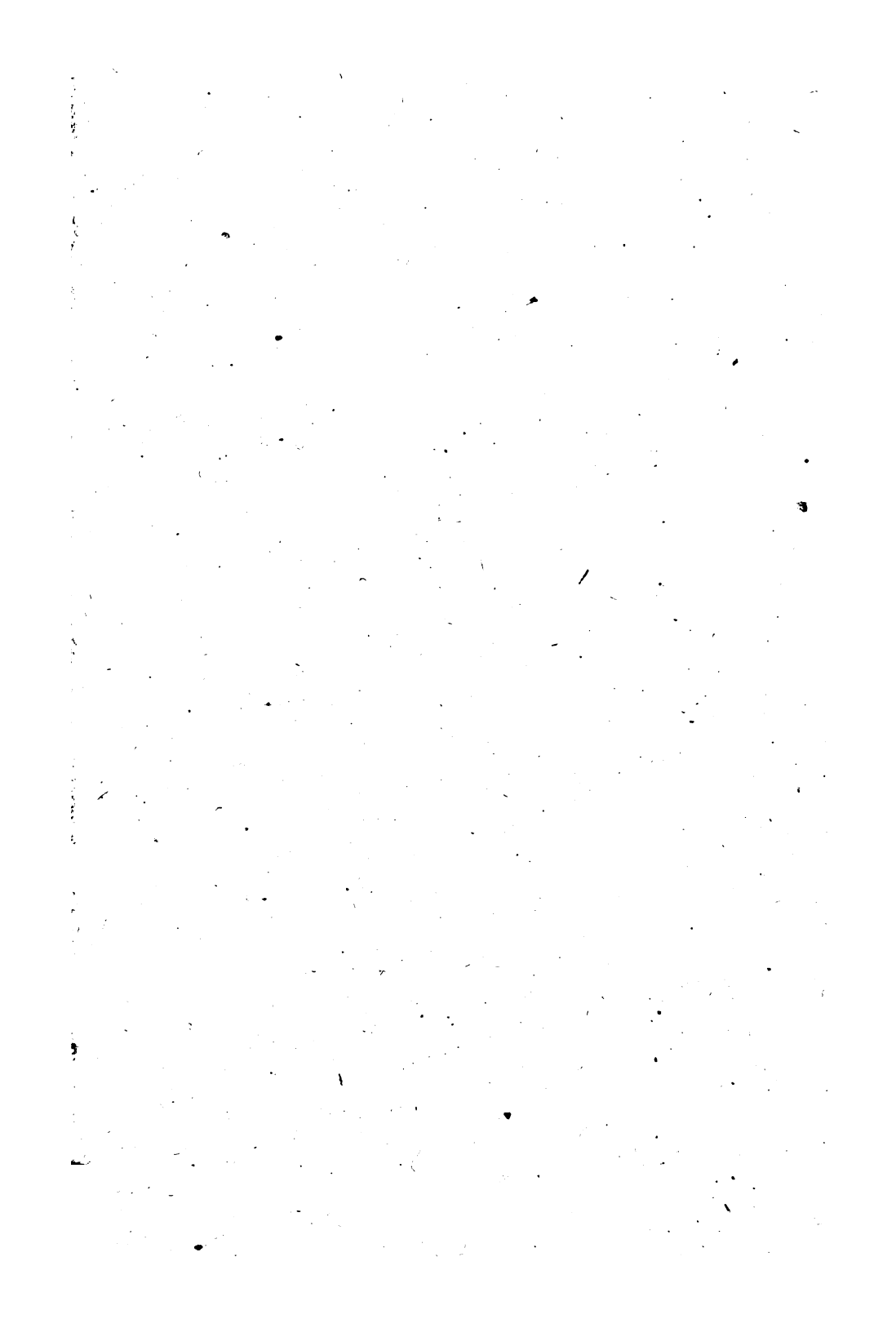
**Erster Theil.**



**Zürch.**

---

Druckts Joseph Lindinner / 1721.



compl. sets  
Herr.  
11-20-37  
35 2 31

An den Erlauchten

# Zuschauer

der

## Engeländischen Nation.

---

Erlauchter Zuschauer.

© 11-20-37 2002  
**D**ieses Werk hat euch seinen Ursprung, einen Theil seiner Methode, und vielleicht alles dasjenige zu danken, was es artiges hat. Nachdem das Gerücht von dem Nutzen und der Zierlichkeit, mit welchem [ ] (2) ihr eure Entdeckungen über den Punct der Sitten eurer Insel begleitet habet, ganz Europen durchgelauffen, haben sich in einem Winkel desselben Menschen gefunden, welche von der starcken Begierde ihrer Nation zu dienen sich haben verleiten lassen, eben dasselbe zu versuchen, was ihr bey der euern so glücklich ausgeführet habet.

Wir sind diese verwegene Menschen, die sich ohne die Vortheile, welche euch, Erlauchter Zuschauer, eure gesunde Vernunft, eure lebhafteste Imagination, eure polite Gelehrtheit, eure lange Erfahrung, euer Stillschweigen, eure verständige Nation gegeben, unterstanden haben von den Sitten der Menschen zu schreiben. Darum ist auch meistens geschehen, daß wir öfters von euch abgewichen sind; einige mahl haben wir es unwissend und ungeschickt gethan; andere mahl mit Vorbedacht und nach der Überlegung der Situation in der wir gestanden; zuweilen, aber wenig mahl ist auch geschehen, daß vernünftige Gründe uns das Recht gegeben haben, euch zu verlassen; Endlich hat unsere Bemühung bißhero nicht weiter gelangen können, als auf den Grade, wo ihr die gegenwärtigen Discourse sehet.

Wenn wir sollten sagen, ob sie Geist haben, so stünden wir sehr betreten. Wir sagten nicht gerne, daß sie keinen haben, weil man uns sonst vorrücken konnte, was wir damit wollten, daß wir dem tieffinnigsten Kopff ein kahles und unmächtiges Werck zuschreiben? Wir wären in der That ungleich lächerlicher, als wenn wir einem Krieger eine Schachtel voll Schmincke, Mouches und Säfften, und einer Jungfer einen Panzer, Helm und Schild geschenkt hätten: Wir dürfften auch nicht laut sagen, daß wir Geist zu haben vermeinen; es sind allzuwiele Leute, die sich dagegen setzen würden, und schweren, daß sie keinen Funcken davon sehen. Wir wollten demnach sagen, daß wir es selbst nicht wissen, welches auch das wahrscheinlichste wäre; aber wir wollten anbey behaupten, daß wir nicht viel vonnöthen gehabt haben, dieweil der berühmte Name des Zuschauers den wir in unsere Schrifften gemischt, schon genugsam ware, ihnen Credit zu machen. [(3)]

Ob es je wahr wäre, daß wir dunkel und kaltfinnig mahlen, so dächten wir die Schuld auf unser Klima zu werffen. Man sagt allenthalben, daß die Luft des Schweizer-

landes die Lebhaftigkeit und das Feuer der Imagination nicht einblase. Wenn dieses nicht bequem wäre uns gänzlich unschuldig zu machen, so würde es doch die Schuld in der Masse erleichtern, weil unsere Eids-Genossen sie uns helfen müßten tragen. Das ist gewiß, daß bißher unsere Frauens-Personen unser Werth mit keinen so artigen Brieffen beleben geholffen, wie wir in euern Discoursen von euerm Frauenzimmer lesen, welche angenehme Schreiberinnen ihnen auch ohne Zweifel den größten Glanz mitgetheilet haben. Wir sagen dieses nicht ohne Furcht die Landes-Töchtern zu erzörnen, weil jemand daraus schliessen kan, daß sie nicht so viel Feuer haben als die Engländerinnen, darum suchen wir sie wieder zu begütigen, wenn wir bekennen, ( glaubet nicht, daß die Imagination hier von der Passion betrogen werde ) daß sie, da sie den euern an Geist nachstehen müßten, den Rang der Schönheit behaupten können. Wir wissen, daß die meisten den Ruhm schön zu heißen wol so viel werth halten, als die Ehre geistreich zu seyn.

Man könne endlich für oder wieder unsere Discourse sagen was man will, so untergeben wir sie, Erlauchter Zuschauer, euerm Urtheil, und ihr sollet, wenn es euch gefällt, derselben Aristarchus seyn.

Unsere Wahl, die auf euch gefallen, kan nicht billiger seyn. Es ist keiner der mehr Recht habe uns zu beurtheilen. Ein Mann der die Menschen so glücklich studiert hat, der nichts anders als etwas lustiges, seltenes, wol entdecktes, subtiles, nühliches gesagt hat; von dem man bekennen muß, daß die Personen, welche er mahlet, sich selbst niemals so ganz gesehen haben, als in seinen Schilderchen; der sich selbst by Leb-Zeit in einer größern Reputation gesehen hat, als er sich von den Historie-Schreibern der nachkommenden Welt hat versprechen können; ein solcher Mann wird das gewisste Urtheil von unserer Verrichtung abfassen. Das ruhmlichste für uns, und dasjenige worinne unsere Hoffnung uns nicht

betreuen kan, ist dieses, daß ihr die Begierde guthießen werdet, die uns beseelet hat, um die Tugend und den guten Geschmack in unsern Bergen einzuführen. Dies wird genug seyn die Emulation in uns aufzuwecken, daß wir uns befleissen durch größere Geschäfte einen so vornehmen Mann uns auch gewogener zu machen, nachdem wir im übrigen keine größere Ehre suchen, als diejenige, daß wir gewußt haben, wir können kein vortrefflicher Original zum Objecte unsrer Nachahmung nehmen, und daß wir mit einer Hochachtung, die aus der Kenntniß eurer Meriten entsprungen ist, uns unterschreiben

Erlauchter Zuschauer

Eure unterthänige und gehorsame  
Diener

Die Mahler.



## I. Discours.

[Bodmer.]

Quis leget hæc? Min' tu istud ais? Nemo, Hercule, Nemo?  
Vel duo vel — nemo. Turpe & miserabile! Quare?

Persius Sat. 1.

**E**r ein Buch will in die Welt ausgehen lassen, findet für seine Person gleich viele Ursachen sich einen glücklichen Successu zuversprechen, und das Gegentheil zubefahren.

Wenn er auf der einen seiten gläubet, daß er seine Materie wol auferlesen, daß er sie mit guten Vernunftts-Gründen understützet, daß er seine Gedanken in ihrer wahren Proportion, und in ihrer natürlichen Schönheit ausgebildet habe, so hat er Fondament die Hoffnung zufassen, das Publicum werde solche Sachen die nützlich, vernünftig sind und wol geschrieben, mit der besten Approbation aufnehmen. Wenn er sonst diese gute Meinung von seiner Schrift nicht hätte, daß sie wegen ihrer Güte meritirte publiq gemacht zu werden, so hätte er Lort sie den Leuten zudebitieren, weil es zu ihrem und dabey zu seinem eigenen Schaden ausschlagen würde. Das Publicum würde die kostbare Zeit und das Geld verliehren, welches es auf eine Scarteque wenden möchte, es würde die Lügen, die Salbaaderey und die Thorheit kauffen, und sich damit den Kopff zerbrechen: Und er legte seiner seits seine Unwis-[A]senheit an den Tag; er gäbe sich einer gerechten Satiren bloß, und sähe sein Buch noch vor seinem eigenen Ende, in den Staube werffen und von den Würmern grefressen werden. Ob demnach zuerste ein Autor selbst einen guten Concept von seiner Schrift hat (ohne welches er nicht befugt ist, sie der Welt mitzutheilen) so findet er Ursache, die gute Aufnahme derselben in der Hoffnung zuvorzusehen, und diese Rechnung zumachen, daß jedermann ein Werk werde lesen und

applaudieren, welches mit seiner Nützbarkeit, mit seiner Vernunftmäßigkeit und mit seiner Artigkeit jedermann in die Augen leuchtet. Er kan gedenken, daß ein jeder suchen werde sich daraus zuerbauen, daß seine Schlüsse einem jeden precis und stark vorkommen werden, daß seine schöne Beschreibung jedermann ergehen werden; Endlich daß die Reüffite seines Buches unfehlbar erfolgen werde.

So halb er aber auf der andern seiten die Caprices des Böbels, und die Uneinigkeit und Leichtfinnigkeit betrachtet, welche sich in den Urtheilen der Menschen ereignet, so siehet er mehr als eine Ursache zufürchten, daß seine Schrift von dem Publico, von welchem die Ignoranten und die Pedanten die größere Zahl machen, werde verachtet werden. Die Gabe, die guten und die falschen Gedanken von einander zu unterscheiden, ist rarer in der Welt als Perle und Diamante. Man hat gesehen den ungereimtesten Zeug eine lange Zeit mit der größten Begierde aufzukauffen, durchlesen und erheben, mittlerweil das beste Buch in den Händen weniger Personen oder überall unbekannt geblieben ist. Es hilft einem Scribenten nichts daß sein Buch gut seye, wenn der Leser ein Barbare. Der in die Gedanken eines raisonnirenden, wolredenden, aufgeweckten und subtilen Autors penetriren will, muß selber die Logia und die Eloquenz studiret haben, er muß selber eine lebhaftte Imagination und einen tieffinnigen Geist besitzen, oder er lauffet in Gefahr daß ihn ein Sophist betrieget, daß ihm sein Autor unvernehmlich wird, daß er sich seine Descriptionen nicht wol fürbilden kan, und daß er seine vernünftige Schlüsse nicht zu disintriciren weiß. Neben diesen Requisites, die man überaus selten in einem Leser beyammen antrifft, muß er sich noch in einer Disposition finden, welche ihn von allen den Vorurtheilen entfehret, welche des Autors Nahme, Farbe, Habit, Statur, Alter, Verwandtschaft, Autoritet einem blöden Gehirne einspinnen können. Weder Haß noch Favor muß ihn besitzen. Der Scribent seye ein Grieche, ein Römer, oder ein Phenzier; er nenne sich einen Philosophen, einen Rhetor, oder einen Grammaticum, er habe seinen Rahmen von einem Ritter-Siß, oder von einem Handwerck. Für diß alles muß er nicht die geringste Consideration haben. Er hat keine Relation, als mit der Evidenz. Diese ist seine Führerin nach der Wahrheit. Ich lasse einen jeden bey sich selbst ermesen, wie selten die Leute in dieser Situation begriffen sind, wie groß gegentheils ihre Dummheit, ihr Megma, ihre Mißgunst, ihre Partheilichkeit. Dies alles ist nun capabel einem neuen Autor Furcht einzujagen, und seine Hoffnung wol zureuffiren, genau

[A 2] zubeschneiden. Er mag sehen, seine Gedanken und die Ausdrückung derselben seyen raisonnabel, so ist es der größte Hauffen der Leser nicht allezeit.

Was die Auctores des gegenwertigen Blattes anbetrifft, welche sich heute zum ersten mahle wagen, auf das publique Theatrum zutreten, so schliessen sie die Reussite desselben gern inner die enge Sirkel dieser wenigen politen Personen, welche bey ihrer Unpartheiligkeit auch die übrigen Qualiteten eines guten Lesers besitzen, das reife Discernement, die Kenntniß der Sprache und ihrer Zierlichkeit, die lebhaftte Imagination, den fertigen Geist. Diese auspolirte Menschen sind es, für welche sie schreiben, und welchen sie ihre Arbeit zu eigen übergeben; sie haben das Ziel ihrer Wünschen erreicht, wenn dieselben ihr Present annehmen, und sie wollen glauben daß sie reussirt haben, wenn ihre Schrift von solcher Güte ist, daß Octavius, Valgius und die beyde Visci sie für passabel erklären, wenn Servius sie ohne Flatterie rühmet, und Furnius dieser rechtschaffene und aufrichtige Criticus. Wenn sie dieses erhalten werden, so sind sie sicher, daß die Nachwelt ihre Sachen wieder hervorsuchen werde, wenn sie nicht mehr auf der Erde existiren werden, und sie werden eine geheime Begierde in sich selber empfinden, sich immer durch bessere und vollkommeneren Unernehmungen der Genogenheit und des Lobes ihrer politen Patronen würdiger zumachen. Sie werden alsdann dem Feuer nachfolgen, welches nicht einmahl in Flammen ausbricht, sondern mit einem kleinen Rauche anfängt sich zu entdecken. Wenn aber auch diese Hoffnung die sie haben, nur den wolgemachten Gemüthern zugefallen, einen Blossen schlagen würde, so wie sie Ursache finden zuzürchten, daß ihnen als Menschen begegnen könne, das ist, solchen, denen ihre eigene Schwäche verborgen ist, oder die doch geneigt sind, dieselbe sich selbst zu gut zu halten; die schwach sind, unwissend, flüchtig; aber stolz, ehrgeizig, in sich selbst verliebt: So erklären sie hiemit ihre aufrichtige Resolution, daß sie in solchem Fall sich selbst Gewalt thun, und von freyen Stücken ein Werk, das das Unglück hat, daß es ohne Nutzen ist, weil es den Verständigen nicht gefällt, in seinem Anfange einreißen wollen, und die Zeit auf glücklichere und nützlichere Geschäfte sparen.

Sehet da, geliebter Leser, die Disposition in welcher die Herausgeber dieser Blättern über das Capitel von derselben Reussite begriffen sind; und zugleich diejenige in welcher ihr stehen müßet, wenn ihr das Recht wollet genießsen, eine Stimme in derselben Beurtheilung zugeben. Man hat für gut angesehen auch davon zu-

underrichten, bevor man sich näher von dem Abscheu und der Methode dieser Scribenten herauslassen wollen.

Ihr könntet aus demjenigen was bereits gesagt worden, abnehmen, daß es eine ganze Gesellschaft ist, welche sich zusammen verbunden hat, die Discourse zuschreiben, von welchen dieser den obersten Platz hat. Gleich wie sie zu ihrem Objecte den Menschen genommen hat, so pretendirt sie von allem demjenigen zurechen was in sein Capitel gehört, ohne andere Ordnung als diejenige zu welcher ihr ihre Nebenmenschen und ihre eigene Situation von Zeit zu Zeit Anlaß geben werden, ihre Speculationen walten zu lassen. Ihre Passionen, Capricen, Vaster, Fehler, Tugenden, Wissenschaften, Thorheiten, ihr Glend, ihre Glückseligkeit, ihr Leben und Tod, ihre Relationen die sie mit andern Entibus haben, endlich alles was menschlich ist und die Menschen angehet, gibet ihr Materie an die Hand zugebenden und zuschreiben. Wiewol nun die Membra dieser Societet durch die ganze Schweiz vertheilet sind, und so gar einige ausser dem Helvetischen Verbündniß leben, so haben sie sich doch obligirt in der gesetzten Zeit das Quantum von ihren Anmerkungen und Reflexionen einzuschicken, und dieserhalben unterhalten sie eine beständige Correspondenz mit dem Presidenten. Dieser enthalt sich in unserer Stadt, und es kan keiner zu dieser Stelle gelangen, der nicht hier wohnhaft ist; er hält wochentlich mit denen andern Gliedern die in dieser Stadt wohnen seine ordenliche Sessionen, alsdann giebet er ihnen Part von demjenigen was die entfehrte Membra eingeschicket haben, welches gelesen und untersuchet wird. Einige von denen welche zugegen sind recitiren dann ihre Discourse; andere proponiren das Schema von einem neuen; man discourtirt, man critifirt darüber pro und contra. Bald wird ein Periodus abgeschnitten, bald wird eine niedrige Rede durchgestrichen, bald wird ein Schluß für ungültig erkläret, oder eine dunkle und unvernemliche Zeile wird loßgewunden, ein hohes Wort wird bey einer hohen Sache angewandt, eine Thesis bekömmt ein stärker Fondament von einem neuen Verweiß-Grund. Zu lezt wird fest gestellt was den folgenden Donnerstage dem Publico solle gemein gemacht werden, nachdem die Coteri die Resolution von sich gegeben hat, alle Donnerstage mit einem Discours aufzuwarten.

Die den Engländischen Zuschauer gelesen haben, werden ohne Mühe merken, daß die Gesellschaft ihn zum Muster genommen hat. Alle Gelehrte wissen was ungemeyne Approbation diesem Autor nicht allein in seinem Vaterlande, sondern auch in Frankreich und

Deutschland widerfahren, wo er in nicht minderer Estime stehet, und wer die Menge der Materien betrachtet, die er ausgearbeitet hat, seine Critische Dissertationen, seine moralische Entdeckungen, seine politische Maximen, seine satirische Scherze, und die ergebende Manir mit welcher er seine Gedanken ausgedrückt hat, wird mit Verwunderung gestehen, daß er noch den Ruhm übersteiget, der doch von ihm erschallet.

Ich kan die gute Wirkungen seiner kleinen Discoursen, welche aller Orten die gesunde Vernunft ausgebreitet haben, die Gemüther aufgekläret, die Tugend gepflanzet, keiner anderen Ursache zuschreiben, als der Kunst welche der Autor gewußt hat, das Nützliche mit dem Angenehmen und die meisten Manns-Personen sind mehr erpicht auf das was angenehm ist, es sene in wol-tournirten Erfindungen, oder in schönen Expreffionen, oder in lustigen Einfällen; als auf die solide Schönheit der accuratsten Untersuchungen, oder der tieffsinnigsten Erörterungen. Er hat sich insonderheit als einen grosser Sittenlehrer des weiblichen Geschlechtes erwiesen, welches einen guten Antheil an seinen Wercken hat: Er stehet nicht in der affrontirlichen Meinung daß es uncapabel zum lesen, und von den Büchern nur verderbet wird; als ob die weiblichen Seelen von einer niedrigeren Natur, als die männlichen.

Seine Methode, die Morale in fliegenden Blättern nach Art der Gazetten, zudebitiren, hat grosse Vortheile für den Leser, welchen sie stracks in die Materie hineinführt, daß er in einem einzigen Augenblick die Stärke derselben absiehet; an statt daß er in einem grossen Band durch eine langweilige Vorrede, durch ein Complimenteur Exordium, durch manche Tautologie und Amplification passiren muß, bevor er zu dem Ziel gelanget. Mancher hat nicht Zeit genug, und manchem mangelt es an Gedult ein grosses Werk zudurchlesen, der doch Curiositet genug hat, zuwissen, was man über die ober diese Materie vernünftiges sagen kan.

So bequem nun die Methode ist, und so excellent die Ausfertigung des Originals, welches sich meine Societet zum Modell gesetzt hat, so schwer wird es fallen, daß ihre Schrifften gegen dasselbe gestellt, nicht einen Unterschied mercken lassen. Man trifft selten eine Copie an, die dem Original gleich kömmt. Aber wenn sie in diesem Punct einen Nachtheil hat, so hat sie an einem andern Orte den Vortheil, welchen die allgemeine Curiositet der Neuheit accordirt, indem sie äusserst passionirt für dieselbe ist. Die Bücher

von den Sitten der Menschen in Deutscher Sprache sind rar, und biß dahin in frömden Sprachen verborgen gelegen, und diese Materie ist überaus fähig etwas angenehmes zuverheiffen: die Uebernehmung ist kühn, groß und wolgemeint, und verdient unter diesem einzigen Rahmen die Behülffe aller derjenigen Personen, welchen das Interesse der Deutschen Musen und des Vaterlandes angelegen ist; Die Coterie verspricht sich daher, daß mancher wißige Mann, der nützliche Observationen von dem Thun und Lassen der Menschen gemacht hat, sich resolviren werde dieselben auf einen halben Bogen zusammenzutragen, und zum Dienst des Publici an den Tag zugeben, wann er den commoden Anlase es zuthun an der Hand haben wird. Darum hat sie nöthig gefunden dieselbe zuavertiren, daß sie ihre Sachen die sie communiciren wollen, nur an die Auctores der Donnerstags-Discoursen adressieren, und den Recapito an den Buchdrucker Hrn. Lindinner machen.

Hans Holbein.

Zürich,

Bei Joseph Lindinner,

---

MDCXXXI.

## II. Discours.

[Bodmer.]

His amor unus erat — — —

Virg. Æneid. L. IX.

**W**enn es gewiß ist, was ein Alter geschrieben hat: der Mensch seye glückselig, der nur den Schatten eines Freundes besitzt, wie gütig ist das Glück für mich gewesen, welches mir einen wahren Freund gesendet hat? Ich empfinde es, so oft ich nach einer kleinen Entfremdung Phidias wider sehe. Ich brauche keine Hyperbolen, wenn ich sage, daß mich alsdann bedünket, ich fange von neuem an zu leben, und komme aus einer dunklen und gräßlichen Nacht hervor, in der ich seiner Conversation beraubt gewesen. Ich will einige von diesen Zeilen widmen, Euch die unterschiedene Situationen zuerzählen, in welchen ich von Zeit zu Zeit gegen ihn gestanden bin.

Bevor ich einmal Phidias in das Gesicht bekommen, ist die Renommee sorgfältig gewesen, mir viel gutes von ihm zuzagen, sie schreibe ihm so rare Qualiteten zu, daß ich das vortheilhafteste Prejudicium von der Welt von ihm fassete. Sie erweckte in mir eine unruhige Begierde ihn zusehen und zusprechen; ich sahe ihn, ich redete mit ihm, ich wurde seiner Meriten gewahr, und ihre Größe gebahr eine tieffe Hochachtung [B] bey mir für diese qualificirte Person; diese vermehrte sich, je mehr ich continuirte mit ihm umzugehen, denn ich entdeckete immer neue Qualiteten an ihm, die meine Hochachtung, welche ich auf nichts unwürdiges verschwende, verdieneten. Es muß seyn, daß der Concept, welchen er seines Ortes von mir gefasset, nicht minder vortheilig für mich gewesen, denn er wies sich nicht minder begierig in meiner Gesellschaft zu seyn, als ich ware in der seinen zuleben; wir gaben uns öftere Redes-vous,

und vertrauten einander unsere kleine Angelegenheiten. Zur selben Zeit nahmen wir die enge Verwandtschaft unserer Temperamenten und Ideen wahr, welche in allen mit einander übereinkommen. Unsere Passionen incliniren auf gleiche Objecte, unsere Humeurs und Caprices vernehmen sich trefflich wol mit einander; Unsere Theologie, Philosophie, Morale, folgen die gleichen Principia, und die Consequenzen die wir darauf herleiten, sind die gleichen. Unsere Disputationen die wir mit einander hatten, sind am Ende des Conto lauter Bogomachien, und verschwinden, so bald wir Zeit gewonnen haben, uns deutlich zu expliciren. Es scheint, daß einer des andern Inclination mit Fleiß studirt habe, und sich darnach richte. Als ich dies gute Vernehmen unserer Gemüthern sahe, verwandelte sich was zuvor nur eine Hochachtung gewesen, die wir gegen einander hegeten, bey mir gar geschwinde in eine Wohlwollenheit für Phidias, und er ware nicht säumig mir mit einer gleichmäßigen zubegegnen; Man kan in der That eine generale Observation machen, daß eine Person, welche Estime für uns hat, niemals ermangeln wird, dieselbe in Affection zuverändern, so bald ihr das Objectum ihrer Hochachtung eine gleiche Inclination wird merken lassen.

Wenn die Hochachtung groß gewesen, so wird wiederum die Benevolenz groß. Die unsere konnte nicht größer seyn, denn sie ward von der Eigenliebe secundirt, die uns auf eine angenehme Weise fikelt, wenn wir sehen, daß unsere Neigungen und Opiniones, von einer Person die bey uns den besten Credit hat, mit Approbation aufgenommen werden. Ich bilde mir nicht wenig darauf ein, wenn ich ein Problema das mir Phidias proponirt hat, aufzulösen gewußt. Die gute Meinung die ich zuvor von mir hatte, stärcket sich alsdann, dieweil mir die Concordanz unserer Ideen eine Anzeige gıbet, daß ich die Wahrheit getroffen. Es flattirt mir, daß ich mich in ihm ansichtig werde, daß ich mein eigen Temperament und meine eigene Gedanken in den seinigen erkenne, und mich also gleichsam gedoppelt sehe. Das ist nicht Phidias der dieses gethan oder gesagt, ich bin es selber. Thut und saget er doch, was ich wollen thun, und was ich wollen sagen. Gedendet er doch eben dasselbe, was ich auch gedacht habe. Bey dieser recipocirlichen Ergekung, die einer aus des andern Commerce kriegete, stiege die Benevolenz auf das höchste, und verdienete zulezt den schönen [B 2] Rahmen der Freundschaft, den ich ihr jeko beylege. Ich habe seit derselben Zeit mit Phidias in einer vollkommenen Communication aller Gedanken gelebet, die uns aufgestiegen sind. Alle Anschläge und Projecte die



wir gemacht, sind uns gemein gewesen. Er hat Antheil an den meinen genommen, und ich habe mir eine Freude gemacht, die seinen zubefördern. Ein jeder von uns hat sein Interesse mit des andern seinem vermischet, und keinen Unterscheid darunter gemacht. Es wäre als wenn ich mich mit meinem eigenen Herze berathschlaget, wenn ich mit ihm eine Conferenz gehalten.

In diesen Terminis stehen wir nun heut zu Tag, und das Herze saget uns beyden, daß nichts als die Schneide des Todes capabel ist, diesen harten Knopff der Freundschaft aufzulösen. Man wird gerne gläuben, daß dieses Freundes-Commercium mit dem äuffersten Ergezen begleitet wird; es ist in der That unendlich, ich will, um euch einen schlechten Begriff davon zumachen, nur dieses sagen, daß wir den Attaques des Schmerzens, welcher ein geschwornen Feind der Menschen, desto besser gewachsen sind, weil unser zwey sind, die ihre Kräfte zusammenfügen, denselben zuvertheilen; und, daß wir an der andern seiten die Freude gedoppelt genießen, weil wir nicht allein diejenige besitzen, die unserer Person von der Güte des Himmels mitgetheilet wird, sondern uns auch in dieselbe, welche unserm Freund gesendet wird, nicht minder interessiren.

Sehet da die Historie der Freundschaft die zwischen mir und Phidias gewechselt wird. Wenn mir nun erlaubet wird, andere Freundschaften nach dieser abzumessen, so kan ich diese Definition der Freundschaft heraus zeihen: die Vereinigung solcher Personen, die ein gleiches Interesse regiert. Ich begreiffe hier nicht nur das Interesse in den Gütern des Glückes, sondern die Communication aller geistlichen und irrdischen Dingen ohne Ausnahme des guten oder des bösen. In der Freundschaft ist alles communicabel, das Reichthum, die Dürfftigkeit, die Hochheit, die Underthänigkeit, die Ehre, die Schande, die Arbeit, die Ruhe, die Vergnügung, die Traurigkeit, das Leben, der Tod. Ich sehe, daß die Vereinigung der Interessen nicht dauerhaft seyn kan, wo sie nicht von einer vorbergehenden Hochachtung gestiftet worden, und von einer genauen Aehnlichkeit des Temperamentes und der Ideen foutenirt wird. Niemand wird sich resolviren können sein Interesse einer Person zuvertrauen, die er nicht seiner Hochachtung werth geschäzet, und von der er nicht gnugsame Proben ihrer Capacitet empfangen; Und wo die Naturelle ungleich sind, da gebähren sich auch ungleiche und wiederwärtige Absichten, so bald aber eine Person zum Disinteresse der andern etwas thut, so hat die Freundschaft ein Ende. [B 3]

Es ist rar daß sich zwey Personen finden, die ein gleiches Naturel haben, und ich habe niemahls drey angetroffen, die zusammen Freundschaft gemacht haben. Ich will zwar nicht sagen, daß in dieser Ähnlichkeit von der ich rede, nicht die geringste Disproportion seyn müsse; aber es muß doch keine considerable seyn, und diese muß von einer umgewechselten Complaisance wider gut gemacht werden. Ich erfordere hier die Conduite, welche Horatius in der dritten Satiren des ersten Buches recommandirt hat:

At Pater ut gnati, sic non debemus amici,  
Si quod sit vitium, non fastidire, &c. &c.

Ich heisse diese Verbindung der Interets Freundschaft, wenn sie zwischen Personen von gleichem Sexe Platz gefunden; wenn sie aber zwischen Leuten von differentem Geschlechte geschlossen worden, nenne ich sie Liebe. In der That ist zwischen Freundschaft und Liebe nicht der kleinste Unterscheid. Wenn die Liebe nicht Freundschaft ist, so ist sie schwach und wenig werth. Sie kan nicht dauern als zwischen Personen die ein gleiches Temperament, einen gleichen Sinn, und ein gleiches Interesse haben, und dieses sind eben die Requisite, welche die Freundschaft stifften. Diese Passion, welche öfters mit dem Nahmen der Liebe beehret wird, da Personen von ungleichem Sexe, ohne andere Betrachtungen als der schönen Farbe, der delicates Haut, der artigen Geberden, ein commercium aufrichten, verdient eher den Titel einer brutalen Brunst, weil ein solcher Amant sich allein von dem Fleisch commandiren läßt, und einen blinden Folger abgiebt, wohin ihn seine unordenliche Regung verleitet.

Diese Liebe denn, welche ich Freundschaft nenne, sezet sich die Ehe zum Ziel ihrer Wünschen, denn wie sie nach Art der Freundschaft nichts für eigen besitzt, daß sie nicht dem Geliebten Theil davon gebe, so läßt sie sich in der Ehe in eine solche Allianz ein, wo nicht nur die Gemüther Theil haben, sondern wo auch die Leiber, und also der ganze Mensch engagirt wird.

Underdessen weiß ich wol, daß die meisten Ehen die gemacht werden, keine Freundschaften sind. Sie werden von dem Interesse gemacht, aber von dem eigenen Interesse. Man mißt dieses nicht wie in der Freundschaft und wahren Liebe nach dem Interesse des Gegenstandes. Man heurathet nicht einen Freund oder eine Freundin, sondern so viele tausent Thaler, einen solchen Posten, ein Ritter-Gut. In der Freundschaft und wahren Liebe ist alles des einen wie des andern. Man hat da nicht mehr als einen Sedel, und

das wäre eine so ungereimte als unnützliche Sache, daß eine Braut dem Liebsten Geschenke gäbe, weil keines dem andern was geben kan, zu dem es nicht zuvor in Krafft des Verlöbnißes recht gehabt.

Zwischen Vätern und Kindern kan die Freundschaft nicht statt haben. Der Respect welchen diese den Eltern schuldig sind, ist eine Gattung Furcht, und wird in unserer Sprache mit einem neuen Worte gar wol Erfürcht genannt; Nun kan ich keine vollkommene Vertraulichkeit mit einem haben, den ich fürchten muß. Die Väter können nicht alle ihre geheime Gedanken den Kindern communiciren, und die Kinder können nicht ohne Uebelstand ihren Eltern Correctionen, Vermahnungen, Lehren, Verweise geben.

Albrecht Dürer.

Zürich,

Bey Joseph Lindinner,

MDCXXI.

### III. Discours.

[Bodmer.]

Aut fuit, aut veniet, nihil est praesentis in illa,  
Morsque minus poenae quam mora mortis habet.

Ovidius.

**S**ie Medici wissen zusagen, daß bey einer grassirenden Contagion die Furcht welche man vor dem Tode hat, mehr Personen in seine kalten Arme liefert, als die Seuche selbst. Die Furcht beklemmt ihre Brust, sie dehnet die Nerven und Adern mit einer ungestümen Gewalt aus, dieselben werden weich und schwach, und zuletzt eben so unnützlich als die Sehne eines Vogens, der eine lange weile ausgespannet gelegen ist, der Lauff des Blutes hemmet sich, und es verstopfet. Ein Receipt die Leute von dieser tödlichen Furcht zuheilen, wäre demnach das beste Bewahrungs-Mittel und Antidotum für dieses subtile Gift der Contagion.

Ich bemercke gleich im Anfange, daß die Furcht vor dem Tode nichts anders sagen will, als die Furcht vor demjenigen Zustand, welcher auf den Tod folgen wird, oder auch die Furcht vor den

Schmerzen, welche man sich einbildet daß ein Sterbender habe; denn der Tod ist an sich nichts als ein Nahme. Der noch lebet, empfindet ihn noch nicht, und der gestorben ist, hat ihn schon empfunden. Zwischen lebend und gestorben seyn ist kein mittlerer Zustand. [C]

Was nun die Leute anbetrifft, welchen dasjenige Angst machet, was auf den Tod folgen möchte, für dieselben ist nicht mehr als ein einziges Mittel vorhanden, aber ein Mittel das eine so heilsame und sichere Wirkung dem der es braucht, thun wird, als die Gefahr dem unvermeidlich ist, der nachlässig ist sich damit zuverwahren. Wenn mir einer sagt, er fürchte sich zu sterben, thäte ich ihm groß unrecht, wenn ich gedächte, er seye kein Christ, und der seligmachende Glauben an den gekreuzigten Herrn Jesum habe keine Wurzel in seinem Herzen gefasset? So er seine Sünden herzlich beweinte, mit einem kindlichen Vertrauen sich auf seinen Erlöser stützte, und an ihn hielte; und sein zeitliches Leben nach der Vorschrift des Christenthums einrichtete, wie? würde ihm das andere Leben, welches ihm nicht ausbliebe, und in welches der Tod nichts anders ist als eine Brücke oder ein Steg, nicht vielmehr einen Muth machen, und eine Begierde, die Reise in dasselbe zubeschleunigen? Der Tod machet eine gräßliche Mine allein gegen die ungläubige Verächter Gottes und seiner heiligen Befehle, welche billich zaghaft werden, wenn sie bedenken, daß der Tod sie vor den Thron des unpartheyischen und allwissenden Richters führet, dessen Unnade, die in Ewigkeit die Ungerechten brüdet, sie sich mit ihrer Bosheit zugezogen haben. Wer wolte bey der Herannäherung seiner Todesstunde nicht zitteren und beben, der gleich soll Rechenschaft von seinen Thaten geben, der sich schuldig weiß und keinen Fürsprecher hat: der aber ein Christ, und einen Begriff hat von der Glückseligkeit, die ihm in der Gesellschaft der Engeln und der Heiligen Gottes versprochen ist, der wird den Tod mehr für freundlich als für formidabel ansehen. Das einzige Mittel das ich wieder die Furcht vor der Unglückseligkeit nach dem Tode vorzuschreiben weiß, ist demnach ein Christlicher Wandel auf dem Wege der nach dem Himmel führt, ein stilles Gewissen, die Furcht Gottes. Kurz: die begierige Zuversicht zu dem Erbarmen des göttlichen Heilandes.

Einige von den Heidnischen Philosophen setzten wider den Schrecken, welchen der Tod den Gemüthern einzujagen gewohnet ist, einen Schluß fest, welcher mich sehr befremdet. Sie raisonnirten auf diese Weise: Nach dem Tod ist entweder die Seele mit sammt

dem Körper gestorben, oder die Seele die von unsterblicher Natur ist, bleibt über. Wenn die Seele auch stirbt, wie der Körper, so haben wir keine Ursache zuerschrecken, wenn wir sollen sterben, weil wir nach dem Tod nichts mehr empfinden werden, indem wir nicht mehr werden seyn: Wenn aber die Seele unsterblich ist, so ist sie ewig, und folglich glücklich. Sie besonnen sich nicht, daß ein künftiges Leben eben so wol unglücklich als glücklich seyn kan.

Die Druiden, welche die Orakel unserer Voreltern gewesen, und welche bey ihnen den Credit gehabt, daß alleine sie Gott und den Himmel kennen, haben bey nahe in dem gleichen Fehler gestanden, maffen sie überredet ge-[C 2]wesen, daß die Gestorbenen weder aufhören zu seyn, noch in das Plutonische Reich der Todten gelangen, sondern daß sie in eine andere Welt kommen, wo sie neue Weiber an sich nehmen. Die einen und die andern haben weit neben das Ziel geschossen. Man hat indessen wahrgenommen, daß diese Opinionen, wiewol sie kein Fundament gehabt, doch vermögend gewesen, ihnen alle Furcht zusterben auszunehmen. Die Philosophi hatten eine große Gleichgültigkeit für den Tod, und die Bölder von Norden, welche von den Druiden unterrichtet gewesen, hielten ihn nicht nur für gleichgültig, sondern sie stürzten sich mit Freuden darein, und waren willig ein Leben aufzuopfern, das sie an einem andern Orte wieder bekommen solten. Wie viel bequemer wird nun die Christliche Religion seyn, den Tod beliebt zumachen, welche Grund und Gewißheit hat, ein anders und glückseligers Leben zu verheissen?

Es kan indessen geschehen, daß auch eine fromme Person die Gott ehret, und der der Sohn Gottes gewogen ist, den Tod fürchtet; aber diese gehöret in die Classe derer, welche nach der Anmerkung die ich gemacht habe, alleine Furcht vor dem Leiden haben, welches sie vermeinen, daß es dem Tod vorgehe. Das Bezeigen anderer Leute die wir sterbend gesehen haben, oder auch eine bloffe Erzählung die man uns davon gemacht hat, kan unsere Einbildung dermassen einnehmen, daß wir etwas übel befahren, welches wir doch nicht recht kennen, welches wir nur von der Ferne gesehen haben, und welches uns gar nicht erschrecken würde, wenn wir es in der Nähe anschauen bekämen. Unsere Einbildung ist nicht gewohnt zuraisonniren, oder auf den præcisen Werth einer Sache zusehen, sie läßt sich von dem Schein regiren, und sie selbst tyrannisiert die Vernunft; Also kan leicht begegnen, wenn einer bey dem letzten Ende einer Person gewesen, die bey ihrem verletzten Gewissen geächzet, geschrien,

gebebet, sich ohne Ruhe herum gewelket, die mit den stärksten Expressionen, mit den wehemüthigsten Geberden die Größe ihrer innerlichen Angst angezeigt hat; Es kan leicht geschehen, daß einer der es gesehen, oder allein aus der Erzählung weiß, sich eingebildet hat, die Schmerzen und das Leiden des Körpers haben diese traurigen Wirkungen gethan, welche eigentlich die vor den Augen gehabte Häßlichkeit seines geführten Wandels, und das vorschwabende Gericht bey dem Sterbenden erreget hat. Er bildet sich den Tod für als den unbarmherzigsten Hender, der mit den empfindlichsten Peinigungs-Instrumenten das Leben abschneidet; daneben ist das seltsame Ceremoniel, das mit dem Kranken sürgenommen wird, ich will sagen, der melancholische Anblick der Medicament-Büchsen, der Pulvern, der Pillen, der übelriechenden Wassern, und alles dieses Patienten-Geräthes, womit die Kranken-Stube besetzt ist, mehr als fähig die Phantasey irre zumachen. [C 3]

Eine solche verderbte Einbildung zuheilen, recommendire ich, daß man dem Tod solcher Reuten assistire, welche Christlich gelebet haben; Ein Mensch der ein Christ ist, der ein Freund seines Gottes, der sein Geseze für seine Regel hält, der in dem Glauben an den Herrn Jesum das ihm bereitete ewig-glückselige Leben erwartend ist, kömmt das Ziel seiner Tugen, muß er die Erde verlassen, so steigt keine trübe Wolcke auf in seinem Gemüthe, der Abend seines Lebens ist so klar und schön, wie desselben Morgen und Tag gewesen. Er hat ein stilles und geruhiges Leben geführt, sein Ende ist still und geruhig. Die Freude ist an seine Stirne gemahlet. Es ist niemand in der Kammer, dem nicht die Thränen häufig aus den Augen fließen, er allein hat ein lachendes Angesicht.

Seht wie ihn der Tod bebräut,  
Aber selbst beginnt zu zittern!  
Denn er zeigt ihm lächelnd an,  
Daß, der die Natur erschütterten,  
Seinen Schlaf kaum hindern kan.

Canitz.

Er bettet, er underredet sich vertraulich mit dem Brunnquell des Lebens. Er ist gewiß, daß er nach dem Tode leben wird; das ist was ihn freudig machet, das ist das einzige das ihm seine Zeitlichkeit süß gemacht hatte, und wohin alle seine Wünsche gegangen waren. Jez erwieget er in seinem Kopff die gewisse Gnade des ewigen Wesens, in der er sich durch den Glauben fest gesezet hat, er siehet von weitem den glückseligen Port glänzen, in den ihn der

Tod einführen wird, er genießt in der Hoffnung die Gesellschaft der Engeln; kan es anderst geschehen, als daß der Tod eines Menschen, der so freudig, unerschrocken und gelassen stirbt, wie der den ich hier beschrieben, denjenigen die ihm zusehen werden, eine gleiche Verachtung des Todes, und eben die Indifferenz für denselben ausdrücken werde? Aber ich verstehe nur diejenige, die selber wie gläubige Christen gelebt haben.

Im übrigen ist überall nicht wahr, daß diejenige Schmerzen, welche in den Tod versenden, ungestümer seyen als andere, die wir schon in Krankheiten ausgestanden haben, von welchen wir uns wieder erholet. Es giebet vielmehr eine Anzeige, daß sie geringer seyn müssen, weil ihnen in einem schon abgematteten und schwachen Leib weniger Widerstand gemachet wird; derselbe weicht und giebet den Schmerzen nach, er hat den größten Theil der Empfindung verlohren. Auch kan dieser Augenblick, da die Seele nach dem letzten Athem schnappet, kein Leiden oder Schmerzen mit sich führen, weil er zu wenig dauert. Er ist so kurz und so nahe dem Tod, daß er uns keine Empfindung läßt; wir haben Zeit vonnöthen etwas zu empfinden.

Es ist nichts das dem Tod so ähnlich sehe, als eine Ohnmacht, man lasse sich nur diejenigen welche aus einer solchen wiedertommen, sagen, oder, dem selbst dergleichen Zufall begegnet, besinne sich wie es ihm zur selben Zeit zu Muth gewesen. Ich bin niemals von dergleichen überfallen worden, aber so viele Personen ich dikfalls befraget, haben mir erzehlet, daß sie in einer überaus sanften und geruhigen Situation gestanden haben, in welcher sie sich weder um sich noch um andere Leute bekümmert; daß sie in einer grossen Blödigkeit gelegen seyen, welche aber von keinem Schmerzen begleitet wäre gewesen.

Wenn ich mit dem allem setzte, daß die Schmerzen in dem Tod empfindlicher seyen, als bey andern Krankheiten, ja wenn ich über das zugäbe, daß der Schmerz, er seye wie er will, das größte Ubel in der Natur seye, so sind ja Mittel zur Hande ihn wo nicht zu verjagen, zum wenigsten zu erleichtern. Das kan geschehen, wenn man bey der größten Marter das Gemüthe und die Vernunft gesund behält, und sich mit Glauben, Frömmigkeit, Dapperkeit, Beständigkeit, und Großmüthigkeit bewehrt. Was uns so unwirksam macht den Schmerzen zu erdulden, ist, daß wir nicht gewohnt sind unser größtes Ergehen in den Kräften der Seele zu suchen, und daß wir den Verheißungen Gottes, von welchen unsere Zufriedenheit

und unser Wohlvergüßen hengt, allzu wenig glauben zu stellen. Allein das ist eine Materie, welche capabel ist Gedanken für mehr als ein so kleines Blatt an die Hande zugeben. Niemand will ich nur noch dieses berühren; wenn der Schmerz ungestüm ist, so ist er kurz, und wenn er lange anhält, so ist er klein. Er kan nicht allzu streng seyn, ohne daß er sich aber der Person die er angegriffen hat ein Ende mache.

Raphael von Arbin.

Zürich,


Bey Joseph Lindinner, MDCCXXI.

#### IV. Discours.

[Breitinger.]

Nam veræ voces tum demum pectore ab imo  
Ejiciuntur, & eripitur persona, manet res.

Lucr. Libr. VIII. 57.

eit dem ich bemercket habe, daß die Betrachtung des Todes ein überaus kräftiges Mittel ist, welches die Morale vorschreibet, die Feinde unserer wahren Gemüthes-Ruhe, die irregularen und ungestümen Triebe unsers Herzens flüchtig zumachen; so bin ich äußerst geneigt, mein Gemüthe mit dieser Betrachtung des Todes zuunterhalten. Ich lasse keinen Anlaß erscheinen, der meine ausschweifende Gedanken in die Enge zusammentreiben, und auf diesen Mittelpunkt meiner Speculationen fixieren kan. Ich schöpffe das größte Plaisir aus dem vertrauten Umgang mit meinem werthen Freunde Hippocrates, dem berühmtesten Medico unsrer Stadt, der durch vortrefliche Proben seiner Erfahrung, sich in dem Schweizerland über andre aus hervorgethan, und sich einen ungemeinen Credit erworben hat; so oft es sich füget, daß ich ihm eine Visite gebe, oder daß er mir die Ehre seiner Gegenwart gönnet, ist er fertig mich über diesem Capitul zuerbauen, er machet mir eine weitläufftige [D] Beschreibung von allen den Circumstanzen, die den Tod derjenigen Personen, denen er beygestanden hat, merkwürdig machen: Vernehme ich eine Zeitung von dem Hinscheid eines meiner



Mitbürgern, so bin ich curiösz, mich über der Manier seines Todes, über seinen letzten Handlungen und Reden näher informieren zu lassen. Diese Curiofität hat mich bey manchem, der nicht so viel Wiß hatte, meine Intention zuerathen, in den Ruff eines capricieusen und wunderlichen Kopfes gesetzt. Ich habe demnach dieses Blat geordnet, die Leute von diesem irrigen Wahne zu befreyen, und sie zulehren: Daß die letzte Verrihtungen eines Menschen, unpartheyische Richter seyen, von seinem geführten Leben.

Ich setze voraus, daß der Mensch in seinem ganzen Leben sich niemals bloß giebet, wie er von Natur beschaffen ist

— — — Das kluge Thier getraut ihm selber nicht,  
Sein eignen Dacht verglimmt, er folgt ein fremdes Licht.

Caniz.

Er verbirget die Intentionen, den Zweck und die Absichten seiner Projecten, seiner Unernehmungen, und seiner kufferlichen Actionen; Er weiß sich zuverstellen.

Wenn wir auf den Ursprung der Verstellung gehen wollen, so wird es sich finden, daß dieselbe von der Societet, in der wir stehen, gestiftet werde: Man betrachte nur die unermeßliche Weite und Grade, welche die Personen, die diese Societet ausmachen, von einander unterscheiden: Welche Verschiedenheit der Temperamenten, der Capricen, der Schwäche und Stärke? Man bilde sich für, daß diese Ungleichheit eben dasjenige Band ist, welches so unzählbare Menschen in eine Gesellschaft eingeschlossen, und je des einen Wohlseyn an die Hilfe eines andern gebunden hat: So wird man ohne Mühe gewahr werden, daß diese Dependenz die einzige Quell aller Verstellungen seye. Der Mensch siehet dieselbe für nützlich an, weil ihn die tägliche Erfahrung überführet, daß er ohne der andern Hilfe unmbglic bey Leben bleiben kan; Dieses machet ihn sorgfältig, die Gewogenheit seiner Mitgliebern zuverdienem, er läßt es sich sauer werden ihnen einen favorablen Begriff von seinen Verdiensten bezubringen; im fall es ihm an solchen fehlet, und ihn sein Temperament von den Gesezen abführet, welche die Societet aufgerichtet hat, so wird er gendthiget, seine Schaldheit hinder die Masque der Verstellung zuverdecken, und wenigstens nach dem Schein den Gesezen der Societet sich gehorsam zu stellen; Er suchet zu dem Ende hin entweder seinen Thaten eine bunckle Recht, oder er verbeißet seinen Sinn und sein Herze, oder er bekeisset sich mit dem Mund andern die Tugend vorzuleugen. Wie? wäre es wohl

möglich, daß so viele Millionen Menschen, von denen ein jeder von seinen Passionen auf eine besondere Weise getrieben wird, eine Societet ausmachen, das ist, sich nach gleichen Regeln und Gesetzen einrichten sollten, wenn [D 2] man die Verstellungen aufheben könnte? Diesemnach wäre auch der bloße Name der Verstellung unbekannt, wenn die Menschen ausser der Societet lebten; sie wären dannzumal frey von der Furcht, die Gewogenheit andrer, die sie glücklich machen kan, zu verschreyen; alle ihre Thaten wären so viele unpartheyische Zeugen ihrer Complexion, es kostete nicht die geringste Mühe, die Absichten und den Zweck derselben durchzubringen; das Herze stunde bloß, das iehnd so listig ist, die Schalkheit zuverhehlen.

Wenn ich nun den Menschen auf seinem Sterb-Bette betrachte, in der Zeit, da er in beständigen Sorgen lebt, das Band, welches Leib und Geist zusammen hält, werde zerspringen; so deucht es mich, ich sehe ihn, in einer gleichen Situation stehen, in der er ausser der Societet gestanden hätte: Dannzumal wird der Vorhang allgemach weggeschoben, der Mensch kommet wie zu sich selber, der zuvor eine fremde Person gespielt: Auf der einen Seite siehet er die Welt, die er jezt verlassen soll; und die andere weist ihm die unermeßliche Ewigkeit, die ihm alles Commerce mit den Sterblichen abschneidet: Die Furcht, welche ihn in so viele tausent Formen verstelllet hat, verschwindet, weil die Knechtschafft, in der er die Zeit seines Lebens gestanden hat, aufhöret, und ihm die Menschen in zukunfft so wenig Nutzen als Schaden bringen können: Er redet wie es ihm um das Herze ist, seine Worte sind von besonderm Nachdruck, und aufrichtige Copisten seiner Gedanken; die Vernunfft beginnet sich der alten Freyheit und des Rechts, welches die Natur ihr mitgetheilet hat, zubeienen, indem die Seele sich von dem groben Kloß des Körpers loßwindet: Das Gewissen, der Verräther unsers Thuns und Lassens führet uns vermittelst des Gedächtnisses zurück, bis auf die frühen Jahre unserer Existenz, es durchgehlet alle unsere Verriachtungen nach den strengen Gesetzen der Gerechtigkeit, und fällt von uns einen unbestochenen Urtheil-Spruch. Sehe ich einen Menschen in dieser Situation begriffen, so kan ich gewiß seyn, daß seine Reden und Geberden von der Natur und der Wahrheit regiert werden. Ich halte den letzten Tag eines Menschen vor den Bemerkenswürdigsten von seinem ganzen Leben, weil er den Menschen in seiner ungeschminkten und natürlichen Einfalt weist, und uns gewisse Regeln an die Hande giebet, nach denen wir die vorgehende Jahre abmessen können.

Ich habe schon öfters wahrgenommen, daß diejenigen ein fröhliches Ende machen, welche die göttlichen und menschlichen Lebens-Regeln in der That vollstreckt haben: daß ins Gegentheil Leute, die solche Principia aus der Acht gelassen, in deren Authentie und Wahrheit sie doch keinen Zweifel setzen, diesen Schritt, der das Gegenwertige von dem Zukünftigen sündert, mit grosser Furcht, Angst und Beben thun. Ich habe endlich auch angemerkt, daß die Feinde, [D 3] der Religion meistens einen verzweifelten Abscheid nehmen. Die Ursachen dieser Verschiedenheit können aus dem, was ich oben angebracht habe, hergeleitet werden.

Ich werde versuchen, ob ich meinen Begriffen durch einiche Exempel ein mehrers Gewicht geben könne. Die letzten Worte des Keyfers Juliani: *Vicisti Nazarene*, sind der Schlüssel zu seiner ganzen Historie; sie entdecken uns nicht allein sein böshafftes Gemüthe, sondern sie lassen uns auch ermessen, wie weit er seiner Autoritet und seiner Kayserlichen Gewalt werde mißbraucht haben. Wenn ich diejenigen Complimente lese, welche der Doctor Mabelais, einem bekannten Grafen, der sich durch seinen Diener von seinem Zustand informieren lassen, auf seinem Tod-Bette gemachet hat, so dienen sie mir an Statt eines Commentarii über seine Schriften, si decken mir die eigentliche Intention derselben auf. Er sagte: *Je m'en vais chercher un grand peut-être. Ton Seigneur a une grande charge: Dis luy, qu'il s'y tienne: Et tu ne seras jamais qu'un fou. Tire les rideaux. La farce est jouée.* Jener S. - letzte mit eben so nachdrücklichen als leichtsinnigen Worten ab, da er auf seinem Landgut von dem Tod überfallen worden, er wies seinen Geist mit dem Schnupftuch nach Schaffhausen: *Va t'en*, sagte er, *mon ame à Schaffhausen.* Nicht weniger merkwürdig sind die letzten Reden eines frommen Predicanten von Zürich, des sel. Herrn \* \* \* welcher auf Befragen, wie er sich befinde, replicirt hat: Wenn ich singen möchte, so wollte ich singen. Ich gebe anzumerken bey diesem und unzehlich andern Exempeln, daß die letzten Reden eines Menschen kurz, begrifflich, nachdrücklich, und aus dem innersten seines Herzens hergeholet seyn. Sie sind eben dasjenige, was die Derisen unsern Discoursen. Die Welt ist ein grosser Schau-Platz voll vermaquerirter Personen, keiner kan den andern kennen, bevor ihm die Masque weggenommen wird. Der Tod allein zeigt den wahren Unterscheid zwischen diesen Personen; von ihm allein giltet das bekannte Sprichwort: Wenn das Ende gut ist, so ist alles gut. Darum pretendire ich, daß es eben so schwer falle, von einem

Menschen ein reiffes Urtheil zufallen, bevor man ihn gesehen hat die letzte Rollen spielen; so schwer es ist, von der Güte einer Comedie zu urtheilen, ehe die letzte Handlung ist auf dem Theater vorgestellt worden. Die Leute, welche aus den äußerlichen Geberden und Worten eines Menschen auf seine inwendige Beschaffenheit schließen wollen, handeln nicht vernünftiger, als wenn einer von der Schönheit eines Comedianten aus seiner Masque urtheilen wollte. Seneca hat über diesen Puncte wol raisonnirt, in seinem 24. Brieffe. Er sagt: Ich sehe meinen letzten Tag, den Richter meiner hingelegten Jahren, der unverwerfliche Proben meiner geführten Conduite geben wird, gleichsam gegenwärtig. Ich spreche zu mir selbst: Die Thaten, die ich bishero gewirkt, und die Worte die ich verlohren habe, sind viel zu schwach und zu betrieglich, als daß sie von der Beschaffenheit meines Gemüthes ein wahres Zeugniß ablegen sollten; die Thaten waren nichts anders weder eine bezaubernde Verblendung, und die Worte affectirte Flatterien; der Tod ist allein der gerechte Richter meines innerlichen Zustandes, für den ich appellire. Diesen erwarte ich mit einem ruhigen Gewissen, weil er mich mir selbst bekannt machen wird, er wird mich in die Schule führen, worinne ich mich selbst studiren muß; er wird mich lehren, ob die Worte, die ich ausgesprochen habe nur ab der Zungen, oder aber aus dem Herzen geflossen; die Robomontade wird er von dem Wahrhafften sündern, die Masque wird er mir ausziehen, und meiner Verstellung ein Ende machen. Hüte dich nicht selbst mit der Reputation, in der du bey andern Leuten stehst, zumalen dieselbe meistens un begründet und zertheilet ist. Schlage alles, was du die Tage deines Lebens mit saurer Mühe gelernet hast, aus dem Sinn; der Tod wird ein Urtheil über dich sprechen, das dich nicht betriegen kan. Ich halte, das raisonniren, die gelehrte Discourse, die Philosophische Sentenzen seyen nichts weniger, als Zeugen eines großmüthigen Herzens, weil auch der feigste Kerl den Stylum eines Herzhafften führet: Aber dannzumalen wird es an das Licht kommen, wie du in dem Grund beschaffen gewesen, wann die Seele allbereit ihre Freyheit fühlet, und den leiblichen Sinnen beginnet zu wiederstehen, denen sie bis dahin gebietet hat.

**Hannibal Carraße.**

## V. Discours.

[Bobmer.]

— — Rusticorum macula militum

Proles — — —

Hor. Lib. 3, Od. 6.

**I**ch bin gewohnet die Historicos in drey Classen zuvertheilen. Ich nenne die von der ersten Copisten; in der andern stehen die Critici, und die von der dritten sind Originale.

Die von der ersten Classe tragen alles auf einen Hauffen was zu ihrer Kenntniss kömmt, sie schreiben auf Treu und Glauben alles ein, ohne Unterscheid und Uebersuchung. Sie fassen die unterschiedene Reden und Berichte auf, die gegangen sind. Wenn es kömmt, daß eine die andere umstößt, so zeigen sie es an und corrigieren sich. Sie copiren die Zeitungen, die Zeit-Kalender, die Tage-Register, die Manifeste, die Mandate, ohne Veränderung, sie gehen ihnen auf dem Fusse nach, und machen keinen Schritt ohne einen Vorgänger. Es wächst ihnen nichts eigenes das sie einmischen können, sie recommandiren sich allein mit ihrer Sorgfältigkeit und mit ihrem Fleisse. Sie überlassen andern die Beurtheilung der Sachen, die sie auf die Bahne gebracht haben, und die Unterscheidung des wahren und gewissen von dem falschen. Die Requisite von einem solchen Historico sind diese, daß er könne lesen und schreiben, daß er gerne sitze, daß er neubegierig seye. [C] Von dieser Art sind die Compilatores des Europäischen Theaters, und die meisten von den Chronid-Schreibern des Schweizerlandes.

Die Critischen Historici, welche ich in die zweyte Classe rangirt habe, sind solche, welche über der rohen und ungestalten Materie der Copisten arbeiten. Sie brauchen ihren Verstand und ihren Wiß dasjenige auszulesen, was werth ist daß mans auf die Nachwelt bringe; und die Wahrheit unter zwey Erzehlungen die wieder einander lauffen, zuentdecken. Sie betrachten die Handlungen und die Reden welche der Registrator aufgeschrieben hat, sie meditiren darüber, und formiren also den Begriff von dem Humor und der Politique eines Volkes oder einer Person. Es kan nichts nützlicher seyn als die Historie eines solchen Critici, wenn er einen guten Verstand hat; und nichts ist der Wahrheit nachtheiliger als die Arbeit eines Historici der sich einmischet vorüber zucriticiren, und der weißes und schwarzes nicht zu unterscheiden weiß.

Die dritte Classe von Historicis wird von denjenigen gemacht,

welche an den Begebenheiten die sie erzehlen, selbst Antheil gehabt haben, es seye daß sie eine Haupt-Person gespielt, oder daß sie mit derselben interessirt gewesen. Ich verlange, daß sie zum wenigsten, wenn sie nicht selbst Hände in dem Geschäft gehabt haben, andere von gleichmäßiger Sorte geführt haben. Diese bringen nichts auf das Pappier, was sie nicht in eigener Person belebet, gesehen, tractirt und eigentlich recognoscirt haben. Es ist ohne zweifel verwegem gehandelt, daß einer der unter dem Schutze des publicquen Friedens, und in dem Schatten seines Hauses aufgezogen worden und gelebt hat, die Anordnung und die Ausführung einer Feldschlacht beschreibe, oder daß sich ein Republicaner, der in seiner Werkstatt alt geworden, in die Intriquen eines benachbarten Prinzen mische. Man hat an Grotius, diesem Mann, der in die verborgenste Ursachen seines Krieges penetrirt hatte, der die Natur der Spanischen Regierung, und die Disposition, in der Flandern gestanden, ausgeforschet hatte, der den wahren Genie dieser Nationen eingesehen hatte, der die eigentliche Characteren der Städte, und der vornehmsten Herren getroffen hatte, der Quellen gefunden hatte, welche Straben und dem Cardinal Bentivoglio unbekannt gewesen, man hat an ihm auszusehen gefunden, daß er stecken blieben, so bald er von den Bewegungen der Armeen hat müssen reden, eine Belägerung erzehlen, oder auf die Beschreibung einer Schlacht kommen. Die principale Qualität der Historiicorum von dieser Original-Classe ist diese, daß sie durch eigene Erfahrung ihren gefunden Wiß in dem Articul, den sie zur Materie ihrer Historie genommen haben, geschärffet und gereiniget haben.

Der Original-Historicus kan mir keine gröffere Idee von seiner Capacitet erwecken, als mit denen Characteren, welche er von einem Volk oder von einer Person machet, die in seiner Historie einen Platz verdienet haben; wenn sie wol entdedet und abgemessen sind. Ich nenne Characteren diese subtilen und ordenliche Beschreibungen aller derjenigen Qualiteten, durch welche sich eine ganze [C 2] Nation oder eine Person unterscheidet. Der Critische Historicus kan zwar auch dergleichen Characteren machen, alleine, weil er sie aus gewissen Handlungen und Reden, die er bloß durch die Tradition von seinen Historischen Copisten vernommen hat, zusammenlesen muß, so sind sie der Ungewißheit und Unvollkommenheit sehr unterworfen; da hingegen ein Historicus der seinen Mann vor sich siehet, die Gelegenheit hat, ihn vom Fuß bis zum Haupte zubeachten, und zuspioniren was er in dem innersten führt. Unsere Historici haben diesen Theil der Historie, ich verstehe die Characteren, so weit hindan-

gesehet, als sorgfältig und unermüdet die Römischen und Griechischen gewesen sind, gute und eintreffende zumachen. Indessen ist gewiß, daß ein Leser mehr Vortheil davon zeuhen kan, als öftters aus einer ganzen Chronid. Ich bin geneigt, mich in eine Ausführung dieses Satzes einzulassen, weil ich hoffen darf, daß meine Erinnerungen einen glücklichen Einfluß über die heutige Historie meines Vaterlandes können haben.

Die Eigenschaft der Characteren ist, daß sie die Differenzen, so sie bey einem Subjecte antreffen, auffuchen, und auf eine geschickte Weise bemerken. Weil nun diese Differenzen sich meistentheils in der Complexion ereignen, so müssen folglich die Characteren von allen Affecten Rechenhaft geben, die eine Person unterscheiden, und zugleich die Tugenden und Laster marquiren, zu welchen ein solcher Affect verleitet; denn die Tugenden und Laster sind Wirkungen der Gemüths-Bewegungen, die tugendhafte Affecte [E 3] gebähren tugendhafte Handlungen, die lasterhafte, auch lasterhafte Handlungen; Wenn wir demnach aus den Characteren diese Affecte gelehret kennen, so jemand in Bewegung bringen, so können wir ohne Mühe alle diejenige Handlungen heimweisen, welche die Person, so wir davon getrieben wissen, kan ausüben. Unser Geist bringet alsobald in die Verrihtungen der characterisirten Person, und stellt sie der Einbildung auf eine klare Weise für; Gleich wie es geschicht, daß wir die Geschicklichkeit eines Uhrwercks leicht begreifen, wenn wir seine Räder kennen und vor den Augen haben. Ich will meine Meinung mit einem Exempel klärer machen.

Der Römische Sallustius, ein großer Meister in dem Punct der Characteren, machet in dem Anfang seiner Historie von Catilinen's Zusammenverschweerung den folgenden Character von diesem Feind seines Vaterlandes: „S. Catilina ein Römer von Adel, besaß eine“ große Geschicklichkeit des Leibes, und einen vortreflichen Verstand,“ aber seine Passionen waren ganz lasterhaft und verderbt. Die“ Uneinigkeit in der Republicque und der Bürgerliche Krieg waren“ seine Freude, das Mehelen und die Rauberey waren das Hand-“ werck, das er von Jugend auf getrieben. Er ware gewöhnet, die“ größten Fatiguen von der Hitze und Kälte auszustehen. Die Müdig-“ keit gewonne ihm nichts an, und es ist ungläublich, wie lang er“ ohne Schläffe bleiben konnte. Catilina ware verwegem, verschlagen,“ er wuste sich in alle Formen zuverstellen, wie es ihm gelegen ware.“ Er ware wie ein Falk darauf, sich von anderer Deuten Gut zu“ bereichern; mit dem feinen gieng er verschwenderisch um. Seine“

„Begirben waren hitzig; seine Reden ausgeklaubet, aber nicht philosophisch. Sein hoher Geist konnte sich in keine Schranken fassen, er formirte lauter schwere und ungemessene Unternehmungen, die capabel waren die Verwunderung zuerwecken.“

Wenn wir diesen Characteren mit Aufmerksamkeit betrachten, so haben wir darinnen den Schlüssel zu allen den Unternehmungen, die Catilina angefangen hat, und die in dem ganzen Verfolge der Hektorie gemeldet werden.

Er ist lasterhaft und verderbt: Sehet da einen Mann, den ihr zubefahren habet, er führet die Bosheit im Schilde. Sein hoher Geist konnte sich in keine Schranken fassen. Er machte lauter schwere und ungemessene Unternehmungen. Diese Worte bereiten euch zu einem grossen Vornehmen, und wenn ihr darbey diese andere nehmet: Die Uneinigkeit in der Republicque, der Bürgerliche Krieg waren seine Freude; das Mehlten und die Rauberey das Handwerk, das er von Jugend auf getrieben; so kan es euch ahnen, daß dies Vornehmen blutig seyn wird, denn ihr sehet, daß Catilina sich von dem Jammer der Menschen einen Zeitvertreib machet, und mit trockenen und grausamen Augen anschauet wovon andern Leuten die Haare gen Berge stehen; die Wittwen und Waisen, die er ihrer Väter und Männern beraubet hat, bewegen ihn nicht; er ist unempfindlich bey der Klage einer Familie der er ihre Erben getödtet hat; er weidert sich an dem Tod zweyer Brüdern die einander erstochen haben. Ihr könnet nichts anders von ihm erwarten als ein Project wieder den Staat, Catilimens Blutgierigkeit und sein Geist der sich nicht kan in die Schranken fassen, autorisiren euch dazu. Aber wenn ihr weiters seinen andern Qualiteten nachsinnen wollet, so werdet ihr zuvorsehen, daß er seine entworfene Projecte in Execution stellen wird, es koste was es will; seine Begirben sind hitzig, er ist verwegen. Ihr werdet euch so gar gleich fürbilden, wie er es angreifen werde, er hat Verstand, er ist verschlagen, er weiß sich in alle Formen zuverstellen, er ist verschwenderisch, seine Worte sind ausgeklaubet; dies will sagen, daß er seine Dessen mit Behutsamkeit angreifen wird, daß er sich auf alle Manieren in die Gemüther einschmeicheln wird, daß er die einen mit schönen Worten und Versprechungen, die andern mit Gaben auf seine Parthey locken wird. Es ist kein Zweifel, daß er sich durch dieses Verfahren eine grosse Faction wird machen, und nahe zu seinem Abschen treffen.



Ich glaube daß dies einzige Exempel capabel seyn werde, den Nutzen welchen die Characteren in der Historie haben, bekannt zu machen, nachdem ich gewiesen habe, wie viel sie zum Verstande derselben beitragen. Ich will diesen Discours mit einem Caractere beschließen, welchen ich von dem Genie dieses Volkes, das den Anfang zu dem Helvetischen Verbündniß gemacht hat, in Qualitet eines Critischen Historici zusammengetragen habe; Er wird einen neuen Beweiß von der Nothwendigkeit der Characteren geben, weil ich nicht zweiffle, daß daraus viele Puncten unserer Historie werden vernünftlicher werden.

„Ein weiter Bergset von den höchsten Bergen formirt und unerschließet ein enger Thal, welches mit steilen Felsen, wilden Waldströmen, grossen Seen, dunkeln Hölen angefüllt ist, das fruchtbarste so hier anzutreffen, sind die Graubünde Weidgänge, die es auf der Höhe den Alpen hat; das Volk welches seine Hütten an dem Fuß derselben gepflanzet, Lebet von der Milch, dem Käse und der Butter, so es von dem Viehe zuehet, das seine Speise in dem Gebirge findet. Bey dieser Nahrung bekömmet es starcke Knochen und unbesetzte Gliedmassen, es gewöhnet seinen Leib in die Kälte und zu allen Fatiguen. Seine Worte sind grob, aber wolgemeint; sein Gemüth ist ehrlich, ohne ungehaltene Begierde des Lobes; großmüthig ohne Pracht. Die Zärtlichkeit, die Uppigkeit sind ihm unbekante Vaster; es lebet ohne den Gebrauch der kostbaren Metallen. Es liebet die Ruhe, und erzörnet sich nicht, wenn es nicht gereizet wird; es ist geneigt einem gütigen Herren gehorsam zusehn, aber es ist ein geschwornner Feind der Tyrannie; es fängt nicht leicht Kriege an, und es ist geschwind Friede zumachen; es gehet nur defensiv; es dienet allein zu Fuß; seine Tapfferkeit bestehet in einer Stärke; seine Wissenschaft ist in den Trieb der Natur und die Sagenen der Vorfahren eingeschlossen.

Albrecht Dürer.

## VI. Discours.

[Bodmer.]

At varios linguæ sonitus natura subegit  
 Mittere; & utilitas expressit nomina rerum;  
 Non aliâ longé ratione, atque ipsa videtur  
 Protrahere ad gestum pueros infantia linguæ,  
 Cum facit, ut digito, quæ sint præsentia, monstrent.

Lucret. Lib. V. v. 1027.

**A**lle Menschen haben von der Natur gewisse Instrumente empfangen, mit welchen sie eine Stimme von sich geben, und andere, mit welchen sie diese Stimme vielfältig verändern können, oder modificiren. Der auf diese Veränderungen oder Modificationen der Stimme Achtung gibe, wird finden, daß derselben etwann vier und zwanzig sind. Diese nennen sich Buchstaben, und wiewol ihre Zahl so klein ist, so kan doch durch derselben unterschiedliche Vermischungen und Zusammenfügungen eine erstaunliche Menge von Tönen gemacht werden, welche alle von einander unterscheiden sind. Die Vereiniung zweyer oder mehr Buchstaben heißt eine Syllbe. Eine Syllbe, oder die Zusammenkunft zweyer und mehr Syllben, machet ein Worte; also daß ein Wort nichts anders ist als eine Versammlung von allerhand Tönen der Stimme. Der Nutzen, welchen die Menschen von diesen Instrumenten zeugen, mit welchen sie so unendlich viele Töne oder Syllben und Wörter machen können, ist so beschaffen, [§] daß ohne ihre Hilfe keine Societet bestehen könnte, weil sie Mittel sind, daß ein Gemüth dem andern klare und deutliche Nachrichten von allem demjenigen geben kan, was es wahrnimmt, was es urtheilet und was es schliesset. Wenn die Organa, oder die Instrumente unserer Sinnen gesund und in gutem Stande sind, so fallen tausenterley Sachen in dieselben, von welchen unsere Maschine umschlossen ist; So bald denn eine Sache in die Sinne kommen ist, nimmt das Gemüth dieselbe wahr, und formirt sich einen Begriff davon. Die auf dasjenige acht geben, was in dem Gemüthe geschieht, werden bemerken, daß sie selten eine Sache wahrnehmen, ohne daß sie bey sich selbst von derselben einen Schluß fest setzen, was sie seye, und was sie nicht seye, das ist, sie fassen ein Urtheil ab. Wenn sie denn einen Schluß gefunden haben der unzweifelhaftig ist, so machen sie aus demselben Folgen auf die Wahrheit oder Falschheit anderer Schlüssen, die ungewiß sind, und in

Zweifel gezogen werden. Sie halten einen Schluß gegen einen andern, und verknüpfen oder unterscheiden dieselben. Die Menschen nehmen nun von dem unendlichen Hauffen der Wörter welche sie capabel sind zumachen, so viele als sie nöthig haben, alle diese Geschäfte des Gemüths auszudrücken, die Wahrnehmung, die Beurtheilung und die Verknüpfung der Schlußreden. An den ersten Theil der Wörtern binden sie die Begriffe von denen Sachen, welche sie durch die Hilfe der Sinnen wahrgenommen haben. Sie zeichnen einen jeden Begriffe mit einem gewissen Worte; den Begriffen von ähnlichen Sachen geben sie ähnliche Worte, und den andern eigene. Dieses sind die Substantiva und Adjectiva. Sie bestimmen einen andern Theil ihre Urtheile anzudeuten, oder welches eben dasselbe ist, einen Schluß zumachen. Die Grammatici heißen die Wörter von dieser Gattung Verba. Und den dritten Theil brauchen sie ihre Schlüsse an einander zuzufügen, und die Folge auszubilden, in welcher einer von dem andern absteiget; sie machen Wörter welche den Zusammenhang, die Bedingung, die Unterscheidung, den Gegensatz, den Nachdruck zeigen. Man nennet sie Particulas. Ich mercke hier an, daß die Klarheit und die Reinigkeit der Rede vornehmlich von dem rechten Gebrauche dieser letztern Gattung der Wörtern abfließet. Wenn sie ohne Verstande und auf gut Glück hin gesetzt werden, so wird die Rede bundel, ungefalt, unordentlich und schwach.

Die Worte haben keine Bedeutung, als welche die Menschen einig worden sind ihnen zugeben. Sie sind wie ein Klump Wachs, welches gleich tüchtig ist, daß ihr die Figur eines Mannes oder eines Thieres seine daraus bildet; Also könnte geschehen daß an das Wort Sonne, an welches die Deutschen den Begriff von diesem brennenden Sterne gehenget haben, welcher auf der Erde Tag machet, und welchen wir von Zeit zu Zeit an dem einen Ende des Horizontes sehen aufsteigen, und an dem andern, das gegen diesem überstehet, wider untergehen, nachdem er dieses Feld, das zwischen beyden liget, abgemessen hat, ich sage, es könnte seyn, daß eine andere Nation an das Wort [§ 2] Sonne die Idee von derjenigen Sache bände, welche wir sonst durch das Wort Pferd verstehen, und durch welches wir eine Art von Thieren mit vier Füßen benennen.

Daß die Wort-Streite so gemein sind, ist dieses die vornehmste Ursache, weil diese Bedeutung der Worten aus der acht gelassen wird. Die disputirende Partheyen sind in dem Punkte der Begriffen ungleich, welche sie auf die gleichen Wörter fixiren. Also kan nicht

anderst geschehen, wenn sie zu gleichen Wörtern ungleiche Begriffe fügen, daß sie ohne Ende gegen einander Worte wechseln, ob sie gleich mit den Gedanken überein kommen. Ich nenne, zum Exempel, die Niedrigkeit, und derjenige, gegen den ich dieses Wort brauche, begreift dadurch eine andere Qualität, welcher ich den Name der Modestie gebe, und welche ich von der Niedrigkeit unendlich unterscheide, so werden wir uns niemals verstehen, so lange der andre auf die Modestie appliciren wird, was ich von der Niedrigkeit sage. Das einzige Mittel dem Wort-Zand abzuheffen oder ihn zuzuwahren, ist dieses, daß man sich um die Erklärung der Wörtern bekümmere, welche man gebrauchen will.

Es ist indessen nicht genug, daß einer der deutlich reden will, die Worte kenne, und die precisen Begriffe die daran hängen; er muß über das die Kunst verstehen, die Worte in ihrer eignen Ordnung zusehen. Eine jede Sprache hat ihren gewissen Genie, welcher sich in Regeln zuehen läßt. Derjenige redet deutlich, der die Kunst weiß seine Wörter in die rechte Ordnung zu bringen. Der niedrigste von dem Pöbel kan vielleicht alle Worte sammt derselben Begriffen im Kopffe haben; aber dieses will nicht sagen, daß er die Sprache deutlich reden könne, so wenig als man sagen kan daß derjenige ein Baumeister seye, der alle Materialien zu einem Pallast zwar zu seinem Dienste hat, aber die Kunst nicht kan, die Steine und das schon ausgezimmerte Holz in eine proportionirte Form zurücker. Damit ich ein Exempel seze: Die Deutsche Sprache leidet die Verfehlung der ordinairzen Construction nicht, welche die Lateinische erlaubet. Ein Römer hat können sagen:

— — — Tu Tityre lentus in umbra  
Formosam resonare doces Amaryllida silvas.

Aber ein Deutscher verstühnde die Natur seiner Sprache nicht, wenn er auf gleiche Manier sagte:

Der Schäffer-Knabe schön im Schatten eines Waldes  
Von seiner Liebsten singt, und Echo es nachsingt.

Er muß sagen:

— — — Der Schäffer singt im Schatten  
Von seiner Schäfferin, und Echo singt es nach.

Ich kan bey dieser Gelegenheit einen Fehler berühren, welcher wider die natürliche Ordnung der Deutschen Sprache von vielen Leuten

gemachet wird, wenn sie die Verba allzumeit von ihren Substantivis entfernen, und zwischen beyde so viel fremdes einmischen, daß man das Substantivum wieder vergift, ehe noch das Verbum kömmt. Dieses geschieht gerne bey dem offermaligen Gebrauch der Wörter Der und Welcher, und machet den Verstand überaus bundel, durch die Länge welche eine Periode bekömt:

„Der Prinz von Conde, unter welchem diese [§ 3] Kriegerische“  
 Fechter, diese erfahrene Officier, diese grosse Helben, welche durch“  
 ihre ruhmwürdige Thaten sich in den lezten Kriegen so bekannt“  
 gemachet haben, und welche den Ruhm des Französischen Nahmens“  
 allein so hoch getrieben, weil sie diesen Prinzen zum Haupt und“  
 General gehabt hatten, unterwiesen und erzogen worden, hat Frand-“  
 reich mehr Dienste gethan weber ganze Armeen.“ Die Finsterniß  
 welche diese undeutsche Versehung über den Discours streuet, wird  
 sich verlieren, so bald ihr die Sätze nach dem Genie der Deutschen  
 Sprache vertheilen werdet. „Der Prinz\* von Conde hat Frandreich“  
 mehr Dienste gethan, weber ganze Armeen; Unter ihm sind diese“  
 Kriegerische Fechter, diese erfahrene Officier, diese grosse Helben“  
 unterwiesen und erzogen worden, die durch ihre Thaten in den“  
 lezten Kriegen sich so bekannt gemachet haben, und welche den“  
 Ruhm des Französischen Nahmens allein so hoch getrieben, weil“  
 sie ihn zum Haupt und General gehabt hatten.“

Was das Ganze dem Theil ist, das ist die Sprache den Wörtern.  
 Ich heisse Sprache den Gebrauch der in einer Societet regiert, ihre  
 Begriffe mit bestimmten Worten zubemerken, und denselben Worten  
 eine gewisse Construction oder Ordnung zugeben.

Man schreyet diejenigen für eigenfinnig aus, welche in der  
 Kleidung von der gemeinen Mode abgehen, und sich in die Tracht  
 ihrer Voreltern verstellen, welche vor hundert Jahren nicht mehr  
 gelebet haben; Es ist gewiß ein größer Eigenfinn in dem Reden  
 von dem allgemeinen Gebrauche sich verirren; Man bedienet sich ja  
 der Sprache um seine Gedanken zuerklären, wenn denn die Worte  
 in dem Finsterniß begraben liegen, wenn sie alt, fremd und un-  
 bekannt, so wird niemand können errathen was ihr sagen wollet.  
 Darum ist es allein der Gebrauch welchem das Recht zukömmt  
 die Bedeutungen der Wörtern fest zustellen, und die Regeln der  
 Construction vorzuschreiben.

---

\* Bourdaloue, in der Klag-Rede über das Absterben des Prinzen  
 von Conde.

Aber wenn ich dem Gebrauch das Recht zugebe, die Sprachen zumachen, so versteht sich nicht, daß ich den Pöbel, welcher die meisten Stimmen hat, und also Meister ist, den Gebrauch einzuführen welchen er will, zum Richter aufwerffe. Der Gebrauch kan gut und schlimm seyn. Das Thun der Verständigen ist das Modell, in welches sich diejenige stellen, welche wol leben wollen; Der wol reden will, nimmt zum Muster die Reden politer und witziger Männern, welche sich durch ihre Sprache von des gemeinen Pöbels seiner abgeföndert haben. Diese überlassen zwar dem Gebrauche sein Recht Wörter zumachen, ungekrändet, aber sie bedienen sich der Freyheit, welche eine jede Privat-Person hat, unter denen welche schon im Gebrauche sind auszulesen, die schlimmen Redens-Arten zuverwerffen, und die guten in ihren Reden und Schrifften fortzupflanzen. Dahero kömmet der Unterscheid, welcher sich zwischen der Sprache der gemeinen Leuten äuffert, und zwischen derjenigen, welche die vornehme reden, die die Freyheit genommen haben von dem schlimmen Gebrauche abzutretten. Diese letztern muß man sich vornehmen nachzufolgen; Man muß acht haben was für einen Gang ihre Worte haben, was sie affectiren, und was sie ausweichen. Der Umgang mit ihnen ist die Schule, wo man reden lernet, und wo man diese nicht haben kan, so hat man ihre Bücher, in welchen sie allezeit mit mehr Nachsinnen und Sorgfalt reden, als in einer freyen und ungezwungenen Conversation geschehen kan.

Es können sich indessen Umstände ereignen, in welchen auch einem Privat-Menschen von den besten Grammatic-Schreibern erlaubt wird Wörter zugebrauchen die noch nicht bekannt sind, wenn er nemlich von einer Sache reden muß, die seiner Nation noch unbekannt gewesen, und die noch keinen Nahmen hat. Nur ist Sorge zuhaben, daß ein solch neues Wort einen Thon und eine Termination habe, welche von den gebräuchlichen nicht gänzlich abweichen. Daß uns in der Deutschen Sprache noch viele Begriffe ausbleiben, die keine eigene Nahmen haben, geschieht aus keiner andern Ursache, als weil Deutschlands sinnreichste Köpffe bisher lieber in der Lateinischen als in ihrer Mutter-Sprache geschrieben haben. Die Sprachen bereichern sich nicht mit guten Wörtern, als wenn geschickte Männer anfangen in denselben zuschreiben und zuraisonniren, denn solche Leute, die an Gedanken reicher sind weder das schlechte Volk, werden dannzumahlen genöthiget neue Wörter zubrauchen, um ihre neue Gedanken auszubilden. Die Franzosen haben sich dieser Erlaubniß neue Wörter zumachen allezeit bedienet, und so wol aus

der Deutschen und Griechischen, als sonderbar aus der Lateinischen die schönsten Wörter angenommen.

Rubeen.

Zürich,

Bey Joseph Lindinner,  
MDCCXXI.

## VII. Discours.

[Bodmer.]

Flumina amem silvasque inglorius. O, ubi campi,  
Sperchiusque, & Virginibus bacchata Lacænis  
Taygeta! O qui me gelidis in vallibus Hæmi  
Sistat, & ingenti ramorum protegat umbra!

Virg. Georg. Lib. 2.

Es giebet Leute, die immer Gesellschaft haben müssen, wenn ihnen die Weile nicht lang und verdrießlich seyn soll. Sie sind wie todt so sie nicht durch anderer Leuten Zuspruch gestossen, und in Bewegung gebracht werden. Man muß sie nicht minder als eine Laute stimmen, wenn man will daß sie einen Thon von sich geben. Der Tumult, das Geschrey, die Menge müssen sie aufwecken. In der Einsamkeit sind sie müßig, traurig und still, weil ihr Gemüthe so unfruchtbar an Gedanken ist, daß sie sich selbst überlegen fallen. Ihre Wissenschaft ist so klein, daß ein Tag oder eine schlafflose Nacht sie erschöpffet; so bald sie aus dem Centro ihres Handwerkes, oder ihrer Profession gesezet werden, verirren sie sich in den Discoursen oder werden stumme. Ihre Reden zeuhen sich auf etliche Terminos des Piquet- des à l'hombre- oder eines andern Spieles zusammen, auf kleine und kahle Geburts- Neu-Jahrs- Bewillkommungs- Gesundheits- und guten Tags- Complimente, welche sie auswendig gelernt haben. Man muß sie fragen wenn man will daß sie reden. Solche Leute können sich nicht genug verwundern, wenn sie andere sehen, welchen das Land-Leben gefällt, und welche Jahr und Tage in dem Bezirke von drey oder vier Stadien und in der Gesellschaft zweyer oder dreyer Personen zubringen. Es bündt sie etwas erschreckliches von der Societet entfernet Leben und

keine andere Gesellschaft haben, als die Vögel des Himmels, die Thiere des Waldes, die Bäume, die Stauden, und die Steine; mit niemand Gespräche führen als mit der Echo, mit einem rauschenden Fluß oder mit den Faunen und Satyren. Sie schelten die Einsamen für Unmenschen, Singularisten, Misanthropen, Heautontimoroumenos, oder solche die andern Deuten und sich selber feind seynd.

Ich dünkte meines Ortes daß einer der die Ergöglichkeit der Compagnie ohne Widerwillen ermangeln und eine weit größere bey sich selber in der Einsamkeit finden kan, ein grosser und rarer Genie seyn muß. Er muß so viel Philosophie im Kopff haben, daß er durch reife Reflexionen über die Kürze des Lebens, über die Gewißheit des Todes, über die Eitelkeit der Hochheit, des Reichthums, der Auctoritet, der Freude, der Wollust allen diesen Zeug der so sehr à la mode ist, verlassen, und durch eine großmüthige Verachtung desselben sich biß zu der Tugend hinauf schwingen kan, welche allein die Mode überleben wird. Daher ist vonnöthen, daß er in seinem Gemütthe einen reichen Grund zum meditiren besitze, daß er sich selbst und andere Leute, den wahren Werth der Sachen, den Preis der unbekanntnen Freyheit — kenne; daß er mit sich selber reden, mit sich selber lachen, sich selber belustigen könne; daß er ein guter Kenner und Leser der Büchern seye, und eine stille Ergöglichkeit aus dieser Beschäftigung zeuße. Der Mensch kan nicht ohne Arbeit seyn, wenn sich seine Occupation nicht auf fixirte Objecte bezeuget, so underhält er sich mit Bagatellen, oder er darbet und verschmachtet.

Man sieht ein sichers Volk an Höfen und in Städten,  
 Das wie ums Tagelohn, das Pflaster pflegt zutreten,  
 Das weil es Arbeit haßt, und doch nicht stille sitzt,  
 Aus Vorwitz in dem Schooß des Müßigganges schwißt.

Canik.

Der viel gelesen hat, und selbst gedenken kan, ist niemahls weniger einsam, als wenn er allein ist, und hat niemahls mehr Geschäfte als wenn er müßig ist. Wohin er sich kehret findet er Anlaß, nachzufinnen, und die Werke der Natur auszuforschen; der Himmel der über ihm ausgespannet ist, die Sonne, der Mond, die Sternen, die Luft die er in sich schlücket, und ihre geflügelten Einwohner; ein Holz, ein Feld, ein Garten, das wilde und das zahme Viehe; alles ist fähig seine Augen zu weiden, und sein Gemütthe lebhaft zu machen.

Die berühmteste Männer haben ein Feld zu dem Preis ihrer



Staats-Bedienungen erwehlet, und ihre beste Freude auf demselben gefunden. Die Poeten wissen den Mufen keinen bessern Aufenthalt, als ein Wäldgen und ein offnes Feld, oder das grüne Gestade eines schattichten Baches. [G 2]

Einer von den besten und witzigsten (niemand wird diese Beynahmen dem grossen Horatius absprechen) hat alle seine Wünsche in die Marksteine des Acker-Lebens eingeschränket, und die süsse Beschäftigung die er da gehabt, in den angenehmsten Versen beschrieben. Man wird die Passion die mich beweget, etwas darvon zu übersezen, desto lieber entschuldigen, weil dieses dienen wird, den uninteressierten und freymüthigen Charactere dieses guten Poeten bekannt zumachen. Vernehmet demnach was er in der sechsten Satyre des zweyten Buches von sich selber gedichtet hat:

„Ich habe auf der Welt nichts mehrers gewünschet, als einen Acker, einen Garten, ein kühlen und lautern Brunnquell, und einen kleinen Wald. Der Himmel hat mir mehr gegeben weder ich verlange. Ich habe genug. Ich bitte Gott daß er mir das wenige das ich habe, erhalten wolle. Ich begehre sonst nichts. Ich verbiene diese Gnade wol, denn ich habe keine Kunst noch Diebsgriffe gebraucht, mich zubereichern. Ich habe es auch nicht durch die Gurgel gejagt, was er mir gesendet hat. Ich habe mich nicht in das Geld vergaffet, und man hat mich niemahls gehört sagen: O könnte ich dieses kleine Stücke Feld haben, das sich so schön zu meinem Garten schidet! O Himmel! thäte ich einen guten Fund, wie dieser glückhafte Bauer, der in seinem Acker einen reichen Schatz hervor gepflüget hat; Ich führe im Gegentheile oft diese Worte in dem Mund: Mercure! wenn dir bewusst ist, daß ich mit dem wenigen das ich besitze, verlieb nehme, und nichts weiter begehre, so lasse dir meine Angelegenheiten befohlen seyn, mache meine Heerde fett und zerstreue das Ungewitter, das sich über meinem Feld zusammenziehet.“

Wenn ich fröhlich seyn will, so weiche ich aus der Stadt auf mein Sandgut. Ich nenne es meinen Wall und meine Pastey.“  
 Alsdann verbringe ich die Zeit zuweilen mit Verse machen, welche ich geläufigt und natürlich schreibe; mittlerweil ich diesem lustigen Geschäfte oblige, hat die Ambition keine Gewalt über mich, es incommodirt mich weder der scharffe Nord-Wind, noch der ungesunde Herbst der die Medicos reich macht: Zuweilen studiere ich in den Büchern der alten Weisen: Zuweilen gehe ich schlaffen: Zuweilen thu ich gar nichts.“

„Meine besten Gerichte sind eine Blatte Bohnen, oder ander  
 „Zugemüße, und ein Stück Speck. Ich setze mich mit meinen Freunden  
 „ohne Ceremonien zum Tische. Meine Knechte die in dem Hause  
 „aufgezogen worden, essen unsern Ueberrest. Ein jedweder der an  
 „der Taffel sitzt, läßt sich nach seiner Phantasey einschenden. Er  
 „bindet sich nicht an die tyrannische Gesetze, welche bey den grossen  
 „Mahlzeiten regieren und trindet niemahls wieder seinen Willen.

„Die Gespräche, die wir miteinander führen, handeln nicht  
 „von andern Beuten, noch von den Nestern und Häusern unserer  
 „Nachbarn, noch von einem neuen Danke, den Lepus erfunden hat,  
 „sondern von unsern eignen Ange- [G 3] legenheiten, von den Pflichten  
 „die wir zu observiren haben.

„Es wird zum Ex. eine Frage aufgeworffen, ob die wahre  
 „Glückseligkeit von dem Reichthum oder von der Tugend abkomme?  
 „Ob die Ehrlichkeit oder das eigene Interesse die wahre Freundschaft  
 „gebähre? Von was Natur das höchste Gut seye, und worinnen  
 „seine Vollkommenheit bestehe? Cervius mein Nachbar nimmt von  
 „diesen wichtigen Materien Anlase, eine lustige Fabel zu erzählen,  
 „die er geschickt an den Mann zubringen weiß. Denn wenn sich  
 „einer merden läßt, daß er Arelius wegen seines Reichthums  
 „estimiert, und nicht gewahr wird, daß dieser Schatz mit unendlicher  
 „verdrießlichkeit begleitet ist, so benimmt er ihm den Wahn mit der  
 „folgenden Fabel:

„Man sagt, daß eine Feld-Maus einen Tag die Stadt-Maus  
 „in ihr Loch invitirt hat. Sie hatten seit geraumer Zeit einander  
 „wol gekannt. Die Acker-Maus, wiewol sie von Natur haushlich  
 „und karg ware, ließe dennoch nichts ermangeln, damit ihrer Freundin  
 „wol aufsgewartet würde; sie stellte ihr Erbsen und Gersten-Körner  
 „für, welche sie seit vielen Jahren aufgeschüttet hatte, sie truge da-  
 „neben dürre Traubenbeere auf, und kleine Bissen Speck, um den  
 „Appetit zuerwecken. Die Stadt-Maus versuchte von diesem allen  
 „mit einer ziemlich meisterlosen Minen. Inzwischen nahm sie  
 „Wirthin für ihre Person mit etlichen Haberförnern verlieb, und  
 „überließ aus Höflichkeit die bessere Trachten ihrem neuen Gaste.

„Die Stadt-Maus mit diesem Tractament übel zufrieden, nimmt  
 „das Wort: Kanst du vergnügt leben, meine werthe Freundin, sagte  
 „sie zur andern, mitten in einem finstern Walde, auf einem hohen  
 „Berge? Mein, ist die Stadt und die Gesellschaft der Menschen  
 „nicht annehmlicher als ein so wilder Aufenthalt? Willst du meinem  
 „Rathe folgen, so gehe mit mir, haben doch wir arme Thiere keine

unsterbliche Seele, können doch die Großen so wenig als die Kleinen“ dem Tod entrünnen? Weil denn niemand lebzig ausgehet, und bloß“ das bey dir stehet, deine Lebens-Lage kurzweilig und glücklich“ zumachen, so nimme deine Mesures darnach. Das Leben ist kurz,“ du kannst es nicht länger machen, aber wol vergnügter. Dieser“ Discours kam der Feld-Mauß sehr vernünftig vor. Sie springen“ freudig aus ihrer Grotte hervor, und nachdem sie einig worden,“ was sie für eine Route wolten nehmen, verreisten sie mit einander,“ in der Hoffnung, bey angehender Nacht incognito in der Stadt“ anzulangen. Es ware bald Mitternacht als sie glücklich ankommen.“ Sie nahmen ihren Wohn-Platz in einem prächtigen Pallast; das“ Bettzeug und die Tapifferien glänzten von dem lebhaftsten Purpur,“ aber nichts accommodirte unsere Reisende besser, als die überblibene“ Stücke von einer Gasterey, welche sie in Körben aufbehalten fanden.“ Die Stadt-Mauß, welche zu leben wufte, heisset alsobald die Acker-“ Mauße auff eine Decke von Purpur sich nieder lassen. Sie selbst“ gieng und kam mit einer resoluten Minen, und bediente die andre“ nicht anderst, als wie eine Cammer-Dienerin, in dem sie ihr einen“ guten Bissen nach dem andern vor legte. Die Feld-Mauß wufte“ vor Freuden nicht was sie thate, wie sie sich an einem so guten“ Tische sahe, sie befande sich sehr wol bey diesem Leben, das dem“ ersten so ungleich ware, als ihnen beyden unversehens ein Gerassel,“ das man bey Eröffnung einer Thür machte, Todes-Angst einjagte;“ sie lieffen halb todt die Wand auf und ab; zu allem Unglück“ machten die Hunde ein Geheule, das ihnen durch Mark und Beine“ gieng. Nachdem die Feld-Mauß endlich ein wenig zu sich selbst“ kommen, und wieder reden konnte, sagte sie zur Stadt-Mauß:“ Gehabe dich wol, dieses Leben ist nicht für mich, ich hasse das“ Getümmel. Ich gehe zurück in mein Loch, da lebe ich schmachl,“ aber in Sicherheit.

Michael Angelo.

Zürich,

---

Bey Joseph Lindbinner,  
MDCCXXI.

## VIII. Discours.

[Bodmer.]

O quanta species cerebrum non habes!

Phæder Lib. I, Fab. 7.

**W**andala nennet sich die artige Tochter eines vornehmen Mannes; Ich habe sie von ihrer Kindheit an gekannt, und verdiene darum desto leichter Glauben, da ich ihren Caractere schreibe, welchen ich aus seinen allerersten Quellen herhole.

Die erste Nouvelle, welche Wandala kriegte, als sie anfieng den Verstand zu öffnen, war diese, daß sie ein schönes Kind seye, und die andere folgte so gleich darauf, daß es ihr an keinem Manne fehlen werde. Die Kinderwärterin schwakte es ihr Tag und Nacht vor, um die Mutter zuflattiren, welche es freudig wiederholete, und sich durch die mütterliche Affection die Augen zubinden ließe. Sie wuschete und schmückete das Kind, sie kleidete es kostbar an, sie schickte es den Verwandten, den Freunden und Nachbarn Visiten zumachen, und alle diese gute Leute hatten niemals Mangel an Complaisance für die Mutter, das Töchterchen zuadmiriren, und zuerheben. Der eine machte diese Observation, daß es einer berühmten Schönheit leidhaftes Model, er accordirte in einem Paralele ihre schwar- [S]zen Augen, ihre Räßgen, ihre wol-gemachte Lippen, ihre Rinne. Der andere fand eben bergleichen Ähnlichkeit des Kindes, mit einem Contrefey eines Cupidons, welcher Raphael von Urbin zum Meister hat. Dieser hatte seine Großmutter gekannt, als sie noch in dem Flor ihrer Jugend gewesen, und für die schönste Jungfer der Stadt passirt, er vergaß nicht die Rapports nach der Länge zuerzehlen, welche dies junge Kind mit ihr hatte. Des einen und des andern Wunsch war einzig, daß es lebte, und daß die Sineamente, die sie an ihm entdeckten, Zeit bekämen eine Schönheit zu formiren, welche alle Männer durch eine geheime Krafft zwingen würde, sie zu lieben und zuverehren.

Jedermann redete auf diesen Thon mit dem Mägdchen, und dessen wuchß es auf und kame zu Jahren. Es fieng an allgemach zu raisonnieren, und wie die Kinder ein frisches und neues Gedächtniß haben, schwebete ihm immer vor, was es von seiner Schönheit und von einem Manne gehört hatte. Ob nun zwar das unschuldige Kind nicht wußte was es sagen will, einen Mann nehmen, so war es doch schon geschickt zubegreifen, daß ein solcher sein Glück machen

folgte, und daß es sorgfältig seyn müßte ihm zugefallen. Nicht minder wußte es den Schluß zumachen, daß einem Manne nichts so wol gefällt als die Schönheit, denn es erinnerte sich der Formul wol, die seine Mutter brauchte, wenn es etwas unrecht gethan hatte: Pfluy! du wirfst keinen Mann bekommen, wenn du so garstig bist.

Mittlerweil als das Kind sich auf die Tortur schraubete, um auszuforschen, was ein Mann für ein Thier, wendete es alles auf seine Schönheit zuerhöhen, die Flecken auszutilgen und demjenigen was es schönes hatte, durch die Kunst einen Zusatz zugeben. Es hat sich zeitlich sagen lassen, was die Augen eines Mannes schön dünkte, und weil es gehöret, daß eine proportionirte Taille, ein rundes Embonpoint, eine breite Stirne, eine weiße Haut, schwarze Augen, Aurora-rothe Wangen, in der Definition der Schönheit stühnden; so hat es diese Qualiteten voll Sorge vor dem Spiegel gesucht, und die Eigenliebe hat seine Begirde schön zu scheinen so nachdrücklich secondirt, daß es sich ohne Contestation passable gefunden.

Die unterschiedene Sorten von Gerüchen und Säften, welche Wandala sich angeschaffet hat, die Haut rein, frisch und weiß zu behalten, formiren eine kleine Apothek. Ich sahe in ihrem Zimmer Zibeth, Balsam, Ungarisch Wasser, Viol-Pulver, Citronen-Saft, Meyen-Thau, Jungfern-Milch, und andre Charlatans-Waar.

Ja für ihr Anlitß wird auch Rühmist ausgebrandt.

Dpiß.

Die Mutter hielt ihr einen Meister der Französische Sprache, einen Sänger, einen Virtuosen, einen Schneider, einen Dankmeister, und das Töchterchen hatte seine größte Freude, die ungerimeinte Dänke der Franzosen zuzernern; es ließ es sich sauer werden, ihre närrische Stellungen wol nachzuahmen.

In wahren dieser galanten Bemühung ist [§ 2] Wandala mannbahr worden. Eine Geber ist nicht so grad als ihre majestätische Statur — — aber ich kan euch keinen ähnlichem Concepte von ihrer Schönheit machen, als wenn ich sage daß sie der Gemahlin des Poeten \*\* gleichet, und wenn ich euch auf die Beschreibung die er von ihr gemachet hat, hin weise.

Bildet euch daneben für, daß sie gut Französisch redet, polit danzet, nach der neuesten Mode gepuht ist, daß sie auf dem Instrumente schlägt, und sanffte daren singt.

On sent aller au cœur ce qui fort de sa bouche.

Fontenelle.

Ich habe noch nichts gerühmt von ihrem Geist, sie hat ihn von der Art, welche trefflich gut ist ein Compliment zu schneiden, einen Roman oder Menantens verliebte und galante Gedichte zu lesen. Wenn ihr gut findet ihr zu sagen, daß sie schön, unergleichlich, so wird euch die Antwort des Compliment-Formulars nicht ausbleiben: der Herr scherzt mit seiner Magd. Wenn ihr etwa also kämet, wie \*\*

Bey dem Brunnen Durst zuleiden  
 Hat der Himmel nie begehrt,  
 Und ich wäre straffens werth,  
 Wenn ich würde durstig scheiden.  
 Drum mein Engel sey geküßt,  
 Weil es doch unmöglich ist,  
 Bey dem Brunnen Durst zuleiden.

so ist sie capabel euch die Unrichtigkeit eurerer Argumentation heiter und klar zu demonstrieren.

Mit diesen seltenen Gaben gehet Wandala heut zu Tag den Seuten under die Augen; sie hat viele Rendez-vous mit ihren Gespielinnen, es seye daß sie aus der Kirche stehen, oder wann sie einander in ihren Häusern Besuchungen geben. Alsdann suchet eine die andere an Geschicklichkeit zuübersteigen, um zehen oder zwanzig Faden so lange durch einander zuziehen, und zuverstricken, biß sie eine gewisse Forme kriegen, welcher man den galanten Titel der Spitzen ertheilt hat; Oder sie holen allerhand Zeitvertreibe hervor, wie das Winkelmäusel-Spiel, das zum Reyser treten, und andere. Im übrigen wenn sie in ihrem ernsthaften Humeur sind, so raisonnieren sie über die Magnificenz eines jungen Menschen, der seit kurzer Zeit aus Frankreich zurück kommen, und eine galante Mode, die bey uns noch nicht gesehen worden, als den Profit von seinen Reisen mit gebracht hat.

— — — Eat quacunque puellis  
 Injiciat curam quærendi singula; quali  
 Sit facie, sura quali, pede, dente, capillo.

Hor. Lib. I. S. 6.

Sie messen sein Reichthum das er allbereits besizet, und was ihm noch zuerben rückständig bleibt, und machen den Calculo darnach, ob seine Renten sufficient für die Depensen ihrer Kleidung und ihrer Plaifirs. Denn Wandala und ihre Gespielinnen haben sich

keinen andern Concept von einem Mann gemacht, als daß dieses eine Person die ihre Pracht, und ihre Commobiliteten underhalten solle, und also den Werth ihrer Schönheit bezahlen.

Die Prophezehung welche Wandalen schon in ihrer Jugend von guten Deuten, gleich wie ich gesagt habe, gemacht worden, ist bereit einzutreffen, sie hat einen Hauffen Amanten, die alle das eheliche Bündniß mit ihr für ein vom [§ 3] Himmel gefallenes Glück würben halten; Aber keiner liget ihr so tieff inn als Euphranor, denn über das, daß er jung, wolgemacht, und gelehrt passionirte Douceurs vorzuschwaben, ist er auch so wol habend, daß er im Stand ist einer Frauen Carossen zu halten. Die Passion des Frauenzimmers für ein stolzes Equipage ist general. Also machet sich Wandala große Mühe seine Liebe zu ernehren. Sie ist sinnreich Zusammenkünffte mit ihm anzustellen, es seye daß sie es dahin fartet, daß sie auf dem Lande ein Kind mit einander aus der Lauffe heben, oder daß sie zu gleicher Zeit eine Waden-Farth machen.

Ich sahe sie gestern durch meine Gasse spazieren, ihr Kopfschmuck ware eine Kappe auf welche so viel Ellen Bande gebauet waren, daß sie wie ein spitziger Thurm nach dem Himmel stiegen; Brocarb, Damast, Atlas stritten um die Wette welches ihr am besten stehe; ein paar der kostbarsten Handschuhen mit Gold-Frangen, subtile Schuhe mit Blumen und Laubwerck durchwürdet; die Finger voll Demanten, Jaspis und Saphiren; die Ohren mit den größten Perlen beladen: Alles das erweckte meine Curiositet zu schauen, was unter diesem theuren Fuß verborgen? Ein wol gewachßner Leib, ein Antlitz voll Lebhaftigkeit, ein süßter Mund, Feuerreiche Augen. Was mehr? Eine irrbische Seele.

Hier habet ihr eine Beschreibung von den wichtigsten Geschäften, von den Freuden und den Sorgen einer Person, die gebenden kan, und die den Rahmen einer galanten und manierlichen Jungfer führet. Nun will ich diese Beyworte gelten lassen, und mich hüten zusagen, daß Wandalens Conduite lasterhafft seye; Aber ich kan auch nicht sagen, daß sie einem Menschen der nicht allein Körper, sondern auch Geist ist, wolständig seye. Ich will nur fragen, ob es wahr seye, daß Wandala eine Seele hat, wie ihre menschliche Bildung vermuthen machet, und wenn sie pretendirt eine solche zu haben, so verlange ich das Beweißthum darvon in Geschäften zusehen die nicht so gar materialisch sind, als die ihren, und wo auch das Gemüth Antheil nimmt. Ich frage sie ferner, ob die Seele ober der Körper von

höherer Natur und Werthe sehe, und wenn es die Seele ist, ob diese denn nicht mehr oder wenigstens eben so viele Sorgfalt um Wandala verdiene, als der Leib; ob sie verantworten könne, daß sie nur die Haut und nicht das Herze schöner machet. Es ist in Wahrheit der größte Affront für das weibliche Geschlecht, daß man es in die Cirkel der Kammer, der Kuchen, der Stuben, und der Rundel einschrandet; Ich sehe keine klarere Consequenz als diejenige, welche man daraus machen kan, daß die weiblichen Seelen unedler als die männlichen, ich sehe aber auch nichts absurders und falschers als dieses.

Man sühlet leicht an Wandalens Exempel, daß der Haupt-Fehler bey denjenigen gestanden, welchen die Sorge für ihre Auferziehung obgelegen, und wenn ich ihre gute Complexion und ihre Schönheit betrachte, so kan ich nichts anders denken, als daß ein schöner Geist in dieser schönen Wohnung stecke, ich beklage nur daß man so lieberlich und säumig gewesen denselben hervorzuruffen und zu brauchen.

Die Männer sind eine andere Ursache, daß die Weibs-Personen so wenig sorgfältig sind für das gebendende Theil, weil dieselbe die Narrheit thun, und etwas schönes das keinen Wiß hat, mehr lieben, als etwas ungestalktes, aber verständiges; weil sie den Begriff von Wiß an die Schönheit, und den von dem Unverstand an die Häßlichkeit gebunden haben. Ich bin sicher, wenn ich zum Ende kommen würde, die Männer dieses Paradoxum zuüberreden, daß die Schönheit häßlich ist, wo sie nicht durch gleichfalls schöne Gaben des Gemüths begleitet wird; daß das Frauen-Volk andere Mesures würde nehmen, und ihre Geschäfte nicht mehr borniren, den Leib schöner zumachen, sonder vielmehr bedacht seyn das Gemüthe aus-zupoliren.

Hans Holbein.

Zürich,

---

Hey Joseph Lindinner,  
MDCCLXXI.



## IX. Discours.

[Breitinger.]

Animi imperio, Corporis servitio magis utimur. Alterum nobis cum DIs, alterum cum belluis commune est.

Sall. in Catil.

**A**ls den Menschen von dem Thier unterscheidet, ist das Vorrecht das ihm die Güte des Schöpfers gesendet hat, daß er die Geschicklichkeit zu Gedenden besitzt. Wenn man indessen die tägliche Verrichtungen der meisten Menschen wolte betrachten, um sie nach denselben abzumessen, so würde man einen sehr kleinen Unterschied zwischen solchen und den Thieren finden; inmassen sich außfern würde, daß die Maschine bey ihren ordinairten Geschäften das größte thut. Das Gedächtnis vertrittet bey ihnen die Stelle der Vernunft, welche sie nicht zubrauchen wissen; Die Rede ist es durch welche der Mensch bekannt machet, daß er gedendet, und sich also von den unwissenden Thieren absöndert: Aber wenn ihr auf die Conversationen des größten Theils der Menschen achtung gebet, und dieselben untersuchet, so werdet ihr wahrnehmen, daß ihre Reden lauter machina- [3]lische Wirkungen des Gedächtnisses sind. Sie werden mit tausend Historien eintommen, mit Fabeln, Complimenten, Wort-spielen . . . welche ihnen von Mutter und Großmutter angeerbet sind; sie werden euch, wenn ihr wollet, die Personen citiren von welchen sie ihre Erzehlungen aufgelesen haben; sie werden euch die Zeit und den Ort precis bestimmen, wann und wo sie die oder diese Sache gehöret haben, und vielleicht nicht ermangeln euch zusagen, daß dieselbe Person, von welcher sie es haben, ihnen gesagt, daß sie es von einer solchen andern gehöret habe. Also ist ihre ganze Wissenschaft in dem Grunde nichts anders als eine Nachfolge und Wiederholung. Diese gemeine Leute halten auf den Entre-Vûes im Reich der Todten und andern Büchern, die mit seltsamen Historien, mit neuen Zeitungen, mit Mord- Brand- und Diebs- Geschichten angefüllet sind, unendlich mehr als auf einem raisonnirenden Buche, weil dieselben ihnen Materie vollauf weisen, das Magasin ihres Gedächtnisses zuprovioniren, und sie in den Stand zusehen, daß sie in einer Gesellschaft ihre Portion zuschwätzen mit milder Hand abtragen können.

Wenn ihr gehet der Ursache nachzudenken, wie es geschehen, daß ihre Vernunft so tieff hinunter gerathen, und daß die Zeichen

so schwach und zweifelhaftig sind, an welchen man sie kennen sollte, so werdet ihr alsobald sehen, daß einzig die elende Auferziehung, welche sie gehabt haben, schuld daran gewesen. Sie haben seit ihrer ersten Kindheit das Unglück gehabt, daß Unverständige, welchen die Sorge obgelegen, ihnen die erste Concepte von der Welt, in welche sie angelanget, und von ihren Geschäften zumachen, es in der gebietenden und dictatorischen Methode gethan, in welcher die ungerechten Formeln stehen: Dieses ist jezt also; Ich will daß es also seye; Willst du nicht gestrichen werden, so - - an statt daß sie durch Fragen ihre Vernunft hervorrufen sollen, und in der Einfalt mit ihnen discouriren. Aus dieser Procebur, welche man mit ihnen gemacht, haben die arme Kinder eine Haupt-Maxime herausgezogen: Daß sie schuldig seyen zuthun, und zugebenden, wie die andern Leute, die vor ihnen gelebt; welche die schädlichste Wirkungen für sie gehabt hat. Denn sie haben sich nachher tausenderley Ideen in den Kopff gesteket, von welchen sie kein stärker Fundament gehabt, als daß sie dieselben von andern aufgefaßt, welche sie sich entweder selbst in ihrer unrichtigen Fantasie geschmiedet, oder auf Treu und Glauben angenommen hatten. Darauf hat die Gewohnheit sie auf den Wahn gebracht, sie haben nicht mehr Wiß vonnöthen in der Conversation wol fortzukommen, als für dasjenige wieder an den Mann zubringen, was sie von andern entlehnet. Also haben sie selbst ihre Vernunft des Rechtes und der Freyheit, welche ihr eigen sind, die Sachen zuuntersuchen, beraubet, und endlich gar ent-[3 2]setzt. Zuletzt haben sie sich beredet, das Gedenden seye eine traurige und melancholische Sache, und geschehe mit der größten Beschwerde des Menschen. Ich habe einen gesehen, welcher von einem jungen Menschen, der durch sein stilles Wesen von seinem tieffinnigen Geist Anzeigung gegeben, sich verlauten lassen: O der arme Knabe, ich trage Mitleiden mit ihm, er wird wenig fröhliche Stunden auf der Welt haben, er kan nicht lachen, er versteiget sich in seinen Betrachtungen, ich fürchte, ich fürchte er werde sich noch zu einem Narren, wo nicht zu tode studieren.

Wenn mich nun jemand fragte, wie es ein solcher Unglückseliger anzugreifen hätte, der die Vernunft verschendet, so ist kein anderer Raht übrig, als daß er vor allen Dingen sich wider in den Stand stelle, in welchem er gelebet, bevor er seine Vernunft untergehen lassen, und das Gedächtniß mit ihren Freyheiten investirt. Das will sagen, er müsse wieder ein Kind werden, nachdem ich gewiesen habe, daß der Anfang seines Verderbens in seiner ersten Kindheit geschehen.

Es ist keine leichte Sache sich von einer angenommenen Manier, an welche die Glieder seit langer Zeit gewöhnet sind, loszureißen; Indessen dünket mich, daß einer der in die Gewohnheit kommen ist, die Vernunft niederzudrücken, ihr am besten wieder aufzuhelfen kan, wenn er sich gefallen läßt die Progresse zumachen, welche ich gehe vorzuschreiben. Er muß ein billiges Mißtrauen auf alle die Sachen setzen, welcher Gewißheit von der Vernunft muß gesucht werden, und welche er von den ersten Jahren seines Lebens von allen Orten eingesammelt, und in sein Gedächtniß zusammengetrieben hat; Er muß dasselbe ausleeren, und dabey sich entschließen, nichts weiter darinne Raum zugeben, als demjenigen, was er mit seiner eignen Vernunft untersucht, und von dem er die Deutlichkeit gefunden hat; An statt daß er seine vorige Gedanken nur von andern geborget hat, so muß er in zukunfft seine eigene hervorsuchen. Wenn er nun die Resolution gefasset hat, die Sachen zuuntersuchen, so muß er sorgfältig seyn die folgende Hindernissen, welche ihm aufstossen werden, aus dem Wege zuräumen.

Ein großes Verhinderniß machen einem Menschen der anfängt zuuntersuchen, die äußerlichen Sinnen, weil er Ursache findet, derselben Gewißheit in Zweifel zugeben. Wenn er, z. B. siehet, daß eine Canne, welche er unter Wasser hält, gekrümmet scheint, ungeachtet sie außer demselben Schnur-gerade, so hat er Grund einen Betrug von Seiten der Sinnen zu fürchten. Dieses soll ihm zu einem Ueberdriß dienen, daß er die Behutsamkeit brauche, und seinen Sinnen niemahls [33] Glauben zumesse, als wenn er alle Circumstanzen welche sich ereignen, exact und reifflich erwogen hat, denn er wird auf diese Weise lehren, wie weit die Kräfte der Sinnen sich erstrecken, und in welcher Distanz und Positur ihnen zutrauen.

Ein neues Hinderniß dräuet ihm die Ubereilung. Er wird finden, daß, wenn er Schlüsse aus einem gewissen Principio geleitet, bevor er alle Terminos desselben eigentlich gekannt, und sich davon versichert, alles dasjenige Falschheit ist, was er darauf gebauet hat. Dieses ist ein Hinderniß, welches bey den Menschen nur allzugemein; ihre Natur ist allzufaul, flüchtig und ungedultig, als daß sie lang über etwas still stehen sollten. Die Mittel sich aus dieser Difficultet loszuwinden, sind diese, daß er keinen Satz gelten lasse, von dem er alle Terminos nicht im Grunde verstehet, und ihre Wahrheit nicht wol untersucht hat; hernach, daß er keine Consequenz aus einem Satz herleite, welche nicht klar, unzweifelhaft und nothwendig daraus abfließet.

Endlich stößt ihm noch ein Verhinderiß auf von der Autoritet. Er läßt sich das Ansehen und die Renomme eines gelehrten oder eines vornehmer Mannes verführen, also daß er bey der Untersuchung einer Sache, geschwinder ist, davon zuglauben, was dieser davon debittirt hat, als was er selbst davon finden möchte. Allein er mache nur die Betrachtung, daß andere, die von seiner Natur participiren, von denen Schwachheiten, welchen er unterworfen ist, nicht befreyet, und er also nicht kan sicher seyn, daß ihre Sinne sie nicht betrogen, daß sie sich nicht übereilet, oder daß sie selbst sich nicht von einer Autoritet die Augen zubinden lassen: so wird es ihm keine Mühe geben, bey der Suchung der Wahrheit sich der ungegründeten Autoritet loßzumachen.

Wenn er endlich alle diese Hindernissen glücklich überstanden hat, alsdann hat er die Vernunfft wider frey, und ist in der Situation sie glücklich zugebrauchen und zu meditieren. Da er vormahls so thöricht gewesen und andere Leute gefragt, was er von einer Sache gedenken, und worfür er sie ansehen sollte, wird er jezo in sich selbst gehen, und sich fragen, was er von der oder einer andern Sache, welche ihm aufstößt, gedenken könne; Wann er an einem Morgen die Sonne wird über seinem Haupt tagen sehen und seine Verwunderung erwecken, so wird er sich nicht mehr mit der Antwort einer blöden Amme narren lassen, die Sonne seye ein Strohm von geschmolzenem Metall, welcher sich in der obern Luft von Morgen gegen Abend ergießet; sondern er wird sich selber diese Fragen vorlegen: Ob es auch seye, was er da vermeinet zusehen, und Sonne höret nennen? Was es wol seye? Wie groß es seye? Woher es kommen seye? Zu was Ende es da seye? Und er wird keine Antwort auf einige von diesen Fragen fixiren, die er nicht unzweiffelhaft beweisen kan. Das ist die Ordnung, die er bey seinen Untersuchungen hat, und dasjenige was ich sein meditiren heiße. Ich mache zum Beschluß noch die Anmerckung, daß das Melancholische Temperament das beste seye zum meditiren. Ein Melancholischer ist behutsam, gedultig, eigenfinnig, und darum desto besser im Stand, die Hindernissen abzutreiben, welche von den Sinnen, von der Ubereilung, und von der fremden Autoritet gemacht werden; und die Sachen biß in ihre äußerste Ecke zuberfolgen.

Michael Angelo.

Zürich,

---

Bey Joseph Linbinner,  
MDCXXI.

## X. Discours.

[Breitinger.]

Hic aliquis de gente hircosa centurionum  
 Dicat: quod satis est sapio mihi: non ego curo  
 Esse quod Arcesilas, ærumnosique Solones,  
 Obstipo capite, & figentes lumine terram,  
 Murmura cum secum & rabiosa silentia rodunt,  
 Atque exporrecto trutinantur verba labello,  
 Ægroti veteris meditantés somnia: gigni  
 De nihilo nihil, in nihilum nil posse reverti.  
 Hoc est cur palles; cur quis non prandeat hoc est?

Perf. Sat. III.

**E**r Mensch ist in dem Laufe seines Lebens so vielfaltigem Glende unterworfen, da er immer aus einem überstandenen Verdrusse in einen andern, und aus einem leichtern in einen schwerern fällt, daß es scheint, die Natur habe ihm zu keinem andern Ende die Eigenliebe, welche die durchgehendste und stärkste Neigung des menschlichen Geschlechtes ist, so tieff in das Herze gepflanzt, als daß sie ihm für einen Damm wieder den ausbrechenden Unmuth sollte dienen, welcher ihm das Leben erleidet und ihn einen geschwinden Tod wünschen machet. Dieselbe ist Ursache, daß er alles dasjenige, was zu der Zerstörung und Auflösung seiner Maschine Anlaß geben könnte, mit der ersinnlichsten [R] Sorgfältigkeit und nach äußerstem Vermögen ausweicht, und von seiner Person ablehnet. Nun wächst der menschlichen Maschine kaum von etwas grössere Gefahr zu, als von der Traurigkeit. Wenn dieselbe sich des Menschen bemächtigt hat, so bringet sie sich durch sein innerstes, sie setzet die ganze Seele in eine Bestürzung, und verhindert den freyen Gang ihrer Kräfte; Der Körper verlihet alle freywillige Bewegung, die Zunge kan kein Wort hervorbringen, das Gehör wird betäubet, es sammelt sich ein schwarzes Finsterniß für den Augen, eine bleiche Todten-Farbe überzeuhet die Haut, alle Glieder zitteren, die natürliche Wärme verschwindet. Diese gewaltsame Situation in welche sie den Menschen setzet, bedrohet ihn mit einem gewissen Tod, wenn sich die Traurigkeit nicht bald zertheilet, und es ist offte begegnet, daß die ungestüme Gewalt der Traurigkeit die Lebens-Geister zerstreuet, und einen Menschen mause-tobt zur Erden geworffen hat. Darum träget er billich sorge, daß er sich des feindlichen Angriffes derselben auf das beste erwehre; Er hat Ursach

diese und die Unglückseligkeit für zween Feinde anzusehen, die zusammen eine Allianz geschlossen haben, um den Ruin seiner Maschine unausbleiblich zumachen.

Ich habe in dem Discourse von dem Meditiren wahrgenommen, daß diese Leute, welche für das Meditiren sich die Nachfolge und das Wiederholen angewöhnet haben, berebet sind, das Meditiren führe Beschwerden mit sich, welche den Menschen weit mehr ermüheten, als das schwerste Handwerk, es versende in eine Traurigkeit und Melancholey. Das gemeinste das sie zu dessen Behauptung anzuheben, ist die Einsamkeit, welche zu dem Meditiren erfordert werde. Nun sind nach ihrem Ermessen Traurigkeit und Einsamkeit gleiche Sachen; Wann ihr allein seht, sagen sie, so wird euch die Weile lang, ihr fallt in die Unthätigkeit, die Freude und das Lachen verschwinden, ihr könnet nicht allein lachen, die Freude ist klein wenn sie nicht mitgetheilet wird; die Sorgen greiffen euch an, und schlagen euch darnider, ihr mangelt andrer Leuten freudigen Zuspruch, und seht nicht vermögend ihnen für euch Wiederstand zu thun; ihr gebet ihnen Gehör, und die Stille welche um euch regiert, verderbet euch von Natur die Phantasie, und mahlet euch die Objecte eurer Furcht trefflich grösser ab, weder sie eigentlich sind. Sie sagen weiter, daß die Sorgen mit minderer Mühe in einer lustigen Gesellschaft vergessen, als durch tieffe Reflexionen zerstreuet werden. Endlich, es seye nichts traurigers und unglückseligers als das Meditiren.

Alleine damit ich euch die Unrichtigkeit und Falschheit dieser ungegründeten Beschuldigungen vor die Augen lege, so dörfte in Ermangelung andrer Gründen wol dieses einziige vermögend seyn, sie euch verdächtig zumachen, daß die grosse Absurditet aus der [§ 2] Natur ihrer Rede fleussset: Ein Thier seye glückseliger als ein Mensch, weil es die Fertigkeit zuraisonniren nicht habe, und folglichs nach ihren Principiis von alle den traurigen Wirkungen befreyet seye, welche das Meditiren in dem armen Menschen machet. Auf diesen Fuß hätten sie weiter Recht zuwünschen, daß sie für Menschen Thiere auf die Welt kommen wären. Ein Wunsch, welcher Anzeige giebet, daß derjenige der ihn machet, von dem Zwecke desselben, nicht mehr weit entfehret seye! Inzwischen wird ein Liebhaber des Meditirens andere Gründe finden, nachdrücklich zubeweisen, daß der Zustand einer Person, welche niemahls meditiert, bey weitem unglückseliger und trauriger seye, als der seine.

Sie geben mir den ersten Grund selbst an die Hand, indem sie sagen, daß einem Einsamen die Weile lang werde, daß er in

eine Unthätigkeit falle, zc. Sie verrathen sich damit selbst, und machen den Charactere ihrer eigenen Unwissenheit in der Zeit daß sie vermeinen eines Meditirenden seinen zumachen, denn sie messen unverständlich diesen nach ihrem Schutze. Ihnen die nicht meditiren können, begegnet in der That, so oft sie von den Deuten abgefordert sind, und sich selbst überlassen werden, daß sie sich selbst eine schwere Bürde werden. Ich nehme nun eben davon den Beweis, daß ein Meditirender so viel glückseliger seye, weil er auch selbst in der Einsamkeit, welche den andern so erschrecklich und traurig scheint, lustig und erfreuet seyn kan. Er lebet in der Wahrheit niemahls vergnügter, und hat auch niemahls mehr Geschäfte als wenn er allein ist. Alsdann underredet er sich mit sich selbst, er giebet seiner Imagination und seinen Gedanken den freyen Lauff; sie brechen aus, und führen ihn auf die Staats-Geschäfte der mächtigsten Prinzen, welchen er nachspühret; Es ist nichts grosses in der Welt welches seinen Reflexionen entgehe; Was gewesen ist, was ist, und was werden kan, bemühet ihn. Er reisset sich öfters aus der Maschine in welche er eingeschränket ist, heraus, er kehret sein himmlisches Gemüthe auf das was ewig ist; er trittet über alles was irrdisch ist, er siehet die Sterblichkeit unter seinen Füßen. Der Tod, die Sorgen, die Schmerzen und die Traurigkeit liegen unter ihm, auf der Tiefe der Erden. Nichts verhindert seinen Lauffe, er entföhret sich immer von dem Erdboden, und steigt zu Gott über sich, zu Gott, von welchem er abkommen ist.

So langweilig und traurig die Einsamkeit einem Menschen fällt, der nicht gedenken kan, eben so langweilig wird ihm die Conversation kluger und witziger Deuten. Ich will zugeben, daß er bey einer Truppe Menschen von seinem Schrot lustig seyn kan; Er ist der Mann welcher mitsauffen, mitlachen, mitspringen, mitschreyen kan, und er weiß sich nicht lustig zumachen, als in dem Tumult und in der Menge. Aber wenn [S 3] er in die Gesellschaft der Verständigen kommet, so werdet ihr wahrnehmen, daß ihm die lange Weile auf dem Fusse nachfolgen wird, denn er wird nicht allein nichts zusagen haben, sondern auch dasjenige, was den andern Materie geben wird zugebenden, und zu reden, wird ihm unvernünftig und abgeschmackt seyn; Er wird gezwungen seyn zuschweigen, oder wenn er seine gewohnte Kunst ohne Vernunft zuschwätzen, brauchen wollte, wird sich unter seinen Zuhörern ein verächtliches brummen erheben, welches mit einem lauten Gelächter endigen wird, und ihm den Schweiß und die Schamröthe in das Angesicht treiben:

Im Gegentheil hat ein Gedenkender den Vortheil, daß er lustig seyn kan, es seye daß er mit Weisen conversirt, die so gerne gedenden als wie er; oder daß er das Unglück hat, in die Conversation närrischer Leuten zukommen. Mit den Klugen besprachet er sich von allem was dem Menschen nützlich oder schädlich ist, von dem Tugendhaften, von dem Schönen, von dem Ehrlichen, von dem Willigen; der Umgang den er mit ihnen hat, ist eben so nützlich als ergezend. In der Conversation der Närrischen lernet er die Soliditet der Plaisirs, welche die Meditirende haben, kennen, wenn er die schönste, kalt sinnige und kurze Plaisirs der andern dagegen hält, den Rausch, die Wort-Spiele, die Grimacen, die Hiftörge - - - Er siehet eine Thorheit auf die andere folgen, von welchen diese immer lachenswürdig ist als die andere. Diese dummen Leute geben ihm die Comedie.

Dieses mag genugsam seyn, zuzeigen, daß einer der gedendet, nicht allein nicht traurig lebet, sondern noch so süße und zugleich nützliche Plaisirs genießet, an welche ein Materialischer Mensch nimmer gelangen kan, und von welchen ich mir vergebliche Mühe geben würde, ihm einen Begriffe zumachen. Wenn indessen dies alles nicht zulänglich wäre, das Gedenden zurecommendiren, so muß er wissen, daß er in der Obligation stehet, zu meditiren. Der Schöpffer hat gut gefunden, den Menschen nicht nur materialisch zu machen, sondern ihm auch noch ein geistliches Wesen einzulösen, welches mit gedenden wircken kan; Nun ist der Idee welche wir von dem klügsten Werkmeister müssen fassen, nichts gemässer als zuglauben, derselbe wolle, und habe die Vernunft euch darum geschenkt, daß ihr sie brauchet, ausbessert, und ihr alle die Schönheit gebet, welche sie bequem ist zukommen. Der eine künstliche Uhr von einem sinnreichen Erfinder verehrt gekrieget hat, würde sich ohne zweifel seinen Zorn auffladen, wenn er gienge, und das schöne Werke aus Dummheit den Rost ließe fressen, oder wol gar seine Räder aus einander stieß, und zu Stücken bräche; Also weiß ich nicht, wie einer dem Absehen des Schöpfers entsprochen habe, der die ganze Capacitet seiner Vernunft sein Lebtag zu nichts anders angewendet hat, als seine Gliedmassen zubemühen, um ein Stück grobe Materie in eine gewisse Forme zuverstellen, welche dienen kan, seinen Körper von der Gewaltthätigkeit der aufferen Objecten, welche drohen ihn anzufallen, gesund zubewahren; oder, welche ein Gewehr ist von einer Passion die ihn bemeistert hat; öfters mit wenigerer Kunst, weder ein Vogel oder ein vierfüßiges Thier bezeigt, wenn jener sein Neste



auf einen hundertjährigen Eichbaume in der abgemessensten Ordnung sichtet, und dieses sich eine unterirdische Grotten in dem abgelegensten Winkel eines Waldes bauet.

Michael Angelo.

Zürich,

Bei Joseph Lindbinner,  
MDCXXI.

## XI. Discours.

[Zellweger.]

Omnibus in terris, quæ sunt a Gadibus usque  
Auroram & Gangen pauci dignoscere possunt  
Vera bona atque illis multum diversa, remota  
Erroris nebula: quid enim ratione timemus,  
Aut cupimus? Juven. Sat. X.

**D**ie Ungleichheit der Menschen, ihrer Humeurs, Neigungen und der Begriffe, welche sie selbst sich formieren, oder welche sie von ihrer Auserziehung, ihrem Studieren und der Conersation mit andern Leuten entlehnen und annehmen, entdecket sich, meines erachtens, nirgends auf eine so sichtbare Weise, als in dem Suchen des Gutes überhaupt, und der Glückseligkeit, welche davon abfließet, für die sie samtllich mit Angst und Schmerke, aber auf eine überaus unterschiedene Manier sich bemühen; Dieser Unterschied ist so trefflich groß, daß ein gedenkendes und unpartheyisches Wesen, das von einer andern Spece, und von allen den unregularen Regungen frey wäre, schwerlich merken würde, daß die Menschen eine einzige und gleiche Spece Geschöpfe machten, denn was die einen am meisten verfluchen, das ist den andern eine Freude und ein Plaisir; Ein Europeer fliehet, und schauet eben dieselbe Sache mit Abscheu an, welche der Indianer mit Ehrfurcht und Unterthänigkeit anbetet, der eine vielleicht mit nicht bes-[?]serm Recht als der andere; Der geizige Spanier würde herzlich gerne alles aufwenden, damit er alles Golde von Peru in seine Kisten brächte, der Americanische Wilde (der eben so wol ein Mensch, und vielleicht vernünftiger ist als der erste) siehet es im gegentheil als etwas

schlechtes und unnützlich an, und nimmt mit den Früchten der Erde vorlieb, welche ihm die milde Natur in solcher Menge zu seinem Gebrauche wachsen läßt; Und also ist es mit allen Begierden und Neigungen der Menschen beschaffen, dergleichen daß Ennius recht gehabt zusetzen:

Imus huc, hinc illuc, cum illuc ventum, ire illinc lubet  
 Incerte errat animus, præter propter vitam vivitur.

Diese Ungleichheit äuffert sich indessen nicht nur in der Espece überhaupt, sondern auch in einem jeden Individuo, das ihr vor sich selbst und alleine betrachtet, denn erweget wol, und beschauet bey dem Dächte, alle die Begierden, die Furcht, die Hoffnung, den Verdacht, &c. welche gegen einander loßgehen, und sich selbst nach einander aufreiben, als so viele Tyrannen, die sich die Herrschafft über den Menschen streitig machen; und messet alle die unterschiedene Gedanken gegen einander ab, welche sich der Mensch machet, und in seinem Kopff, ich will nicht sagen in währendem Laufe seines Lebens oder eines Jahres, sondern in der Zeit einer Wochen oder eines einzigen Tages walten läßt, so werdet ihr sehen, welch ungeheures Chaos und gräßliches Monstrum alles das zusammen formieren wird; Ich kan mich nicht besser über diesen Punct erklären, als Boileau in seiner VIII. Satyre gethan hat: Der Mensch flattert in seinem Leben ohne Ruhe herum, er fährt unaufhörlich von einer Meinung zu der andern; sein Herz schiffet zwischen tausent Klippen und Hindernissen; es weiß weder was es will, noch was es nicht will; darvor es sich heut segnet, das wünschet es morgen herzlich, &c.

Alle diese unterschiedene Gedanken und Neigungen der Menschen kommen mir um so viel wunderlicher für, und mahlen mir die Fantasterey des menschlichen Gemüthes um desto gröffer ab, weil sie, ungeachtet dieser Verschiedenheit, doch in diesem Punct durchgehends und niemand ausgebungen mit einander einig sind, daß sie alle gleich, die Narren so wol als die Weisen, das Gute, eine sichere und dauerhafte Glückseligkeit suchen, wie wol sie ein jeder absonderlich auf eine Manier, die von des andern ganz unterscheiden ist, suchet, nach der Anleitung seines Temperamentes, oder nach dem die Situation ist, in der er stehet, oder nach denen Ideen, welche er sich in seiner Kindheit durch die treue Hilfe, Wachsamkeit, oder auch Autoritet der Eltern und Schulmeistern hat machen müssen. (Dies letztere ist eine überaus schöne und löbliche Maxime, die in

dem entfehrntesten Alterthum schon Platz gefunden hat, daß man das Gemüth der jungen Leuten mit dem Stecken in der Faust auf die Principia der Vernunft gewöhne. Diese Methode giebet den gebietenden Decisionen ihr Gewicht, den Meinungen einen starken Nachdruck, und den Zweifeln ein helles Licht, und ist trefflich geschickt die Leute zuüberführen. Oder mein! warum sollte man alsdann nicht ohne Scrupel und Zweiffelmuth annehmen, [Q 2] was unsere Zuchtmeister uns mit so starken Argumenten, und die so sichtbar und handgrifflich sind, beweisen.) Die Menschen suchen demnach auf Wegen, die so weit von einander entfehrnet sind, als der Himmel und die Erde, zu einem gleichen Zweck zuzugelangen.

Mein Vorhaben ist nicht von dem höchsten Gut zureden (welches wenig Personen mit ernsthafter Sorgfältigkeit durch die Wege, die es selbst vorgegeschrieben hat, suchen, und viel weniger finden) von dem wir aus dem Licht der Natur ein schwache Kenntniß haben, und dessen Qualitäten, Tugenden und Vollkommenheiten uns in denen Büchern der Revelation beschreiben werden, von welchen die Juden und Christen, und selbst die Mahometaner und ein Theil der Heiden mit einer so grossen Veneration reden, und so viel Parade machen, aber, wenn wir nach ihren Werken urtheilen, ihnen wenig glauben zustellen, die Vornehmen, und die Vorsteher der grossen Versammlungen eben so wenig als die kleinen und die untergebenen Zuhörer; sondern ich will überhaupt von der Glückseligkeit des gegenwärtigen und zeitlichen Lebens reden, welche dem ganzen Geschlechte der Menschen von einer Aeg des Himmels zu der andern gemein, und die gleiche seyn sollte; und welche doch so ungleich und different ist, als es die Meinungen und die Passionen der Menschen sind, die meines bedünkens nicht übel in drey Classen können vertheilet werden, von welchen die erste die Weisen, die zweyte die Narren, und die dritte die Leute begreiffet, die zwischen beyden das mittlere Ort nehmen; Ich setze in die erste diese Leute, welche allezeit sich selber gleich sind, und von aller Unruhe befreyet, sich von der einfaltigen Natur, und von dem Licht einer gereinigten Vernunft, die sich von allen Vorurtheilen und Aberglauben der eigensinnigen Welt losgerissen hat, führen lassen, und welche ihre Principia auf reale Wahrheiten stützen, die so wol aus der Revelation als der wahren Natur derer Sachen die ihnen vor das Gesichte kommen, fließen und genommen werden. Die von der zweyten sind diese, welche über nichts was es immer seye, reflectiren, sich um nichts bekümmern, und ihre einzige Sorge seyn lassen, daß sie wol essen, wol trinden,

und alle ihre fleischliche Lüste befriedigen; welche im übrigen auf eine ganz machinalische Weise, alle die Bewegungen und Actionen nachmachen, welche Leute die Credit haben, und ihre Meister und Herren ihnen weiß machen und einblasen; und in diesem Punct dieser Gattung Geschöpfen sehr ähnlich seynb, welche man gemeinlich Thiere nennet. Die von der dritten Sorte haben von beyden Characteren etwas, sie fassen von ihrer Jugend an Meinungen auf, die man ihnen frühzeitig und sorgfältig vorsagt, sie formieren sich daraus Ideen, welchen sie hernachmals etliche leichtsinnige und verwegene Reflexionen beyfügen, und darauf Sätze und Systemen bauen, von welchen sie um alles Gut der Welt keinen Fuß breit abweichen würden, sollte gleich Erde und Himmel darüber einfallen und zu trümmern gehen. Diese letztern sind in sehr grosser Anzahl, und haben den meisten Credit; man [R 3] findet selten Leute von der ersten Gattung, und von der zweyten ist der größte Theil des gemeinen Pöbels. Wenn ich mich hier mit denen närrischen Vergleichen und Allegorien wolte schleppen, die so sehr im Schwange gehen, sonderbar bey diesen Leuten, die uns ihr Geseze mit Authoritet debitorieren, so könnte ich die ersten mit dem ersten Elemente des Hrn. Des-Cartes vergleichen, mit dieser subtilen Materie, die durch alles eindringet, alles licht und helle machet, die zweyten mit dem dritten, und die dritten mit dem zweyten Elemente, ich könnte, wie denn die Materie hoch, und das Gleichniß schön ist, die schönste Sachen daraus abführen, aber ich übergehe es mit stillschweigen, damit man mich nicht für einen Schwärmer erkläre, wie so viele andere.

Alle diese Leute nun suchen sich, gleich wie ich gesagt habe, auf ein gleiches Ziel zuheben, welches ist, sich in dieser Welt glücklich zumachen, aber sie sind darinn unterscheiden, daß sie überaus ungleiche Begriffe von dieser Glückseligkeit haben, das eine für das andere, das falsche für das wahre nehmen, und ihren Capricen zc. folgen, und daher ungleiche Mittel hervorsuchen ihren Besiß zuerlangen, indem ein jeder demjenigen Begriffe folget, den er von derselben hat.

Der Weise nennet sein höchstes Glück in diesem Leben, die Vernunft wol brauchen, und die Talente zu einem guten Endzweck aufzuwenden, welche sein Schöpffer ihm mit einer so freygebigen Hand geschenkt hat, er siehet das Leben an wie eine Tragi-Comedie, welche nach den Gesezen dieses Schöpffers das Theater öftters verändert, er weiß wol, daß das Böse und das Gute einander von Natur folgen müssen, darum erhebet er sich nicht in der Freude,

und betrübet sich nicht ohne Maffe in dem Unglücke, schauet die Ehrbegierde und den Geiz, welches die zwo Azen aller Bewegungen der übrigen Menschen sind, an, als närrische Eitelkeiten oder Schatten und Rauch, er lebet also von aller stolzen Hoffnung und närrischen Furcht befreyet, und fusset einzig auf die Gebotte seines Schöpfers und der gesunden Vernunft, beflisset sich so viel in seinen Kräften siehet, dieselben auszuüben, und belachet wie ein wahrer Democritus den Rest der Welt, auffer die ihm gleich sind. Die Mittel durch welche man auf diesen Grade der Glückseligkeit und der Weißheit kömmt, sind, die gute Auferziehung, die Conuersation mit den Leuten von diesem Caractere, das Studieren der guten Büchern, die Erfahrung und das Meditieren.

Die zweene Sorte der Menschen trifft in diesem Stücke sehr nahe mit den Klugen überein, daß sie sich um nichts bekümmern; ein Handwerks-Mann in seiner Werkstätte kan das Handwerk das sein Vatter ihn gelehret hat, arbeitet damit er Brod kriege, ist es mit den seinen im Frieden, schläft die Nacht ruhig, lebt im übrigen ohne Ehr- noch Gelt-Geiz, und ohne Furcht für das Künftige; der Bauer machet es eben also u. aber er ist darinne von dem Weisen weit entfehret, daß er seine Vernunft nicht auspoliert, allein arbeitet seine Haut zufüllen, einfältig und blind glaubt, was ihm der Doctor, den er gewohnet ist zuhören, vorgiebet, und sich also treiben läßt, wie eine Heerde Thiere von ihrem Hirten getrieben wird.

Die dritte Classe begreiffet Leute von allen Ständen und Orden, Gelehrte, Ignoranten, Theologos, Rechts-Gelehrte, Medicos, Philosophos, Rauffleute, Ehrbegierige, Geizige, Wollüstige, Fanaticos, Schwärmer - - Halt ein, Oh! die allzu grosse Zahl treibt mich aus dem Athem.

Alle diese Leute suchen ihre Glückseligkeit in dem stolzen Ruhm, dem Besiz des Reichthums und andern eingebildeten Gütern; Dies hat seinen Ursprung von der schlimmen Auferziehung, zu welcher noch das Temperament und die Erfahrung kömmt. Ein Gelehrter, zum Exempel (oder der sich für einen solchen verkauft) ergreiffet was sein Schulmeister gebiehet, und machet sich solche Begriffe, wie seines Vatters sind, er bauet darauf, stärcket sich darinne mehr und mehr, und bemühet sich alle Fälle und Begebenheiten mit seinem Systeme zuvergleichen, es seye möglich oder nicht; wenn über das sein Temperament, die Flatterie und die Selbst-Liebe, die allen Menschen so tieff im Herze lieget, ihn Ehrgeizig machet, so sehet er sein oberstes Glück, daß er von einer grossen Menge Volk vor

andern applaudiert werde; Der Geizige, wenn er, so zusagen, mit der Milch den Samen des Geizes gesogen hat, wenn sein Vater ihm unaufhörlich den Nutzen des Reichthums prebiget, daß ihm die Ohren dabon wehe thun, und ihn die falschen oder wahren Exempel darinne stärken, so glaubet er sich einzig glücklich, wenn er ein ruhiger Besitzer eines Hauffen Goldes und Silbers ist, u. Aber ich will mich in dieser Materie nicht weiter herauslassen, noch die Frage machen, ob das Verlangen oder der Genuß die Leute von der letztern Classe glückseliger mache, oder lehren, wie man sich von allen denen falschen Principiis los machen könne, u. das kan Materie zu einem andern Discours geben, ich füge dem gegenwärtigen nur noch einen Gedanken von dem berühmten Doctor S \* \* \* bey: This is the sublime and refin'd Point of Felicity, call'd the Possession of being well deceiv'd; the serene peaceful state of being a Fool among Knaves; Ich mache denn den Schluß, daß die größten Weisen, und die größten Narren die glücklichsten Menschen sind; Entschliesset euch, Leser, das eine oder das andere zu werden, und bemühet euch je mehr und mehr den falschen Glantz einer betriegenden Glückseligkeit zuverachten.

Carl le Brun.  
Horace le Blanc.

Zürich,

By Joseph Lindinner,  
MDCXXI.

## XII. Discours.

[Bodmer.]

Scribendi recte, sapere est & principium & fons.  
Rem tibi socraticæ poterunt ostendere cartæ;  
Verbaque provisam rem non invita sequentur.

Hor. in Art. Poët.

**W**enn viele Leute verbunden wären von ihren Reden alles dasjenige abzuschneiden, was die gute Vernunft nicht für gültig erkläret, wie stumm würden ihre Conversationen, und wie fahl würden ihre Schrifften herauskommen? Ich düncke, wenn allein diese Gattung unvernünftiger Reden, welche unter einem generalen

Nahme Wort-Spiel genannt wird, aus den Ueberredungen und Büchern ausgemustert würde, daß alsdann manches Instrument der Rede, welches jezo keine Ruhe hat, schier zum steten Stillschweigen würde getrieben, und manche Schrift ihres einzigen Zierrathes beraubet werden. Ein Gemüth muß gewiß äusserst arm an Gedanken seyn, welches gezwungen ist die Materie seiner Rede von der Gestalt, dem Klang und den Buchstaben der Wörtern zu entlehnen; nun thut das Wort-Spiel nichts anders, also daß ich nicht weiß, wie es geschehen ist, daß auch in der Eloquenz berühmte Leute auf die Meinung kommen, dasselbe mache die Rede schöner; denn die häufigen Stellen, so ich davon in ihren Schriften finde, geben [M] mir Ursache zu glauben, daß sie in diesen Gedanken stehen. Die Exempel, mit denen ich diese Blätter verschwenden will, werden euch die Beschaffenheit und Verschiedenheit des Wort-Spieles näher erklären, und zugleich bequem seyn für seine Abgeschmacktheit euch einen Edel zumachen.

Ein jeder in der Welt gläubt, daß es sünde sey,  
 Ein Häußgen anzustechen;  
 Ein Hauß kömmt keinem Menschen bey;  
 Dies sollte billig dich erschrecken,  
 Und dennoch denkst du, indem du mich verletz,  
 Daß keine Straffe sey auf deine That gesetzt.

Neutirch.

Der Poet raisonnirt mit einer Silvia, in die er sich verliebet, oder damit ich mich mit der Poetischen Metaphora ausdrücke, die in seiner Brust ein Liebes-Feuer angesteket hat; nun machet er ein Wort-Spiel, indem ihm das Wort anstecken, an welches die zwo unterschiedenen Ideen gebunden sind, verliebt machen und anzünden, an die Hande giebet, auf eine unerhört listige Manier zubeweisen daß Sylvia eine Mord-Brennerin, und eine um so viel grössere Straffe verdienet habe, als einer der Feuer an ein Hauß geleyet hat, so viel theurer ein Poet seye, den sie angesteket hat, als ein Hauß.

Über einen hochtrabenden Poeten.

Die Grillen waren hoch, sie giengen in die Luft,  
 Und mit den Wolcken fort; dann kam ein böser Dufft,  
 Da wuchsen Raupen draus. Kam dies von ohngefehr?  
 Wer fraget noch, wo kömmt das Ungezieffer her?

Gunold in seinen Acad. Nebenst.

Das Wort Grillen ist es, welches diesen Einfall geborget hat, indem es bald das Ungezieffer bedeutet, welches diesen Nahmen

führt, bald gewisse leere Expressionen, die wenig Wiß aber viel Worte haben, unter welche demnach ohne Zweifel auch die Wort-Spiele gehören.

Das folgende Wort-Spiel kömmt von eben demselben Autor:

Über eines gewissen Frauenzimmers  
überflüssigen Schmund.

Rein Mägden ist befreyt von Schmerzen an dem Stein,  
Der Kopff, Hals, Ohr und Brust muß Stein und Fleischern seyn;  
Cleopatra verschlung die Perle dort in sich,  
Hier aber fressen sie dein Capital und dich.

Das Sonnet, welches am 88sten Blatt des zweyten Tomes unter den Hoffmannswaldischen stehet, und das ganze Gedichte, welches in eben diesem Tome Bl. 136. gesetzt ist, sind lautere Wort-Spiele. Das erste spielet mit dem Wort Englisch, welches so wol für den Nahmen einer Nation, als auch für den Nahmen der himmlischen Geistern genommen wird. Es fängt an:

Man sagt Celinde sey von Englischem Geblüte,  
Ich läugne wahrlich nicht was aller Welt bekannt.  
Es giebt's uns sattfam kund ihr englischer Verstand,  
Ihr englisch Wesen und ihr himmlisches Geblüte.     C. E.

Der Autor des andern hat seine Kurzweile mit dem Wort Sommer, welches der Nahme der Braut gewesen, der er Verse auf die Hochzeit gemacht, denn er braucht es vermischt, bald in dieser Bedeutung, bald in seiner eigenen.

Unsere guten Poeten Hr. Opitz, Hr. Caniz, Hr. Besser sind äufferst sorgfältig gewesen diese Wort-Spiele auszuweichen, doch haben sie auch [M 2] noch zur Seltenheit, ihr werdet bey den andern in manchem Gedichte mehr antreffen, als in dieser ihren Schriften zusammen.

— — — Nicht weiß ich was ich soll  
Mit deinen Eltern thun, die Mutter kenn ich wol,  
Du bist der Juno Sohn. Viel wollen mir was sagen,  
Es sey kein Vatter hier; sie habe dich getragen,  
Nachdem sie an ein Kraut zustand gegriffen hat.  
Opitz in dem Lob des Krieges-Gottes, B. 25 u. d. f.

\* \* \*

Euch tastet Ludwig an er hat sich viel vermessen,  
Er dörfte sich den Lob an den Drangen essen.  
Besser in der Danksag. des Unter-Kh.



Er sehet Orangen nicht nur für diese Gattung Früchte, die also heißen, sondern auch für den Fürstlichen Stamme von Oranien. In des Hrn. von Caniz Poesien findet sich eines Bl. 71 von der Freyheit.

Ein Baum wars nur ein Baum dran solche Früchte sassen,  
Die dort der erste Mensch sollt unbetastet lassen,  
Uns aber ist noch mehr zuhalten auferlegt,  
Weil jeh ein ganzer Wald so viel Verbottnes trägt;  
Wir hören überall Verführungs-Schlangen pfeiffen;  
Wir wollen hier und da nach fremden Aepfeln greiffen.

Alle diese Wort-Spiele die ich bisher gebracht habe, sind von der gleichen Gattung; eine andere ist, da eine kleine Veränderung oder Verdrehung der Worten auf einen Einfall führet, so wie es geschieht, wenn die Aehnlichkeit des Thones aus Hildebrand Höllenbrand macht, und die Jesuiter in Esauiter verkehret, und in den folgenden Exempeln.

— Wenn euch Willmann wird um euern Willen fragen,  
So laßt ihm allezeit, man will, zurüde sagen.

Reutirch.

#### Über ein Coffe-Hauß.

Was folgt auf schwer Gebütze?  
Kein ruhiges Gemütthe.  
Und was hier auf Coffe?

Kopffweh.

Menant.

#### Über Cypern oder Cyprien, der Venus Vatterland.

Die Brunst entglomm in mir oft Cyprien zusehn,  
Da stund ich, lag und saß, verlernete zu gehn.  
Nun klag ich, hätt ich bald den Weg zurück genommen,  
Hätt ich in Cyprien das Zippern nicht bekommen.

Eben derselbe.

Diese beyden Gattungen des Wort-Spieles sind in den Sprachen des Pöbels sehr gemein, und überaus beliebt, sie sind das Salz seiner Reden, das zehende Wort ist ein solches Spiel, und diejenige welche darinne geübt und fertig sind, passieren bey ihm für aufgereumte und geistreiche Köpffe; Er bebedet die garstigsten Ideen, er sagt die ungerechtesten Stichel-Reden in einem Wort-Spiele, aber er nennet es lustige Scherze, und wenn ihr ein wenig darauf Achtung geben werdet, so werdet ihr vernehmen, daß allezeit ein lautes Lachen

darauf folgen wird, ihr werdet hören daß es ein arger spitziger Kopff seye, der ein solches Wort-Spiele gemacht hat, das will in seinem Stilo sagen, er seye scharffsinnig und witzig. Der über ein Wort-Spiel nicht lachen könnte, würde in den Ruff kommen er wäre ein dummer Kerl, denn die Leute würden meinen, sein Stillschweigen rühre nirgend her, als weil er die Subtilitet des Aequivoci nicht verstanden habe. Meine Regel ist, je fertiger einer ist mit den Worten zuspieren, und je geschwinder ein anderer ist, ihm seine Genehm-[W 3]haltung zu bezeigen, so viel weniger guten Witz hat der eine, und so viel unbededter ist der andere.

Ich komme auf eine neue Art des Wort-Spieles, welches durchaus machinalisch ist, und an welchem die Vernunft am wenigsten arbeitet, ich meine das Anagramma. Ihr wisset, daß die Worte in den Buchstaben sind, und daß der ungleiche Rang der Buchstaben ungleiche Wörter macht. Nun kehret und schiebet ein Liebhaber des Anagramma die Buchstaben eines Wortes oder mehrern so lange durch einander und in so viel Seiten, biß er ein ander Worte darinne findet, das etwas bedeutet. Also steden in dem Wort AVGVSTVS diese zwey WAS GVTS, wie ein berühmter und geschickter Mann die Welt gelehrt hat.

AVGVSTVS hat mir schon vorlängst WAS GVTS geheissen.  
Ged. berühmte u. geschickte Män. St. XV.

Ich finde in dem zweyten Tome der Hoffmannswaldischen und anderer Deutschen Gedichten Bl. 130. ein Exempel, da eine ganze Zeile auf diese Manier zergliebert worden.

JOHAN VVOLGANG BEVERDT  
HELENE MARGVERITE LEHMANIN

Durch Buchstaben-Wechsel:

O Liebe! vermähl ihr Gemüth wol genau  
aneinander.

Zu Opitzen Zeit hat man die Anagrammata so herzlich geliebet, daß er sich gezwungen gefunden, in dem lateinischen Discours, welchen er von der Verachtung der deutschen Sprache geschrieben, Exempel von deutschen Anagrammatibus zubringen, damit man sähe, daß dieselbe ihrer Schönheit nicht abhold wäre. Ein gewisser Scribent findet nicht nur Annehmlichkeit, sondern auch Krafft und Grund in dem Anagramma, denn er verknüpffet die folgende Sätze: Was durch Versezung der Buchstaben herauskömmt, das wird

geschehen; der Name dieses großen Herrn \* \* \* heißt verfehlet:  
† Glaub! uns Deutschen wirfst du Ruh, aus Ungern  
Friede bringen; also wird dieser Herr \* \* \* aus Ungarn sieg-  
haft zurück kommen.

Die Steosticha, die Sippogrammata, die Bouts-  
rimez, die Rondeaux, die Echo, verdienen allerseits ihre eigne  
Stelle unter den Wort-Spielen, weil sie das eine wie das andere  
die Gedanken nach den Worten zwingen, und ihnen die Vernunft  
verrathen. Das Steostichon suchet nicht eine lebhaftte Expression  
von einem gefunden Einfall, es hat ein V. oder ein X. vonnöthen  
zu einer Jahrzahl die es bemerken will. Das Sippogramma  
mustert nicht die falschen Gedanken oder die schwachen Wörter aus  
der Rede, es verbannet ein unschuldiges N. Die Bouts-Rimez,  
eine Erfindung der Franzosen, schreiben euch ein Blatt lauter Reimen  
vor, welche ihr mit Gedanken auszufüllen habet, die ihnen bequem sind.

— — — —	Brücken
— — — —	Sand
— — — —	Brand
— — — —	Stricken
— — — —	Blicken
— — — —	Stand
— — — —	Land
— — — —	Perrüquen
— — — —	Zeitvertreib
— — — —	Reichen
— — — —	Schleichen
— — — —	Leib
— — — —	Stöße
— — — —	Blöße

Sehet da die Hender eurer Vernunft, ihr müßet gedenken was  
sie euch lassen gedenken, nicht was ihr wollet. Wenn ihr die  
Mühe wollet nehmen das 80ste Blatt der ernsthaften Gedichten des  
Hr. Mendon nachzusehen, so werdet ihr daselbst finden, wie sich diese  
Reimen mit ihm vernommen haben. Das Rondeau ist nicht viel  
vernünftiger mit seinen zween Reimen, und mit dem Sprunge,  
welches es im Anfang machet, und in der Mitten, und zum Beschlusse  
wiederholet. Das Echo ist ein seltsamer Redner, ihr müßet die  
Fragen, die ihr an dasselbe thun wollet, also richten, daß allezeit  
das letzte Wort desselben sich wieder schicke, die Antwort zugeben.

† I. Tom. der Geb. vor Hoffmansw. u. an. Bl. 217.

Dieses wären also die gemeinsten und vornehmsten Gattungen des Wort-Spieles; es giebet zwar noch andere, als das Acrostichon, die Parodie, u. von welchen ich doch kein Wort verliessen will, weil ich mir verspreche, daß diese genug seyn werden, sie euch kanntlich und zugleich häßlich zumahlen. Aber was urtheilet ihr von den Reimen, welche die Engländer auch unter die Wort-Spiele zehlen? Was meine Gedanken über diesen Articul seyen, will ich in einem eigenen Discourse entdecken.

Dem angelegen seyn wird dem Raht zu folgen, welchen Horace in denen Versen gegeben hat, die ich an das Haupt dieses Discourses gesetzt habe, der wird nicht lange warten müssen, wenn er reden oder schreiben will, biß ihn die Gestalt, oder der Thon eines Wortes an einen Einfall mahnet, er wird die Sachen bey sich selbst finden. Samlet euch sagt er, vor allen Dingen einen Grund von schönen Wissenschaften, es ist nichts nothwendigers, wenn ihr wollet gut schreiben; ihr werdet sie in Socrates Schrifften antreffen, bekümmert euch nicht um die Expression, diese wird euch nicht mangeln, wenn ihr eure Materie wol werdet im Kopff haben.

Rubeen.

---

Zürich, bey Joseph Lindinner, MDCCXXI.

### XIII. Discours.

[Breitinger.]

Ut nemo in sese tentat descendere, nemo;  
Sed præcedenti spectatur mantica tergo.

Cædimus, inque vicem præbemus crura sagittis:  
Vivitur hoc pacto, sic novimus, ilia subter  
Tecum vulnus habes: Sed lato baltheus auro  
Protegit, ut mavis, da verba & decipe nervos.

Respue quod non es — — —  
Tecum habita ut noris quam fit tibi curta fuppellex.

Pers. Sat. IV.

Als künstliche Weltgebäude ist eine Academie, in welche der grosse Schöpffer den Menschen führet, ihn durch die Betrachtung der Creaturen, derselben Schönheit, Vollkommenheit und Ordnung, zu der Erkenntniß seiner unendlichen Natur, nach und nach vorzu-

bereiten. In dieser Absicht hat er dem Menschen eine vernünftige Seele eingeflößet, die in dem Leibe nicht beschloffen bleibt, sondern sich in einem Augenblick über Erde und Luft bis an den Sitz [M] der Sternen reissen, und den Laufe der hohen Sonne unter sich stellen kan, vermittelst dieser himmlischen Krafft kan er die Werke des unbegriefflichen Schöpfers wol unterscheiden und vernünftig betrachten: Der bey sich selber bedenket, daß der mächtige Schöpffer dieses weittläufftige Gebäude der Welt, allein zu dem Gebrauch und Dienste des Menschen, so künstlich habe aufgeföhret, der wird sich verbunden sehen, die Werke Gottes nicht nur wie ein müffiger Zuschauer, oder wie die wihlosen Thiere anzugaffen, sondern seinen Verstand durch die Erforschung derselben zuhärrffen. Es gebiehet sich in mir ein zartes Mitleiden, wenn ich sehe, daß diese Obligation von dem größten Hauffen der Menschen zu ihrem äussersten Schaden auß der Acht gelassen wird, zumahlen sie dadurch sich der wichtigsten Freude, die sie in diesem elenden Leben zuhoffen haben, berauben, und ins Gegentheil den Anläuffen aller Wiedertwertigkeiten bloß geben. Aus dieser Betrachtung bin ich schlüssig worden, meine Gedanken, von den Pflichten eines vernünftigen Zuschauers der Wercken Gottes, in dieses und etliche folgende Blätter zusammenzutragen.

Die Werke Gottes, welche den Menschen Materie zugebenden leihen sollten, sind von einer unermehlichen Menge und Verschiedenheit; hingegen sind die Schranken der menschlichen Vernunft viel zu enge, als daß sie der Objecten eine so grosse Anzahl auf der Stelle fassen und begreifen könnten; dahero wird erfordert, daß unser vernünftige Zuschauer sich selbst eine gewisse Ordnung vorschreibe, die ihm eines derselben nach dem andern vor die Augen lege: Es ist außser allem Zweifel, daß einer, der nicht in den Wind arbeiten will, bey dem leichtesten und gewisesten den Anfang machen müsse; und die Philosophen wissen zusagen, daß derjenige, der sich selbst nicht betriegen wolle, ein gewisses und unverwerffliches Principium fest setzen müsse, auf welches er in dem Verfolge seiner Reflexionen, und in allen seinen Schlüssen fussen könne. Diesem zufolge ist die genaue Kenntniß seiner selbst das principalste, welches einem jeden Menschen zuuntersuchen obliegt, weil dasjenige, was ein jeder bey sich selbst empfindet, das gewisseste ist.

Der sich selbst will kennen lernen, muß genaue Achtung geben, auf alles dasjenige, was er bey sich befindet; das würdende Theil muß er von dem leidenden zusöndern wissen; er muß wahrnehmen,

welches seine stärkste und regierende Passionen seyen; er muß ermessen, wie weit sich die Kräfte seines Verstandes erstrecken; er muß endlich die Gewalt, welche die Imagination [M 2] über seinen Verstand, über seinen Willen und seinen Körper hat, eigentlich kennen.

Zu dieser Wissenschaft kan er gelangen, wenn er auf alle seine Thaten, sie dependieren gleich von dem Willen, von dem Verstande, von der Phantasia oder der Maschine, genaue Achtung giebet; wenn er bey einer jeden Handlung ins besondere, den Anlaß, den Stifter, die Manier und die Gänge desselben, samt dem Endzwecke bemercket; wenn er observiret, wie weit ihn diese oder eine andre Passion verleiten kan; wenn er ferner bey allen seinen Gedanken, auf den Ursprung derselben gehet, wenn er ihre Connexion fleißig betrachtet, und alle Umstände erwieget, die ihn so und nicht anderst zugebenden, determinieren; wenn er sich unterstehet eine Wahrheit, die von einem vernünftigen Autor ausführlich ist erwiesen worden, selbst zuuntersuchen; wenn er seine Demonstration, mit derjenigen, welche ihm sein Autor vorweist, vergleicht und denn seine Fehler und die Ursache derselben observiret; wenn er endlich auch die Capacitet seines Gedächtnisses auf die Probe sehet.

Je weitere und öftere Schritte einer in dieser Prüfung seiner selbst gemacht hat, je besser wird er sich selbst bekannt seyn, er wird seine Schwäche und Stärke auf das genaueste kennen, und sagen können, wie sich die eine gegen der andern abfinde.

Der mir verdencken wollte, wenn ich sage, daß diese Selbst-Erkenntniß von einem unbeschreiblich grossen Nutzen seye, daß sie uns zu vernünftigen Menschen mache, und die wichtigsten Freuden genießten lasse, der bilde sich nur einen Menschen für, der sich selbst verborgen ist, und sage mir dann, was er für Vortheile vor den unvernünftigen Thieren genieße.

Ein Mensch der sich selbst nicht kennet, weiß die Relation nicht, die er hat gegen seinem Schöpffer, die Selbst-Liebe verdecket ihm seine Gebrechen; seine Passionen reissen und stossen ihn ohne Wiederstande, er ist sich selbst niemals gleich, und lebet mit sich selbst nicht vergnügt; die Freuden die er genießet, oder vielmehr sich selber machet, dauern nicht mehr als einen Augenblick, und werden von der traurigsten Melancholie begleitet; in dem Wolstande führen ihn seine Begierden ausser sich selber, in den Wiederwertigkeiten ist er ganz verzagt und kleinmüthig, er suchet die Stifter seiner Unruhe allezeit ausser sich; er unbersanget Sachen, die seine Fähigkeit oder Geschick- [M 3] lichkeit unendlich weit übersteigen, seine

Demühungen sind ein beschwerlicher Müßiggang, weil er mit allem seinem arbeiten, lauffen und schweizen nichts zuwege bringet; er hat ein Werck, das ihm in den Koppf gewachsen ist, mit der größten Begierde und Mühe verfolget, er hat es an seine Geburt gebracht, er bleibet stecken, und wird auf halbem Wege gewahr, daß er zu schwach und unermügend ist dasselbe auszuführen; seine Imagination mahlet ihm erbichtete Gespenster und Darven vor, ab derer Anblick ihm das Herze erkaltet, und die Schlosse der Lenden sich erschüttern, er fleuhet dieselbe und sie eilen mit ihm fort; In dem Umgang ist er stolz, eigensinnig, böshafft und verwegen, er prediget ohne Bedacht sein eigen Bob, er ist ungestüm, er will das Wort allezeit alleine führen, er disputiret, er schäumet, er wirfft mit Scheltworten um sich, er weiß an dem ehrlichsten Manne was auszusetzen; der kluge Capito ist in seinem Koppf ein ungeschlossener Kerl, der nicht zuleben weiß, und der gelehrte Fontejus passirt bey ihm für einen Erz-Pedanten.

Sehet da die lebhaftte Copie eines heßlichen Originals, und zugleich einen Character von dem größten Hauffen derer, die sich Menschen nennen. Ich kan es Democriten nicht verübeln, daß er über den Thorheiten der Menschen das Maul versperret hat, wenn ich sehe, wie die Leute von ihren Passionen aufgezogen, wie sie gestossen und gewelket werden, als ob sie bloße Maschinen wären, die keinen Wit in dem Koppf haben; Ich finde keinen Unterschied zwischen einer Maschine und zwischen einem vernünftigen Wesen, wenn es nicht der ist, daß jene von ihren Bewegungen und Thaten keine Empfindung noch Wissenschaft hat, da im Gegensatz dieses dieselbe genau und eigentlich kennet: Die Bewegungen einer Maschine sind gezwungen, und dependieren von dem Willen eines andern wirkenden Wesens, und die Wirkungen, eines vernünftigen Geschöpfes sind willkürlich und mit dem Wissen vergesellschaftet: Diesennach ist die Kenntniß seiner selbst, das einige, welches den Menschen von denen übrigen Creaturen absonderet, je größer die Erfahrung, die einer von sich selbst hat, je mehr Vortheile genießet er vor den übrigen Geschöpfen aus.

Ich oberviere endlich daß die Kenntniß seiner selbst und die Weißheit Synonyma sind, und daß weise Leute von den Narren alleine dadurch abgesondert werden: der Narr flattiret sich selbst er seye weiß, der Weise hingegen weiß daß er ein Narr ist. Der am weitesten von der Weißheit entfernt ist, der wird den größten Concept von seiner Capacitet hegen, da im Gegensatz je weitere Progressse einer in der Kenntniß seiner selbst gemachet hat, desto

mehr Schwachheiten und Narrheiten wird er bey sich entdecken. Wenn ich gewahr werde, wie sich diese Narren, einer über den andern moquiret, so deucht es mich, ich sehe so viel ruffige Gäste an einer Taffel sitzen, von denen einer den andern auslachet, unwissend daß er selbst schwarz gemahlet ist.

Hannibal Carraße.

Zürich,

Bey Joseph Lindinner,

MDCCLXXI.

#### XIV. Discours.

[Bodmer.]

— — Nobis placeant ante omnia silvæ.

Torva Læna lupum sequitur, lupus ipse capellam;

Florentem Cythifum sequitur lasciva capella;

Te Coridon o Alexi; Trahit sua quemque Voluptas.

Virg. Ecl. 2.

**S**ie Väter kennen ihre Kinder selten, sie halten allzu streng über ihrer väterlichen Autoritet, sie spannen sie zuweit. An statt daß sie mit Weißheits-Gründen, und mit solchen welche die Religion an die Hande giebet, ihnen das Tugendhafte und Gottselige recommendiren und anpreisen sollten, behalten sie die pedantische Manier eines Doctors, der gerne decisive gehet, und sich um die Gründe wenig bekümmert. Das ist weiß, das ist schwarz. Das sind zehen, das sind zwanzig. Dieses mußt du also nehmen, das anderst. Ich will es diesen Weg haben. Wie? du darffst mir widersprechen? bin ich nicht dein Vatter? habe ich nicht mehr Erfahrung als du junger Daffe? Sehet den Stile den mancher Vatter brauchet. Er hat keine Sorgfalt das Gemütthe seines Sohnes auszuforschen und zurecognosciren. Er pretendiert was [D] unbillig ist, desselben Inclination oder Haffe auf einem Objecte zufigieren, wo er es gern befehlen will, und für wol gethan ansiehet. Also regiert er desselben Aufführung nach seinem eignen Temperamente, das von des Sohnes so weit abgelegen ist; nach seinen eignen Absichten, die zwar öffters wol gefasset sind Geld zumachen, aber nicht klug zuwerben; nach seinen regierenden Zuneigungen und Begierden.



Die große Opinion, die ein solcher Vater von sich selbst hat, erstreckt sich bis auf des Sohnes Meriten, die Begierde die er hat, sich selber angesehen, reich und groß zu machen, beherrscht ihn auch in Ansehen des Sohnes, und die Capacitet, die er sich selbst zumißt, in einer Sache glücklich zu werden, verspricht er auch ihm. Daher kömmt, daß so viel Eltern ihre Söhne auf die Univerfiteten schicken, ohne einige Betrachtung auf ihre Gaben oder Mängel zu haben. Diese haben keinen Veruff vorzuweisen als die Ehrsucht eines Vatters, der in der Einbildung lebet seine Geburt bereinst Bischoff oder Landes-Raht zusehen, nicht anderst als ob es in seiner Macht stünde, das oder jenes aus ihm zu machen. Er ist dieser Bildhauer der Fabel, der mit sich selbst zu rathe gehet, was er aus einem Marmel wolte machen, einen Söhen, einen Tische, oder eine Wand?

Que fera, dit-il, mon Cifeau  
Sera-t'il Dieu, table où Cuvette?  
Il fera Dieu.

La Fontaine.

Welcher betrachtet, daß kein Mensch in einer Situation glücklich leben kan, in welche ihn nicht seine eigne Inclination gesetzt hat, wird die schädliche Wirkungen des Mißvernehmens zwischen Vätern und Kindern leicht zusammenzählen, und ihre Zahl nur allzugroß finden.

Dieser gute Micio, welchen Terentius auf das Theater gestellt hat, ist geschickt solchen rauhen Vätern, die diese gebietende Manier der Auferziehung brauchen, Sectionen zugeben. Er verdienet, daß ihr ihn selbst von der Aufführung, die er gegen einen jungen Menschen gehabt hat, höret reden: \*Ich habe ihn einzig lieb, sagt er, ich bin äußerst sorgfältig, daß er mich hinwider liebe. Es ist nicht vonnöthen, daß ich meine Autoritet allenthalben anwende und einmische, ich begeben mich eines theils derselben. Ich habe ihn gewöhnet mir alles das zuvertrauen, was die jungen Leute in ihrer Hitze vornehmen, und gemeinlich vor ihren Vätern verborgen halten: Denn der in die Gewohnheit kommen ist, und so vertwegen worden, seinem Vater Lügen vorzuschwären, und mit ihm betrüglich zu handeln, der wird sich viel weniger ein Gewissen machen, andere Leute zu hintergehen. Das sicherste ist, daß man seine Söhne mit Gelindigkeit zu dem Willigen anführe, die Strenge thut niemahls gut. Man muß

\* Terent. in Adelph. Sc. I.

ihnen ihre Ehre und Reputation vorhalten, man muß sie sich mit Freygebigkeit [D 2] und Lob-Sprüchen affectionirt machen. Die Autoritet ist fester welche auf die Güte, als welche auf den Zwang gegründet ist. Ich halte, der allein aus Furcht der Bestrafung fromm ist, läßt sich nur angelegen seyn, daß er dem Vatter einen Dunst vor die Augen mache; Hingegen derjenige, den wir uns durch Güte verbindlich machen, der gehet vertraulich mit uns um. Er bemühet sich unsere Gunst zuverdienen und uns zu gefallen, wir seyen bey ihm gegenwertig oder nicht.,

Ich finde viel guten Verstand und Frömmigkeit in dem folgenden Brieffe, welchen ein Sohn an seinen Vatter geschrieben hat, um ihm die Disposition seines Gemüthes bekannt zu machen. Ich wünsche, daß viele Kinder dieses Mittel ergreifen, weil ich versichert bin, daß es zu ihrem Glücke nicht wenig beytragen würde. Das ist das Absehen, welches ich mit seiner Communication gehabt habe.

#### Mein Vatter!

Euer Wunsch ist mich glücklich zu machen, so ferne man es auf der Erde seyn kan; ich zweifle nicht an eurer väterlichen Güte. Ich habe davon allzuliebreiche Zeichen. Nachdem aber unterschiedene Gemüther und Temperamente auch unterschiedene Neigungen haben, so kan ein gleiches Ding diesen Menschen glücklich machen, welches ein andrer ein Unglück würde heißen. Ein Stand kan meine Freude und mein Wolseyn machen, welcher einem andern würde den Tod befördern. Es ist gewiß, daß der Humeur, die Religion, oder auch die Philosophie unsere Lust und Unlust auf eine Sache richten, weil wir verbunden sind nach ihrer Dictatur zuleben, also daß wir uns betrüben, wenn sie es befehlen, oder lachen, wenn sie wollen. Wenn ihr nun die so väterliche, und für mich so vortheilhafte Gedanken heget, mein Leben auf der Welt mir süß und angenehm zu machen, so ist vonnöthen, daß ich euch zuerste die Beschreibung meines Temperamentes und meiner Philosophie gebe, und euch daraus abnehmen lasse, was mein Leben vergnügt und ruhig machen könnte, mit kindlichem ersuchen, daß ihr mir die Hände wollet bieten, mich auf das gewünschte Ort meiner Fortunen zuführen. Ich bin von Natur still, tieffinnig, traurig, zuweilen melancholisch, träg mit dem Körper, aber lebhaft mit Gedanken; Ich habe wenig Ehrgeiß, und keinen ungestümen Affecte. So gestaltetes Temperament hat mich auf ein eiffriges Meditiren der Philosophie angetrieben; ich habe gelesen, ich habe gefunden, und festgestellt, daß die Vernunft schwach und

blöde, die Begierden mächtig und unvergnügt, daß die Pracht, der Pomp und die Ehre ein Schatten; daß die Freude klein und kurz, der Schmerz groß und dauerhaft, daß die Tage ein Moment, &c. Wie [D 3] mancher hat das schönste Projecte formiret, von welchem er überzeugt ware, daß es ehrlich, nützlich, und den Pflichten eines Menschen gemäß, daß er ohne Straffe, ohne andrer Beuten und seinen eignen Nachtheil sich nicht entschlagen könnte, dasselbe auszuführen, aber sein guter Willen lage unten, und boge sich unter der Last der Passionen welche ihn drückten. Ich habe Beute gesehen, welche das Glück auf die oberste Spitze der Hochheit gleichsam mit der Hande geschoben, und mit eben derselben wieder in die schändlichste Niedrigkeit gestürzt hat; ich habe andre gesehen, welche an Pracht, Kostbarkeit, Lob-Schriefften, Freunden, Dienern einen Überfluß hatten, und doch ohne Tugend und Verdienste gelebet, von einem niedrigen, ungerechten und unwirschen Gemüthe; Dasjenige von dessen Besitze ich mir selbst die größte Ergehung versprochen, ware öftters nicht fähig mich lachen zumachen, wenn ich es erlanget, die Hoffnung machte mir grössere Freude, weder der Genuß, ich bekame kaum eine Freude, ohne einen Zusatz von Bitterkeit; Der Schmerzen hingegen ware unerträglich, meine Maschine morsch und baufällig, der Verdruß den ich theils mir selbst machte, theils von andern empfieng, ohne Ende; Die Menschen unter welche Espece von Creaturen ich gehöre, haben vor hundert Jahren, die meisten auch vor fünfzig noch nicht existiret, und keiner ist sicher, daß er Morgen noch auf der Erden leben werde. Die Philosophie führte mich ihres Ortes zu der Religion, da entdeckte ich die Großmächtigkeit der obersten Intelligenz, die Menge und Abscheulichkeit der Sünden, das schwere Werd der Buß, die höllische Straffe. Die Eitelkeit der Welt-Geschäften, wenn ich sie in meinem Kopff überschlug, tödte den Rest meiner Ambition, sie erleidete mir die Sorgen und die Arbeit, sie nahm mir alle Thätigkeit die ich noch übrig hatte. Ich ward ein Misanthrope; Und die Religion zoge mich auf das Künftige und Ewige. Sie will daß ich einzig meine Application richte Gott zubienen, mein Heil zuwirken, und eine unwandelbare Glückseligkeit zuerhalten. Dieses Vornehmen das ich gefasset habe, die Sorgfältigkeit für das Zeitliche dem Künftigen, das ewig ist, nachzusetzen, machet, daß ich die großen Gesellschaften für lauter Verbindernissen ansehe, welche mir mich selbst rauben, und dem Willen andrer Beuten untergeben. Ich seuffze nach der stillen Einsamkeit, ich wünsche nichts mehrers als ein Häußgen, ein Stück Feld, einen

kleinen Garten: ach daß mir erlaubet wäre mein Leben auf einem schlechten Dorffe ferne von dem Tumult der Stadt zuendigen, daselbst lebte ich bey mir selbst, undependirend von andrer Menschen Caprice; Ich specularite, ich dienete Gott. Warum sollte ich mich dorten nach der Stadt sehnen, ich werde traurig über ihre magnifiquen Thorheiten? Warum sollte ich die Conversation meiner Bürgern verlangen, sie haben mich tausend mahl eingeschläfft? Die meisten führen andere Maximen des Lebens weder ich. Ich will lieber mit einem Freund auf einem einsamen Felde lachen. Die Brieffe meiner wenigen Freunden und die guten Bücher sind die Subjecta, derer Conversation ich liebe. Mein lieber Vatter, wenn ihr euch bereden lieffet, daß ihr mir die Hände gäbet, mich nach dem Ziele meiner Wünschen zubringen, so würde ich euch nicht allein mein Leben, sondern auch mein angenehmes Leben zubanden haben, und die Ursachen verdoppelt finden, welche mich obligiren, daß ich mich mit dem Respect eines Kindes nenne

Mein Vatter

Euern gehorsamsten Diener

Bernhielm.

Albrecht Dürer.

Zürich,

---

By Joseph Lindinner,  
MDCCLXXI.

---

## XV. Discours.

[Breitinger.]

An nondum est talos mittere lasa manus?

Propert. L. 2, Eleg. 33.

**M**An hält es den kleinen Kindern zu gute, daß sie ihre jungen Geschäfte inner die Circel ehlicher weniger Spielen einschließen, weiln sie aus Mangel der Vernunft nicht geschickt sind, wichtigere Dinge zuverrichten; Im Gegensatz würde ein Mann, das ist, ein solcher, von dem die Deute einen Begriff haben, er wisse seine Vernunft zugebrauchen, sich zum Gelächter machen, wenn er

entweder auf dem Stecken reiten wolte, oder mit den Doden und Poppen der Kindern die lange Weile abzukürzen suchte: Sehet da, würde es heißen, wie dieser alte Jock so närrisch thut! ist er denn seiner Sinnen beraubet? oder in dem Sommer seines Lebens schon erkaltet und ein Kind worden?

Ich kenne eine gewisse Art Menschen, die sich keine Narren bündeln, welche ihr größtes Plaisir darinne suchen, daß sie rothe [P] und weiße Steine auf einer Taffel rangieren, und nach gewissen Satzungen heben und versetzen, welche die vielen oder wenigen Augen zweyer beinerer Würffeln vorschreiben, biß diejenige Parthey, welcher dieselben gewogen sind, daß sie die erste ihre Steine auf den bestimmten Ziel-Platz in die Ordnung stellet, ein gewisses Stück Geld davon krieget, welches ihr die andere auszahlen muß; oder sie bringen ihre beste Zeit damit zu, daß sie sechs und dreyßig fantastische Figuren so lange durch einander mischen und unter sich vertauschen, biß das Glück durch die gute oder schlimme Zusammenfügung derselben dem einen ephliche Groschen nimmt, und dem andern zutheilet. Diese Art von Narrheit hat sich durch ihr Alter und die Gewonheit bey den Deuten in einen solchen Credit gebracht, daß derjenige den Titul eines melancholischen Narren, oder eines Misanthropen davon krieget, der seine Vernunft nicht unter das Joche dieser gerechtfertigten Gewonheit beugen will. Dieser närrische Müßiggang hat sich mit der Zeit merklich vermehret, und vermehret sich noch täglich, um so viel die Anzahl derjenigen anwachset, welche ihre Vernunft ins Stecken gerathen, oder gar untergehen lassen.

Wenn ich diese Leute in einem so mühesamen Müßiggang schwißen sehe, so bin ich fertig den Schluß zumachen, derjenige müsse eine niedrige Seele haben, der einiche Freude aus dieser unvernünftigen Bemühung schöpfen kan. Ich bin auffer der Gefahr, daß mein Schluß ungerecht seye, oder daß ich mich übereilet habe, weilen es eben derjenige ist, den sie selbst machen, so oft sie alte Greisen sehen auf dem Stecken reiten, oder hölzerne Poppen küssen, massen bey der Verrichtung der einen so wenig Wiß und Verstand regieret, als bey der andern ihrer: Beyde sind Objecte meines Gelächters.

Ich stehe in den Gedanken, daß dasjenige Spiel mit den Carten, welches man das Vêten-Spiel nennet, die Erfindung eines klugen Kopffes seye, der eben dadurch zuverstehen geben wollen, die Leute, welche in dem spielen ihre Freude suchen, machen sich des Tituls der Menschen unwirdig, und seyen nicht besser, weder die Thiere; in der That, der verdienet in meinem Kopff den Nahmen eines

Menschen nicht, der zwar aus Leib und Geist zusammengesetzt ist, dabey aber allein mit dem Leibe arbeitet, und mit dem Geist untätig ist, oder der solche Geschäfte thut, die mit der Dignität der Vernunft streiten, und dieselbe unterdrücken. Erst demjenigen gehöret nach meiner Definition das Predicat eines Menschen mit Recht, der seine Geschäfte nach der Vorschrift seiner Vernunft, und den Gesetzen seines Schöpfers, welche [§ 2] der Vernunft nicht zuwider sind, einrichtet.

Ich glaube, daß es nicht auffer dem Wege seyn werde, wenn ich hier den Tour beyrücke, welchen ehemahlen der scharffsichtige Engländische Philosoph Johann Locke in der Compagnie vornehmer Spielern glücklich und mit Nachdruck angebracht hat.\* Derselbe ware, nebst ehlichen vornehmen Herren bey dem Mylord Ashley, Grafen von Shaftesbury zusammenkommen, nicht so wol einiche wichtige Geschäfte abzuhandeln, als um sich mit einem Gespräche zuergöhen. Nach einigen Complimenten, ward eine Carte zum spielen hervorgebracht, ohne daß man eine sonderliche Underredung gehalten hatte. Locke gabe eine Zeit lang einen Zuschauer des Spiels ab, hernach langete er seine Schreib-Tafel aus der Taschen, und fieng an, etwas mit einer ernsthaften Mine zuschreiben. Einer von diesen Herrn ward es gewahr, und beehrte zu wissen, was er verzeichnete. Der Philosoph versetzte: Mylord, ich will so viel ich kan, und es möglich ist, ihre Compagnie mir zu nütze machen; denn nachdem ich bißhero mit der größten Ungebuld die Ehre erwartet, mit so verständigen Deuten umzugehen, und jetzt dieselbe erhalten habe, so bin ich sorgfältig gewesen, ihre Unterredungen aufzuschreiben, und ich habe allhier den Innhalt desjenigen, was bereits binnen zwey Stunden ist geredet worden, in der That aufgeschrieben.

Diese Herren wurden von einer billigen Schamröthe darüber betroffen, sie legten die Carte auf der Stelle weg, und brachten den Rest des Tages mit einem klugen Gespräche zu. Dieses ware ein kluger Streich, der diese vornehme und geschickte Herrn so unvermercklich ihrer Thorheit überführet, und zu dem Gebrauch der Vernunft gebracht hat. Aber nicht jederman ist fähig seine ungefüme Neigung für das Spielen einzuhalten, so bald man ihm zeigt, daß es eine kindische Schwachheit ist, und ich observiere hier, daß diejenige, welche am wenigsten Wiß und Vernunft in dem Kopffe haben, die größte Passion für das Spielen tragen: Wer klug ist, und selbst bedenken

\* Johann le Clerc in seiner außerselenen Bibliothec, Tom. VI, Bl. 357.

kan, der wird vernünftiger, nützlichere und lustigere Zeit-Vertreibe oder Divertissements finden, wie an einem andern Orte weitläufiger soll gezeigt werden.

Wenn ich nun nach dieser Anmerkung von unserm Frauenzimmer urtheilen will, so bin ich wieder meinen Willen genöthiget zuzusagen, daß sie sich durch die Passion für das Spielen verrathen, wie sehr sie die Vernunft [P 3] mißbrauchen, welche sie allein angenehm machen könnte. Ich will aus Liebe gegen dieses artige Geschlecht, noch zum Beschlusse einen Briefe beyrücken, der sie ein Geheimniß lehren wird, welches ihnen bisher unbekandt gewesen. Ich darff mich nicht fürchten, daß ich mich betriege, wenn ich hoffe, es werde manche sich dadurch bewegen lassen, die Neigung zu dem Spielen zu unterdrücken.

Herr!

Ihr kennet mich und wisset, daß mich meine Philosophie über das Capitul von der Ehe sehr delicat gemacht hat; Meine Absichten sind von den Absichten des Pöbels weit entfehret, ich suche allein meine Freude dadurch zuverboppeln, und den Schmerzen, der mich überfällt, zuverringern. Die schöne Emilie ist es, welche mir durch ihre kluge Aufführung das Herze gestohlen hatte; ich liebete sie so inniglich, daß ich mich entschlossen hatte, sie zuheyrathen, ungeachtet sie von einem geringen Herkommen ist, und keinen grossen Reichthum zuerwarten hat; so oft ich den Anlaß gekrieget mit ihr umzugehen, bekame meine Liebe, die ich gegen sie getragen, an dem Ende unsrer Conversation einen neuen Zusatz, ich gedende niemals an diejenige Stunden zurück, welche ich bey ihr verbracht habe, ohne daß mir ihr Verlust neue Schmerzen mache; und ich genieße noch öfters in meiner Phantasie das Plaisir, welches ich manchmal aus Emilien's Umgange geschöpffet habe. Es sind ehliche Monate verlauffen, daß sie sich bey mir in den Verdacht gesetzt hat, ihre ganze Conduite seye eine bloße Verstellung; von der Zeit an ware ich bemühet sie besser kennen zulerne, und sie in einer solchen Situation zusehen, da sie die Barbe abgelegt hätte, und in ihrem natürlichen Ansehen erscheinen würde: Mittlerweilen fügete es das Geschick, daß ich die Ehre haben konte, meine Passion für Emilien, und denjenigen Umstand, der mir ihre Aufführung verdächtig gemacht hat, euch zuentdecken. Ihr waret fertig, mir den Unterrichte zugeben, ich konte sie am besten auf die Probe setzen, wenn ich sie durch das Spielen versuchen würde; Ich habe euerm Einrathen gefolget, und sie bey letzterm

Anlaß zu einem Piquet beschwaht, welches das einzige ist, so mir seit den Tagen meiner Narrheit noch bekandt ist; ich brauchte alle Streiche, ihre Passion vor das Spielen zureißen, und sie konte endlich nicht mehr widerstehen, sie gabe sich bloß; da konte ich wahrnehmen, daß sie nicht bequem wäre eine dauerhafte Freundschaft einzugehen; meine Liebe für sie löschete aus, und ward unter die Aschen vergraben; ich machete ohne anders meinen Abscheid mit diesem kalten Complimente: Emilie, ich habe das Glück meinem Freund dem Hrn. Zuschauer zudanken, daß ich euch kennen gelernt habe. Ich mache euch, &c. und unterschreibe mich, &c.

Charino.

P. S. Ich lebe dießmalen mit meiner Eudoxa vergnügt: Sie ist eine abgesagte Feindin von dem Spielen.

Albrecht Dürer.

Zürich,

Bei Joseph Lindinner,  
MDCXXXI.

## XVI. Discours.

[Bodmer und  
Breitinger.]

Rideo hunc: primum ait se scire; is solus nescit omnia.

Ter. Ad. Act. 4. sc. 2.

**E**s sind Leute, welche glauben, daß die Glückseligkeit an das viel Wissen gebunden, und nichts ergehenders seye, als so genannte neue Wahrheiten erfinden. Ich darf hier sagen, daß die Meinung dieser Secte, die groß und zahlreich ist, und nicht so neu, als mancher meinen möchte, der Pedanterie den Ursprung gegeben habe und sie noch heut zu Tag stütze und unterhalte.

Dieselbe ist es, welche die Leute überredet hat, daß sie die Meriten einer Person nach ihrem Wissen abmessen müssen, und welche die schädliche Mode aufgebracht, daß man eher fraget, wie gelehrt einer seye, als wie klug und redlich? Und daher ist hernach kommen, daß die Leute, welche sich von andern unterscheiden, und für qualificiert passiren wollen, sich mehr gehütet, daß man niemals von ihnen sage: Er hat es nicht gewußt; oder, er hat es nicht verstanden; als:



Er hat betriegerisch gehandelt. Also hat ein solch blödes Gehirn, daß den elenden Stolz gehabt hat, den Ruhm eines Gelehrten davon zutragen, die Gewohnheit angenommen, sich Wissenschaften zuzuschreiben, und von sich zurühmen, die es nicht besaß, und die öfters keine waren; Und durch die [Q.] vielfaltige Wiederholung von seinem Wissen, sich zuletzt selbst überredet, was es ohne Grunde andern weiß machen wollen, es wisse etwas, was ihm doch am minsten bekandt gewesen. Von diesem Wahn, in dem ein stolzer Mensch stehet, daß er Sachen wisse, von denen er kaum eine geringe Kenntniß hat, und die ihm die meisten mahle ganz unbekandt sind, hat nun die Pedanterie ihr volles Wesen; denn derselbe machet ihn, der zuvor schon ungebultig ware, sich in den Ruffe eines gelehrten und erfahrenen Mannes zubringen, anbey so verwegen, daß er jedermann, bey allen Gelegenheiten, ohne Betrachtung der Zeit, des Ortes, und der Personen, seine vermeinte Wissenschaft erzehlet, und seine Capacitet, die er sich selbst eigen zusehn glaubet, mit den Worten, den Werken, der Stellung und allen Geberden vorleuget; welches der kurz-gesagte Character der Pedanten ist.

Man giebet gemeinlich diesen Titel nur denjenigen, welche sich unbegründet für Gelehrte ausgeben, und hundertley Affenwerke machen, bey dem Pöbel Glauben zuerhalten; Man wird mir erlauben, daß ich diesen Nahmen in einem weitläufftigen Verstande nehme, und damit alle diejenige belege, welche aus ungegründetem Wahne eine Capacitet oder Geschicklichkeit simuliren, die sie nicht haben, es sey in einer Scienz, in einer Profession, in einer Kunst, oder in einem Handwerk. Ich finde Pedanten unter den Studirenden, unter den Rauffleuten, unter den Rätthen, unter den Schustern, selbst unter dem Frauenzimmer; und ich bin geschwinde, so oft ich einen sehe, der die folgenden Thorheiten thut, denselben unter diesen Hauffen einzuschreiben.

Ein Pedant mischet sich ein von allem zureden, was ihm aufstößt, er urtheilet von dem Preis der Sachen, von göttlichen und weltlichen Dingen, von den Predigten, von den Büchern, von andrer Deuten Bezeygen mit einer unverschamten Verwegenheit, denn er hat keinen andern Beweise von seinem Urtheil als dieses: Ich habe es von einem vornehmen Orte; es gefällt mir nicht; du bist ein Narr, wenn du es nicht so fassest. Er erhebet niedrige und nichtswürdige Sachen, wenn sie von ihm abfließen, und verachtet etwas großes und schönes, das von der Geschicklichkeit eines andern Anzeige giebet; er redet spöttlich von den berühmtesten Männern; er lobet selten

etwas, und wenn es geschieht, so thut ers mit einem boßhaftigen lächeln; wenn ihr ihm saget, daß ein gewisser Mann etwas schönes gesagt oder erfunden hat, so wird er die Frechheit haben, zuzagen, daß er dasselbe lange zuvor gewußt, und in einem gewissen Autor gelesen, dessen er sich nicht mehr erinnere. Er saget niemals: Es bündet mich; sein Sprichwort ist, das Ich weiß es nicht, seye die Antwort der Eseln. Er redet decisive wie ein Dictator; er begleitet die ärmsten Bagatellen mit ernsthaften Grimacen; er unterwirft seiner Censur die vortrefflichste Sachen, damit man meine, er könne es besser machen; er wird die geringste Fehler der andern hoch aufmucken, und sie eines dumm-kühnen Stolzes beschuldigen, daß sie etwas unterfangen dörffen, welchem er allein gewachsen gewesen; er beklaget sich, daß ihm die Obrigkeit [D 2] nicht eine Pension ordnet, ihn anzufürschen, seine Entdeckungen zum Dienst des gemeinen Wesens public zu machen; er verspricht guldene Berge, und hält nicht eines Hüllers werth. Er wird euch für einen Unerfahrenen ausschreyen, wenn ihr die gewöhnliche Gebräuche nicht genau observiret, und euch ihren Formeln nicht mit einem blinden Respect und einer völligen Gelassenheit untergebet. Er erzörnet sich, wenn ihr euch stellet, daß ihr ihm nicht glaubet; er kan nicht leiden, daß ihr ihm in die Rede fallet, wenn er gleich nichts thut als repetiren; er wird suchen, euch schwarz anzuschreiben, wenn ihr über etwas mit ihm uneinig seyt, und euch einer unverantwortlichen Unwissenheit beschuldigen; wenn ihr ihn tablet, und ihm Fehler weist, so wird er euch Schmähe-Worte anwerffen; er wird von der vorgefaßten Opinion sich weder durch deutliche Gründe, noch durch eine allgemeine Zusammenstimmung abbringen lassen; er wird niemals sagen, daß ihm die Geschicklichkeit, oder die Kunst gemangelt hat, etwas auszuarbeiten, er wird sich entschuldigen, daß er die Zeit nicht gehabt, oder daß er die Mühe nicht nehmen wollen; er will allein gehdret und allein gelobet seyn. Er wird suchen sich durch besondere Manieren, die er von berühmten Deuten nachahmet, in eine Vergleichung mit ihnen zusehen; er wird sauer sehen, wenn ihr ihm nicht einen prächtigen Titel gebet, und demüthige Complimente machet; er wird sich mit andern Pedanten verstehen und verbinden, daß sie einander bewundern und unterstützen wollen, um einen andern, der klüger ist, mit Geschrey zubetauben, und irre zumachen; wenn ihm die Sorge der Auferziehung obliegt, so wird er fleißig acht haben, daß er die Superioritet im Wissen behalte, und seinen Untergebenen alle Mittel abschneide, durch welche sie ihn übersteigen könnten.

Diese ganze Conduite giebet mir den Pedanten zuerkennen, weil ich sehe, daß der Mensch, welcher sie führt, keinen andern Endzweck hat, als mich auf seinen Wahn zubringen, daß er gelehrt und erfahren seye; mir die Augen zuverkleistern, und mich um eine Lob-Rede zubetrogen.

Wom an liest die Staats-Zeitungen; er reglirt die Bewegungen der Czarischen Armee; er sisset in dem Divan des Türdischen Suldans, er hilft ihm die Allianz mit dem Französischen König schließen; er stellt dem Pretendent eine Armee auf die Beine; er führt sie in die See, und landet in Schottland an, wo er unter dem Zujuchzen des Volkes empfangen wird; ihr dürffet nicht daran zweifeln, ihr habet Wom an zum Bürgen, der zwar keinen Fuß ausser das Sand seiner Mutter gesetzt, aber mehr gesehen, als Leisten schneiden; er corrigirt die Obrigkeitliche Mandate, und schwäzert in seiner Werkstätte von den Ordnungen, welche die Väter des Landes zu desselben Wolseyn gerathen haben; er hat einen gelehrten Mann darüber critisiren gehört, und wiederholet es. Er ist ein Pedante; und hat einst\* ein Kind ersauffen lassen, das in einen Bach gefallen, und sich eine Weile an dem Aste eines Saarbaumes, der über ihm hieng [D 3] gehalten, indem er verweilte es zuretten, und ihm die unzeitige Lectio n gabe: Ho! der kleine Schelm! sehet, wohin ihn die Narrheit gestürzet hat! wer will solchen Vögeln gnug hüten? wie unglücklich sind die Eltern, die allezeit für diese Duben in Angst undummer leben? ich beklage sie herzlich.

Die Jgfr. Cleria ist eine kleine Pedantin, sie kan nicht vertragen, daß ihr an ihrer Stid-Arbeit etwas aussetzet; sie wirfft Französische Wörter in ihre Rede, welche sie radebricht, und unrecht appliciert; sie läßt sich einen Menuet auffspielen, und tanzt einen Gassenhauer; sie lehret die Complimente aus Menantens Manier höfflich zuconversieren, und aus seinen Romanen auswendig; sie machet den Männern gütige Minen, und giebet ihnen freundliche Worte, damit sie sie loben, und ihr erlogne Douceurs vorschwäzen; sie ist garstig, und will für eine rare Schönheit passieren; sie hat mit Giulio gebrochen, welches die beste Parthie für sie ware, weil er im Scherze zu ihr gesagt, ihre Nase seye etwas groß.

Unter allen Pedanten kömmt mir keiner so lächerlich für als der gelehrte Charlatan Afranius. Wenn ich im Humeur bin zulachen, so lese ich nur den Caractere eines Pedanten, welchen der Bernerische

---

\* La Font.

Professor Hr. Bauffer in seiner politen Dissertation von dem rechtschaffenen Gelehrten gemacht hat, wo ich Afranius nach der Natur abgeschilbert finde, als ob er es wäre, welchen dieser Autor vor den Augen gehabt.

Afranius hat studiert, damit er gelehrt, nicht damit er klug werde; und er ist in dem Wissen so weit fortgegangen, daß ihm heut zu Tag nichts mehr verborgen ist, wenn ihr ihm glauben zumesset. Proponiret ihm die schwerste Frage, von welcher die berühmtesten Männer ihr Urtheil hinterhalten haben, so wird er euch eine lange Weile davon schwätzen, er wird Abtheilungen hinter einander machen, und euch die Wahrheit mit den Händen greiffen lassen, wie er zureben pflegt. Er schlägt ein Avertissement an die Gäßhäufer der Scheid-Wegen, und an die Porten der Stadt, und verspricht daß er von der Bullianischen Kunst, von der Alten Manier die Bärthe aufschären, von ihrer Dinten, von der Figur der Stral-Steinen, 2c. 2c. Wahrheiten entdecken wolle; Er zeucht die Zeichen seiner Würde an, und steigt auf ein erhabenes Gerüste, wo er sich pflanzet, und das Auditorium mit einer resoluten Minen überzehlet; er reupert sich, er streicht den Barth, er schwäzlet zuerst leise, und nach und nach erhöhet er die Stimme, und beweget die Zunge mit einer wunderbaren Geschwindigkeit, er geuht Wörter aus, wie einen Stroh; er welschet sich, er drehet den Hals, er verkehrt die Augen, er strecket die Arme aus, er schlägt mit dem Fuß wieder den Boden, er giebet sich Stöße auf die Brust, in die Seiten und an die Stirne; er ruffet, er pfeiffet, er schreyet, er schwizet; er machet Absprünge auf die Milchstrasse, welche ihm so wol bekandt ist, als die Gasse seiner Maitresse; er zehlet ihre Sternen mit mehr Gewißheit, weber seine Schillinge. Er ist nicht zufrieden daß er hier ungestört plaudern kan, er lehret die Bauern auf den Kirchweihen, daß sie bißhero Narren gewesen, indem sie geglaubet, sie sehen die Sonne alle Morgen über ihren Häuptern aufstehen, und einen grossen Spaziergang um den Kreis der Erden machen; daß sie ins künsttliche glauben müssen, wenn sie nicht für dumme Ochsen wollen gescholten werden, die Sonne welche der größte Körper seye, welche keinen Schritt von ihrer Stelle, sondern die Erde auf der wir gehen, drehe sich um dieselbe herum; krieget auch öfters von ihnen Stöße, welche nicht leiden wollen, daß ihre fünf Sinnen sie betriegen.

Afranius ist bleich, halb blind, er richtet die Stirne in hundert Falten, er bekleiffet sich den Kopff hengen zulassen, und niemand richtige Antwort zugeben, als wenn er sich in dem Meditieren

vertieffet hätte; die Wahrheit ist, daß er in der Phantasey den Nahmen des neuen Pappstes zergliedert, und die Zahlen 666. aufsuchet; er suchet Beweise, daß die Pfälzer von den alten Galater genannt worden; Er will sich unsterblich machen, darum schreibet er ein Buch, vor welches er eine grosse Rubric setzen läßt: Manier ohne Kopffbrechen gelehrt zu werden, &c. Wenn ihr die Neugierigkeit habet, es aufzuschlagen, so wird euch auf dem ersten Blatt die Figur des Hochg. Herrn Autors in das Gesicht fallen, welche er zierlich in Kupffer graben lassen, und mit einem Distichon begleitet hat, worinne er der Sonne verglichen wird. Er macht die Dedication an einen Grossen, mit dem Complimente, daß er auf keine andre Weise die tieffe Dankbarkeit für die hohe Patronanz, welche er von seiner Excellenz genossen, an den Tag legen können, als mit Zuschreibung eines Buches, welches auf die entferntste Nachwelt passiren werde. Hernach folget die Vorrede an den Hochgeleiteten, Hochgeehrtesten, Hochgeehrtesten Leser, welchen er mit süßen Titeln und Schmeichel-Worten kitzelt, und zu Vorurtheilen in seinen Favor lodet. Hinter denselben stehen zween Böden von Gratulations-Gedichten, welche er von seinen Mitbrüdern der Pedanterie erhalten hat, und wo er subtilis, mirabilis, resolutus heisset.

Hans Kolbein.

Zürich, bey Joseph Lindinner, MDCCXXI.

## XVII. Discours.

[Breitinger.]

Strenua nos exercet inertia; navibus atque  
 Quadrigis petimus bene vivere: quod petis, hic est.

Horat. Libr. I. Ep. XI.

**E**nn ich auf die unendlich vielen Bewegungen und die so unterschiedene Geschäfte der armen Sterblichen genaue Achtung gebe, so werde ich gewahr, daß diese alle überhaupt gleiche Absichten, und eben denselben Zweck haben. Die Menschen sind alleine bemühet, sich selbst geruhig und glücklich zumachen; dieses Ziel verfolgen sie mit der äuffersten Gedult, Mühe und Sorgfalt, wiewol auf ungleichen und unterschiedenen Wegen. Der größte Hauffen der:

Menschen läßt sich von dem eiteln Wahn verleiten; sie stehen in der gänzlichlichen Verebung, wenn sie die Begierden ihres Herzens, die ihnen die größte Unruhe und Schmerzen verursachen, befriediget haben, so werden sie ungehindert in dem Hasen der Glückseligkeit einlauffen: Sie sind nicht gewohnt, ihre Zufriedenheit in dem Gemüthe und bey sich selbst zu suchen; Sie observiren auch nicht, daß ihre Triebe und Begierden unendlich und unerfättlich seyen, und daß sie also nach dem unmöglichen streben. Wenn ich demnach in diesem Blat werde zeigen können, daß die Kenntniß und Erfahrung seiner selbst der einige Weg seye, der zu dieser erwünschten Glückseligkeit hinführet: So verspreche ich mir, daß mancher den Irrweg, den er bis dahin mit der äußersten Hitze gelauffen ist, verlassen, und dem Führer, den ich ihm in dem Discourse: *Ut nemo in sese tentat &c. recommendiret* habe, folgen werde.

Der sich selbst auf den Fuß kennet, wie ich in dem ver deuteten Discourse erfodert habe; der seine Schwäche, sein Unvermögen, seine Unbeständigkeit und Unvollkommenheit wahrnimmet, der wird sich zu gleicher Zeit überführet sehen, wie nothwendig es seye, daß er von einem höhern Wesen understützet werde, welches ihn allein vollkommen glücklich machen könne: Wenn er siehet, daß er nicht geschickt seye ohne den freyen Willen, das ist, den Beystand dieses absoluten Wesens sich nur einen Augenblick aufrecht zu erhalten, so wird er erkennen, daß eben dasjenige unbegreifliche Wesen, welchem er seine Existenz zu danken hat, ihn erhaltet, und ihm die Kräfte zuwircken verleihet: Dieses wird ihn lehren, daß die allgemeine Nothwendigkeit alle Dinge, es geschehe gleich mit ihrem Willen oder Unwillen, an eine Ursache, die über uns und Göttlich ist, verbindet; es wird ihn überzeugen, daß alles von dem unumschränkten Willen dieses obersten Wesens abfließe, und daß ohne denselben nicht das geringste geschehe. Alle diese Gründe sind kräftig genug, ihn zu bereben, daß er sich mit einer festen Standhaftigkeit des Gemüthes in alles dasjenige schicket, was ihm wiederfahrret, daß er sich diesem absoluten Willen gänzlich unterwirffet, in dem Wolkseyn und Wehstand nicht so fast auf seine eigene Empfindung, als aber auf den Willen seines souverainen Gebieters siehet. Alle seine Wünsche und Seuffzer sind nach dieser Richtschnur des Göttlichen Willens ausgemessen, er erkühnet sich nicht ihm etwas fürzuschreiben oder zubehehlen; er überläßet sich seiner Regierung gänzlich, die Worte die er öfters in dem Munde führet, sind die Worte Cleanthens bey dem Seneca:

O Vater aller Ding', du Herr der ganzen Welt,  
 Nimm hin und führe mich, wohin es dir gefällt,  
 Es ist kein Säumniß hier, ich bin geschickt darzu,  
 Und muß auch wenn ich schon es nicht gar gerne thu,  
 Du führst den der dir folgt, und schleppst die wiederkeh'n,  
 Und wenn ich gut nicht will, so muß ich böse geh'n.

Opit. [R 2]

Er weiß daß der weise Meister seines Lebens schon bestimmt hat, wie er ihn führen will, ohne daß er die Wege desselben ausforschen kan; Er weiß auch, daß er viel zu schwach und ohnmächtig ist, dem gewaltthamen Willen seines Schöpfers zuwiderstehen. Dieses sind so viel Dämme inner die er seine Begierden einschließet, über welche sie nicht einen Fuß breit austreten können.

Der sich selbstnen kennet, ist zweytenz alleine fähig sich selbstnen zuregiren. Die Gemüths-Neigungen werden mit uns an diese Welt gehohren, und die ersten Marquen unsers Lebens verrathen dieselbe: Die Vernunft läßt sich nach Verließung gewisser Jahren erst blicken, wenn die Affecten allbereit in dem Willen die Oberhand genommen haben; Diese folget man hernach unter dem Schein des guten betrogen, so lang, bis endlich die Vernunft mit der Zeit, und durch die Erfahrung sich ihrer Kräfte erholet; das Recht zuherrschen, welches sie von der Natur empfangen hat, erkennet, und der Tyrannie der Begierden zuwiderstehen beginnet. Es ist in Wahrheit nichts, welches den Menschen so stolz, verwegen und unruhig machet, wie die ungestümen Triebe seines betrieglichen Herzens, von welchen der Mensch so lange getrieben und gestossen wird, bis er durch die Erfahrung seiner selbstnen die Gewalt und die Gänge derselben eigentlich kennen gelernt hat: Dannzumalen fühlet der frey-gebohrne Sinn die schwere Last der Dienbarkeit und der Ketten, er weiß die gölbne Freyheit mit Bedacht zuschätzen, er stürzet die Passionen von dem Thron, dessen sie sich bis dahin unrechtmäßiger Weise meister gemacht haben, und erhebet auf denselben die freye Vernunft; seine Begierden werden eingeschränket, und ihnen das Recht, nach Belieben zuschwermen, benommen. Ein solcher Kenner von sich selbstnen ist sich allezeit gleich, er bleibet unbewegt, wenn ihm das Glück schon den Rücken lehret, er misset seine Fortune nach nichts als seiner Freyheit; er liebet nicht was niedrig und unvernünftig ist; er erzöret sich nicht über eine Bagatelle; er erhebet sich nicht, er wird von allem was er siehet oder höret mit glimpffe urtheilen, weil ihm seine Schwäche und Unvermögen nicht verborgen sind; weder

Haß noch Favor können ihn über die Schranken der Vernunft verleiten. In seinen Urtheilen und Meinungen, ist er nicht so eigensinnig, weil ihn die Erfahrung gelehrt hat, daß fehlen menschlich, und daß er oft von dem Wahn seye betrogen worden; er weiß jedermann zubertragen, er richtet sich nach eines jeden Capacitet.

Die Kenntniß seiner selbst ist drittens eine Lehrerin der Vorsichtigkeit: Der das Gute und das Gemeine, daraus er zusammengesetzt ist, wahrnimmet, ist alleine capabel das Gemeine auszubessern und das Gute zuvervollkommen; Es wäre schon mancher ein grosser Mann worden, wenn er seine Schwäche und Stärke gegen einander abgewogen, wenn er seine Inclinationen und die Gewalt derselben ausgemessen hätte: Woher kommet es, daß die meisten Menschen mit so vielem Schweiß nichts ausrichten, und an dem Ende ihres Lebens nichts zurühen wissen, als daß sie sagen können: Vixi, ich habe existiret? als weil sie sich mit solchen Geschäften beladen, die ihre Kräfte weit übersteigen. Pedatius wäre der berühmteste Mathematicus unsrer Zeiten, wenn er seinen unruhigen Geist inner die Gränzen der Ausrechnungen und Triangeln eingeschlossen hätte: allein nachdem er sich vorgesezt hat, den Ruhm eines Polygraphi zuerwerben, verliethret er über seinen tahlen Schrifften so gar den Credit eines gescheuten Mannes.

Die Erfahrung seiner selbst ist endlich ein Spiegel darinne ich andre sehen und erkennen kan; sie ist der Schlüssel das Herze andrer aufzuschließen und bloß zugeben. Andre Menschen sind überhaupt gemachet wie ich, sie participiren von einer gleichen Natur, und sind von gleichen Wesen zusammengesetzt; sie streben auch mit mir nach einem gleichen Zwecke. Obgleich die Temperamente sich nach der Unterschiedenheit der Personen verändern, so ist doch der Unterschied derselben sehr klein: Es beunruhigen einen andern eben diejenige Passionen, welche sich bey mir äussern, wiewol in einer geringern oder stärckern Dose, und in einer andern Migtur; Wenn ich nun mich selbst kenne, und die Thaten fremder Leuten nach dieser Richtschnur abmesse, so kan es nicht fehlen, daß ich diese Unterschiedenheit der Grade nicht alsofort bemercke: Habe ich einen abgesagten Feind der mir meinen Ruin dreuet, so giebet mir die Kenntniß meiner selbst die Waffen in die Hand, womit ich ihn von meinem Leibe abtreiben, und seinen hochhafften Streichen, die er mir zuversetzen gedencket, vorbeigen kan; Wenn ich die Gänge meiner erhitzten Passionen weiß, wenn ich durch die Erfahrung gelernt habe, was für Mittel und Wege sie in Bewerckstellung ihrer



Projecten gebrauchen, so kan ich alle die Schritte, welche mein Feind in seinen Gedanken zu meinem Ubergang machet, und machen kan, entdecken und nachfolgen: Ich kan mich selbst vorsehen, wie ihm zubegegnen seye, wenn er mich auf dieser oder einer andern Seiten angreifen würde; ich bin wieder alle Anfälle bewahret; die Selbst-Erkenntniß ist mein Bollwerk, welches mich bedeckt und sicher machet, ich stehe auffser der Gefahr.

Ihr werdet hier bemerken, politer Leser, daß ein vernünftiger Zuschauer der Menschen, voraus in sich selbst lehren, und sich selbst kennen müsse, wenn er anderer Leuten Fehler und Thorheiten entdecken will: Ihr müßet aber auf der andern Seiten auch wissen, daß die Vergleichung fremder Thaten, uns an statt einer Fackel in dem dunkeln Abgrund unser selbst dienen, und die Kenntniß von uns selbst vollkommen machen kan.

### Hannibal Carraque.

Zürich,

Bei Joseph Lindinner,  
MDCCXXI.

## XVIII. Discours.

[Bodmer und  
Breitinger.]

Scit risisse vaser, multum gaudere paratus,  
Si Cynico barbam petulans Nonaria vellat.

Perf. Sat. I.

**I**ch sehe alle Tage Leute, welche über gewisse Sachen die Nasen rümpffen und die Lippen von einander spannen, ohne Untersuchung ob ihr Gelächter auf etwas Gutes und Ehrliches, oder auf die Schande falle. Alles was ihnen seltsam, fremd und neu ist, was eine Figur und Form hat, die sie noch niemals gesehen haben, erwecket ihre Raillerie; ein Budlichter, ein Zwerch, eine garstige u. Jedermann kan wahrnehmen, daß schon die kleinen Kinder alles dasjenige belachen, das von dem gemeinen, das sie alle Tage sehen oder hören, abweicht; eine Dacke die eine dicke Krause um den Hals hat, ein Capuziner der durch die Gasse gehet, der Habit und die Sprache einer Französin, ein Papagen der schwazet, ist alles Materie sie lustig zumachen.

Das Gespötte dieser grossen und kleinen Deuten hat seine Abkunft von der Unwissenheit; so bald ihnen etwas Unbekanntes in die Sinne fällt, so erwecket diese Neuigkeit im Anfang eine Verwunderung in ihnen, welche sich hernach entweder in eine Hochachtung verwandelt, wenn sie sich dieselbe Sache gefallen lassen, und für schön fürbilden; oder in eine Verachtung wenn sie das [E] Vorurtheil davon fassen, sie seye tadelhaft. Diese letztere Einbildung gebietet alsdann diese wunderliche Beschreibungen, die mit einem Französischen Rahmen Railleries genannt, und Spott- oder Stachel-Neben übersetzt werden. Gleichwie nun eine unzeitige Stachel-Nebe eine Verrätherin der Unwissenheit ist, also giebet die billige Raillerie Anzeige von einem Witzigen. Ein solcher lachet niemalen, als über etwas verächtliches, das er kennet, und von dessen Niedrigkeit er Gewißheit hat. Ich will in diesen Blättern zum Dienste derjenigen, welche durch ungerechtes Raillieren sich in Gefahr setzen, ihren Unverstand und kindische Unwissenheit einem Zuschauer zu verrathen, meine Gedanken von demjenigen auf die Bahne bringen, welches eigentlich verdient, daß ein witziger Mensch seine Raillerie darüber ausübe.

Nichts kan lächerlich seyn, was nothwendig und natürlich ist; Man ist befugt alles zuraillieren, was keine Nothwendigkeit hat, und über die Natur austrittet.

Ich glaube nicht, daß jemand seyn werde, der wieder die Wahrheit dieser Sätzen etwas einzuwenden habe, darum darf ich nichts anders thun, als beschreiben was nothwendig und natürlich seye, so wird ein jeder den richtigen Schluß abzufassen wissen, wann er Fuge und Recht habe zu raillieren, oder wann er sich damit der Beschuldigung einer Ungerechtigkeit und Unwissenheit bloß gebe.

Es ist alles nothwendig was der Mensch nicht ermangeln kan, ohne Gefahr sich krank oder unglücklich zumachen, und seine Maschine zuzersthören; Dasjenige ist natürlich, was der Mensch von der Natur hat, und worzu sie selbst ihn unterwiesen, damit er sich bey Glückseligkeit, Gesundheit und Leben erhalte. Ihr sehet, daß alles natürlich ist, was nothwendig, und nichts nothwendig was nicht natürlich ist.

Hingegen ist alles unnothwendig was der Mensch entbähren kan, ohne daß seine Glückseligkeit oder Gesundheit in Schaden lauffe; und alles ist unnatürlich, was von der puren Erfindung der Menschen ist, und von ihnen in den Schwang gebracht worden, seit daß sie sich zusammen in eine Societet gehalten haben. Ihr werdet meine Meinung klar durch diese Exempel verstehen lernen.

Essen, trinken, gehen, schlaffen, liegen, sind alles Sachen, die nothwendig sind und natürlich. Ein Mensch, der sie unterlasse, würde sich in Krankheiten und den Tod stürzen; die Natur hat sie die Menschen gelehret, und ihnen die Instrumente dazu gegeben. Niemand kan sie in ein Gelächter kehren. Daß einer sage: Dieser Mensch bückt sich auf die Erde, einen rothen Apffel aufzuheben, welchen er gefunden hat, er strecket die Arme aus, er umschlieffet ihn mit seinen Fingern, und führet ihn mit einer Beugung des Ellbogens zum Munde; Er spannet die Rippen von einander, und legt ihn zwischen die obere und die untere Reihe der Zähnen, welche er alsobald wieder auf einander fällt, und also ein Stück von dem Apffel abreisset; er wirfft diesen Bissen mit der [S] Zungen in dem Munde herum, er stößt ihn unter die Zähne, und läßt sie sich so lang von einander thun, und wieder auf einander fallen, biß daß er zuletzt mürbe und flüssig wird; alsdann drückt er ihn durch den Schlund in den Halse herunter in den Magen, wo er gekochet und distilliert wird; etwas wird zu Blut, und ergießet sich in die Adern, das übrige wirfft der Magen in den Mast-Darm, welcher es weiter aus dem Leibe hinausführt; Er machet eine ganze Beschreibung des Essens, die nichts lächerliches hat, weil sie nothwendig und natürlich ist: Aber daß ein anderer die Umstände und Ceremonien beschreibe, welche bey der menschlichen Societet in der Gewohnheit sind, das Essen zubegeleiten, so wird ein Witziger billige Ursachen haben sich über dieselben zumoquiren, weil sie überflüssig, und weder zur Glückseligkeit noch zur Gesundheit nöthig sind: Etliche Personen wollen mit einander essen und trinken, sie lagern sich um ein gebiertes Brette herum; sie lassen sich zum Anfange eine heiße Brühe auftragen, in welcher Getreyde schwimmt, das sie zu Staub zerstoßen, zu einem Teig gerühret, und bey dem Feuer gehärtet haben; sie fassen dasselbe mit einer zu diesem Ende gemachten Maschinen auf, und verschlingen es also warm. Auf dieses folget der Fuß und der schwarze Schenkel von einer Sau, welcher mit Saltz und Essig gewaschen, und im Rauch gefüllet worden; weiter ein gelbgebranntes Gefäß, welches von zermalmtem und in einen Teig gebiegenen Korn in der Forme eines halben Herzens gemachet, und in dem Ofen

hart gebrandt ist; Diese Maschine ist innwendig hol, und mit Brühe und Stücken Fleisch angefüllet, und die Gäfte werffen beydes das Gefäß, und was es hält, in den hungerigen Magen. Ich würde späth zum Ende kommen, wenn ich alle die unterschiedene Sorten ihrer Trachten erzehlen wollte. Es ist Fleisch da von fliegenden, vierfüßigen, schwimmenden und kriechenden Thieren; Hähne, Säue, Hechte, Austern, Krebse, Schnecken; Früchte die aus allen Ecken der Welt auf ihre Taffel geführt worden, und etliche hundert Meilen davon gewachsen; Geträncke, welche aus Trauben, Korn, Kirschcn, Zucker, Limonen distilliert worden. Sie genießcn öfters in einer Stunde von allen diesen Speisen, und trinden von allen diesen Säfften, biß sie sich nicht mehr auf den Füßen halten können, denn dieselben haben einen geschwinden Effect den Kopff umzuwenden. Ein jeder hat ein Geschirr von Cristall vor sich, welches mit einem solchen Biqueur voll eingeseudet ist; aber keiner trindet, er habe denn zuvor eine kleine Grimace gegen die andern gemacht, aus welcher sie verstehen, daß er trinden will, alsdann folgen sie auf der Stelle nach, nachdem sie eben dieselbe Grimace gemacht haben. Daß einer mit trinden nicht antworte, wenn ein andrer ihm eine solche Ceremonie machet, das ist bey ihnen ein Verbrechen, welches sie mit Faustschlägen auslöshen. Sie haben zwey Maschinen von welchen die eine einen spizigen Waden, und die andre die Forme von einem - - - Blatt representiert, welches längst dem Grate durchgeschnitten worden, sie greiffen mit der ersten eine Speise an, und halten sie auf einem dünngeschlagenen Rinne fest; und die andere dienet ihnen die Gelencke von zweyen Beinen von einander zutrennen und zuzerstückcn, denn sie haben sich ein Geseße gemacht, keine Speise mit den Fingern anzurühren. Sie verrichten mit Instrumenten, was ein andrer mit einer hohlen Hande, oder einem starken Daumen geschwinder und kommlicher thun würde.

Auf den Fuß, auf welchem die Menschliche Societet heut zu Tag stehet, ist kaum eine Handlung der Natur übrig, welche nicht mit vielen überflüssigen Umständen und Ceremonien begleitet werde. Ich habe euch eine Beschreibung des einfaltigen Essens, und eine

andere von den vielfaltigen Ceremonien lesen lassen, welche die Societet daran gehenget hat. Alle Handwercke und Künste sind zu nichts anders erfunden, als diese Ceremonien zuunterhalten, und in dieser Betrachtung Belachens würdig, weil sie überflüssig sind; aber es ist wol in acht zunehmen, daß die Societet sie nunmehr vielen Deuten fast eben so nothwendig gemacht hat, als die Handlungen der Natur sind. Ein Schmiedeknecht ist vom Morgen bis zu der Nacht in der Bewegung, er mattet sich ab, er erhitet sich und arbeitet sich in einen Schweiß, indem er ein schweres Eisen auf ein anders schlägt. Diese Handlung, welche unnothwendig, unnatürlich und folglich der Raillerie unterworfen ist, wenn ihr sie an sich selbst betrachtet, ist nothwendig in Ansehung des Zwecks den sie hat, und des Nutzens der darauf folget. Der Schmiede, der in der Societet lebet, ist genöthiget, diese zwey Eisen auf einander zuschlagen, wenn er Speise haben will sein Leben durchzubringen, welches nothwendig und natürlich ist. Wiewol nun die Handlungen von dieser vermischten Art einen grossen Zusatz vom Lächerlichen haben, so ist doch eine Unbilligkeit sich darüber moquieren, weil diese Umstände, in welchen sich das Überflüssige und Lächerliche findet, von der Nothwendigkeit, welche sie zum Zweck haben, nicht können abgesondert, oder lächerliche Bewegungen, ohne Consideration des Nutzens der daraus abfließet, verspottet werden, zumalen diese Absönderung nicht anderst als in den Gedanken und dem Gehirne ohne Realitet gemacht werden kan. Ich zehle diesemnach unter die falschen und unbilligen Railleries auch diese unvollkommenen Beschreibungen der vermischten Handlungen, in welchen man dieselben allein in ihren Umständen die lächerlich sind, betrachtet, ohne Absicht auf ihre Nothwendigkeit. Ich finde ein Exempel von einer solchen Raillerie in einem geschickten ausländischen Autor, der an einem Ort sagt: Ich habe offtmals aus meinem Kammer-Fenster zwey edle Geschöpfe Gottes gesehen, welche beyde mit Verstand begabet, und geschickt waren, die Augen gegen den Himmel zuzehren; Ich habe diese zwey vernünftige Wesen von Morgen an bis in die Nacht beschäfftiget gesehen, zwey Steine aufeinander zureiben, das ist, damit ich mich der gemeinen Red-Art bediene, Marmel zupolieren. Diese Raillerie ist unbillig, weil sie nur das Lächerliche erzehlet, welches bey dieser Handlung des Marmel-polierens geschicht, und des Zwecks, welcher sie nothwendig machet, vergißt; dieser ist, daß dieselben zwo Intelligenzen, von

welchen mein Autor sagt, daß sie zween Steine auf einander schleiffen, Geld und Brodt anschaffen, welches sie vonnöthen haben sich zuerhalten; Jedermann siehet, daß dergleichen Beschreibungen unvollkommen und lügenhaft sind, weil sie nur des Lächerlichen einer Handlung gedenken, und das Nothwendige in derselben verschweigen.

Nach alle demienigen, was ich biß dahin sorgfältig gewesen bin zuerklären, ist mir iez erlaubt, den deutlichen Schluß zumachen, daß das Laster der Gegenstand einer gerechten Raillerie seye, inmassen sich ja niemand unterstehen wird zuverneinen, daß alles dasienige, was lasterhaft ist, unnatürlich seye, und keine Nothwendigkeit habe. Oder, wer glaubet nicht, daß das Laster unser eigen seye, und bloß von uns dependiere? Die Tugend ist es allein die den Menschen glücklich und vollkommen machen kan; Es ist so ferne, daß er das Laster nöthig habe, sein Wolseyn zumachen, daß im Gegentheil eben dasselbe das Meer ist, auf welchem seine Glückseligkeit Schiffbruch leidet. Derjenige der es ausübet, geräthet darüber in Verlust seiner Ehre, seiner Gesundheit, seines Leibes und Lebens; alles Ubel, aller Schaden, alle Plagen, die die menschliche Gesellschaft brücken, sind Folgen des Lasters. Wer will denn, ohne die größte Ungerechtigkeit, sich einbilden, das Laster, mit welchem die Creatur das Wesen, das sie von dem Schöpffer empfangen hat, muthwilliger Weise zu Grunde stürzet, seye natürlich und nothwendig. Ihr könnet die Richtigkeit meiner Meinung weiter sehen, wenn ihr betrachtet, daß die Tugend allein das vernünftige Object unsrer Hochachtung seye, eben wie das Laster der Zweck unsrer Verachtung und unsers Hasses ist; ein Mensch, der leer von Tugend ist, verdienet nichts weniger als den Rahmen eines Menschen; dieselbe ist allein geschickt ihn zum Menschen zumachen, weil die Natur des Menschen allein in der Tugend oder in tugendhaften und vernünftigen Handlungen bestehet. Die Geseze des Schöpfers lassen euch daran nicht zweifeln, zumahlen ihr Absehen einzig gerichtet ist, die Menschen zu dieser Tugend in ihren natürlichen Stand, so wie sie aus der Hand des Schöpfers gekommen sind, von dem Laster hinüber zuführen.

Erweget ihr diese Gründe wol, so werdet ihr gleich sehen, daß das Laster von keiner Nothwendigkeit seye, und wieder die Natur, und die Glückseligkeit des Menschen streite, daß es folglich das billige Object der Raillerie seye.

Ich kan demnach von einem der die Macht pretendiert, über anderer Leuten Thun zurailieren, mit Recht fordern, daß er ein guter Moralist seye, und das Laster und seine Häßlichkeit kenne.

Democrite ware der Mann, der diese Kunst inne gehabt, und die Thorheiten der Menschen mit Nachdruck belachet hat. Die Kailerie eines solchen, hat erst den grossen Nutzen, daß sie uns einen feindlichen Haß und Abscheu gegen das Laster einjagt, und uns sorgfältig machet, bevor aus wenn wir eigenliebend und ehrgeizig sind, dasselbe wo wir es nur ansichtig werden, auszuweichen.

Hans Holbein.

---

Zürich, bey Joseph Lindinner, MDCCXXI.

---

## XIX. Discours.

[Böbmer.]

Ille per extentum funem mihi posse videtur  
 Ire poeta, meum qui pectus inaniter angit,  
 Irritat, mulcet, falsis terroribus implet  
 Ut magus, & modo me Thebis modo ponit Athenis.

Hor. Ep. I. lib. 2.

Die Imagination die sich wol cultiviert hat, ist eines von den Haupt-Stücken, durch welche sich der gute Poet von dem gemeinen Sängler unterscheidet, massen die reiche und abändernde Dichtung, die ihr Leben und Wesen einzig von der Imagination hat, die Poesie von der Prosa hauptsächlich unterscheidet. Daß Opiz den Rang vor Menantes pretendieren kan, geben ihm das Recht diese schönen und abwechselnde Bildnissen, die er gemacht hat, und in welchen er die Natur mit denen Farben und in der Gestalt gemahlet hat, die ihr eigen sind; Ich bediene mich mit Fleisse dieser Metaphora die ich von den Malhern entlehne, denn die erste und einzige Regel, welche ein jedweder Schreiber und Redner, es seye in gebundener oder ungebundener Rede, nachzufolgen hat, und welche ihm mit denen Malhern gemein ist, die ist diese, daß er das Natürliche nachspühre, und copiere, alle diese andere Regeln, daß er anmuthig, delicat, hoch schreibe, sind in dieser eingeschlossen und fließen daraus ab. Wenn er von ei-[ner] jeden Sache dasjenige saget, was ein curieusef Sinn davon wahrnimmt, wenn er nichts davon verfliegen läßt, daß sie dienet von andern Sachen zuunterscheiden, und wenn er mit solchen angemessenen Worten davon redet,

welche mir eben dieselben Ideen davon erwecken, die er hat und die mit der Wahrheit übereingehen, so sage ich daß er natürlich schreibe; wenn er denn von einer anmuthigen Sache natürlich schreibt, so kan ich sagen, daß sein Stylus anmuthig ist; schreibt er von einer Delicatesse natürlich, so wird der Stylus delicat, und er wird hoch, wenn er von einer Sache natürlich redet, welche die Menschen bewundern und groß nennen. Weil nun Opiz natürlicher, und welches nichts anders saget, annehmlicher, delicates und höher ist, als Menantes, so heißt er mir auch ein besserer Poet als Menantes. Daß aber Opiz natürlicher dichtet als der andere, ist dieses die Ursache weil er die Imagination mehr poliert und bereichert hat als dieser; Opiz hat, nemlich nicht allein mehr Sachen durch die eigene Erfahrung und die Besung in seine Imagination zusammengetragen, sondern er hat noch an denjenigen Sachen, die ihm aufgestossen, und die Hunolben vielleicht auch in die Sinnen gefallen, mehrere Seiten und Differenzien wahrgenommen, er hat sie von einer Situation angeschauet, von welcher sie ihm besser in die Imagination gefallen sind, und er hat sich länger darüber aufgehalten, indem er sie mit einer sorgfältigern Curiositet betrachtet und durchgesehen hat. Also hat er erstlich eine nähere und vollkommnere Kenntniß der Objecten erworben, und hernach hat er eben darum auch gewiffere und vollkommnere Beschreibungen machen können, in welchen die wahre Proportion und Eigenschafften der Sachen bemercket, und derselben Seiten ohne Ermangeln abgezehlet worden.

Ihr erkennet aus diesem die Nothwendigkeit, und was es contribuirt natürlich schreiben zulernen, daß ein Schüler der Natur sich wisse über den aufstossenden Objecten zufixieren, und sie in einer solchen Postur anzuschauen, in welcher ihm kein Theil und keine Seiten derselben kan verborgen bleiben; er muß so nahe zu derselben treten, und die Augen so wol offen behalten, daß ihm weder die allzuweite Entfernung sie kleiner machet, noch die Nähe mit einem Nebel überziehet. Wenn ich jez ferner untersuche warum Opiz die Imagination freyer und ungebundener bewahret, und die Distractionen ausgewichen habe, welche Hunolben die Menge der Objecten und andere Umstände erwedet haben, so finde ich keine andere Ursache, als weil Opiz von diesen belebten Seelen gewesen, welche weit zärtlichern und hitzigern Affecten unterworfen sind, und viel geschwinde Feuer, oder daß ich ohne Metaphora rede, Liebe für ein Objectum fangen, als andere unachtsame und dumme Leute, denn es ist im



übrigen gewiß, daß wir uns um eine Sache, für die wir passioniert sind, weit mehr interessieren, und weit mehr Curiositet und Fleiß haben, sie anzuschauen, folglich auch die Imagination damit mehr anfüllen, als wir bey einem Objecte thun, für das wir indifferent sind. Ein Amant wird von der Schönheit seiner Duschafft eine ähnlichere und natür-[T 2]lichere Beschreibung machen, als ein jedweder andrer, dem sie nicht so stark an das Herze gewachsen ist. Ihr werdet einen Affect allezeit natürlicher ausdrücken, den ihr in dem Herzen fühlet, als den ihr nur simuliret. Die Leidenschaft wird euch im ersten Fall alle Figuren der Rhetoric auf die Zunge legen, ohne daß ihr sie studieret. Zertheilet und erleset die Harangue einer Frauen, die ihre Magd von Herzen ausschiltet, ihr werdet es also finden. Wenn auf diese Weise die Imagination von der Passion begleitet wird, alsdann ist sie im Stande sich ohne Distraction über ein Objecte aufzuhalten, und sich die Natur, Gestalt und Größe desselben befindt zumachen; Und dieses ist die Manier, die sie brauchet, sich auszuschnüden und zubereichern.

Erst ein solcher Schreiber der, wie unser Opiz, die Imagination mit Bildern der Sachen bereichert und angefüllet hat, kan lebhaft und natürlich dichten. Er kan die Objecte, die er einmal gesehen hat, so oft er will wieder aus der Imagination holen, sie wird ihn gleichsam auf die Stelle zurück führen, wo er dieselben antreffen kan. Er seye in sein Cabinet eingeschlossen, und werde von keinen andern Gegenständen umgeben, als von einem Hauffen Bücher, so wird sie ihm eine hitzige Schlacht, eine Belägerung, einen Sturm, einen Schiffsbruch, zc. in derselben Ordnung wieder vormahlen, in welcher sie ihm vormahls vor dem Gesicht gestanden sind. Dieselbe wird alle die Affecte die ihn schon besessen haben, in ihm wider rege machen, und ihn dabon erhizen, nicht anderst als wenn er sie wirklich in der Brust fühlte. Es seye, daß er in dem Schatten einer ausgespannten Eide fixet, von allen Reigungen der Liebe, des Mitleidens, der Traurigkeit, des Zorns, frey und unbeweget, so bringet ihm doch die Stärke seiner Imagination alle die Yben wieder zurück, die er gehabt hat, als er wirklich verliebt, mitleidend, betrübt, erzürnt gewesen, sie setzet ihn in einen eben so hitzigen Stande, als er damahlen gestanden ware, und ruffet ihm dieselbe Expressionen wieder zurück, welcher er sich zur selben Zeit bedienet. Will er eine Dame glauben machen, daß sie schön seye, und daß er sie liebe; will er einen Todten beweinen, der ihn vielleicht nichts angehet; will er einen erdichteten Zorn austossen, so weiß er die

Stellungen und die Worte derer Deuten, die in der That mit diesen Passionen angefüllt sind, lebendig nachzumachen.

Der Herr Besser, der an einem der größten Höfen von Europa lebet, und der seine Verrichtungen für den Staat seines Monarchen, und für die Musen vertheilet, schreibt Gedichte, worinnen er die reichste Imagination hervorblicken läßt. Er ist insonderheit lebhaft in den Beschreibungen der Bewegungen einer Armee, der Schlachten und der Bestürmungen. Schauet das Spectacel, das er auch Bl. 117. von der Flucht eines geschlagenen Feindes vor die Augen stellet:

Als aber nun der Streit auch den Czarnekly schlug,  
Sah man die ganze Schaar mit höchst-verwirrtem fliehen  
Vor unserm meheln her, als dicke Rebel ziehen.  
Dort röhelt erst ersäuft ein Körper in dem Sumpf,  
Hier überwarff sich noch ein warmer Tartar-Kumpf; [T 3]  
Dort sah man Seel und Blut aus Brust und Gurgel schiessen,  
Und hier verwickelten sich viel in eignen Spiessen.

So natürlich der Effect beschrieben wird, welchen die Churfürstliche Artillerie an Stettin gethan hat, so traurig ist er auch B. 121.

Dem ward der ganze Hals, zusamt dem Waffen-Kragen,  
Dem halb das Schulter-Blat und Brust-Wein weggeschlagen;  
Dort nahm ein Feuer-Ball aus dem erregten Schwarm,  
Das mitgebrachte Kind der Mutter aus dem Arm;  
Die hinter solches her erbärmlich rannt und schrie,  
Dem traff in seiner Thur das Hauß-Schild beyde Knie;  
Den schlug ein Schwell-Gerüst, den ein gesprengter Stein.

Aber ich werde niemals so empfindlich getroffen, als wenn ich die Klage-Gedichte lese, welche dieser Herr und sein fortrefflicher Freund der Hr. Caniz über das Absterben ihrer Gemahlinnen geschrieben haben. Dies sind vielleicht die zwey passioniertste Stücke, welche wir in der Deutschen Poesie haben. Es ist unmöglich, daß ein Leser nicht einen Theil der Größe des Affectes, welcher sie beyde erhitzt hat, in seinem Herzen empfinde. In des Herrn Bessers haben mich die folgenden Stellen mit einer Traurigkeit angefüllt, die sich erneuert, so oft ich sie wieder lese. Bl. 219.

Erhielt ich sie denn nur, um sie ins Grab zubringen?

Und Bl. 220.

Was meinst du, wie mir sey bey meiner Einsamkeit?  
Wenn noch darzu die Nacht mit ihrem Schrecken dreut.

Wenn die gewöhnte Hand dich sucht im Traum entzündet,  
 Und deine Stelle zwar, doch dich nicht selbstnen findet.  
 Kein Wunder, daß dein Mann sich dann verlassen schämt,  
 Und ein Wehklagend Ach! das wüste Lager neht.

Und Bl. 221.

Begehrt ich dann von ihr, daß sie mich solt begraben?  
 Ach nein! diß ist ein Werk, das lebendig verzehrt!  
 Ach nein! du armes Kind, wie häßt ich das begehrt?  
 Du wärst vor Herzeleid zu mir herabgefahren.

\* \* \*

Dein letzter Liebes-Blick gab zwar mir gute Nacht,  
 Doch hat dem ersten gleich er mich verliebt gemacht.  
 Dem Sterbe-Kittel selbst vergrößert deine Schöne,  
 Ich brannte nie so sehr, als ich mich jetzund sehne.

\* \* \*

Ich liebte, wenn ich gleich sie nicht erhalten hätte;  
 Ich liebte sie um sie, und mich, weil sie mir hold,  
 Ich lebte, weil ich ihr dadurch gefallen solt.

Welche Stärke der Passion bemerken diese lehtern Verse? Des Herren  
 Ganß seine ist nicht schwächer gewesen, und seine Expressionen sind  
 eben so natürlich.

= = Wie kömmts, da ich mich träncke,  
 Wird ich gleichsam wie ergeht,  
 Wenn ich nur an die gedencke,  
 Die mich in das Leid gesezt?

\* \* \*

Euch ihr Zeiten die verlauffen,  
 Könnst ich euch mit Blut erkauffen,  
 Die ich oft aus Unbedacht,  
 Ohne Doris zugebracht!  
 Sonne schenk mir diese Blicke!  
 Komm verdopple deinen Schritt,  
 Eilt ihr Zeiten, eilt zurücke!  
 Bringt mir aber Doris mit.

Der Zweiffelmuth eines betrübten Amanten kan nicht natürlicher  
 gesezt werden, als wie in der Strophen so auf diese folget, geschicht.

Aber nein; eilt nicht zurücke,  
 Sonst entfehren eure Blicke  
 Mir den längst begehrten Tod,  
 Und benehmen nicht die Noth;

Doch könnt ihr mir Doris weisen;  
 Eilet fort! Nein haltet still!  
 Ihr mögt warten, ihr mögt reisen;  
 Ich weiß selbst nicht, was ich will.

Diese vornehme Poeten, die ich niemals müde werde zuloben, lassen das Herze reben, man kan sagen, daß Amor ihnen ihre Verse in die Feder geflößet hat, wenn sie von der Liebe, und Mars wenn sie von dem Kriege singen. Sie zwingen uns die Affecte anzunehmen, welche sie wollen, wir lachen, wir werden stolz, wir fürchten uns, wir erschrecken, wir betrüben uns, wir weinen wenn es ihnen gefällt; aber auch die traurigen Affecte die sie in uns rege machen, werden von einem gewissen Ergehen begleitet, das damit vermendet ist.

Ich belache diese fantastische Schüler der Reim-Kunst, welche sich eine Chimerische Maitresse bey einem frostigen Herzen, und einer noch kältern Imagination machen, welche von Brand und Feuer mit den kältesten Expressionen reden, in der Metaphora sterben, sich henden, sich zu tode stürzen, derer passioniertste Complimente, die sie ihrer Liebsten machen, Spiele der Wörtern, und der trudenen Imagination sind, Phebus, Galimathias, &c.

Es bleibet mir übrig, euch mit wenig Worten zuerklären, was es eigentlich seye, das die Poeten figürlich ihren Enthousiasmum, ihre Inspiration, oder auch ihre Poetische Raserey nennen. Diese Worte bedeuten nichts anders, als die hefftige Passion, mit welcher ein Poet für die Materie seines Gedichtes eingenommen ist, oder die gute Imagination, durch welche er sich selbst ermuntern, und sich eine Sache wieder vorstellen, oder einen Affect annehmen kan, welchen er will. Wenn er also erhizet ist, so wachsen ihm, so zusagen, die Worte auf der Zungen, er beschreibet nichts als was er siehet, er redet nichts, als was er empfindet, er wird von der Passion fortgetrieben, nicht anderst als ein Rasender, der auffer sich selbst ist, und folgen muß, wohin ihn seine Raserey führet.

Rubeen.

Zürich,

---

 Bey Joseph Lindinner,

MDCCXXI.

## XX. Discours.

[Bodmer.]

Ut pictura poesis erit — — — —

Hor. A. P. v. 361.

**W**enn ich die genaue Verwandschaft betrachte, welche die Künste derer Leuten, die mit der Feder, die mit dem Pinsel, und die mit dem Griffel und Stempel arbeiten, mit einander haben, so darff ich gebenden, daß die Manes dieser vortrefflichen Mahlern und Bildhauern, deren Rahmen sich die Zunft meiner Mit-Scribenten zugeleget hat, wenn sie gleich unter der Erde noch Antheil an unsrer Welt Geschäften nähmen, und fähig wären sich für dieselben zupassionnieren, eben nicht Ursachen fänden, wegen dieser genommenen Freiheit mißvergnügt zuwerden. Ich sehe nichts, daß sie dazu sagen könnten, als diesen mahlenden Schreibern den Unterricht ertheilen, daß sie sich die Emulation lassen aufmuntern, die Natur mit ihren Federn so nahe und geschickt nachzufolgen, wie sie mit ihren delicatesn Pinseln und Griffeln gethan haben.

Die Natur ist in der That die einzige und allegemeine Lehrerin derjenigen, welche recht schreiben, mahlen und äzen; ihre Professionen treffen darinne genau überein, daß sie sämtlich dieselbe zum Original und Muster ihrer Wercken nehmen, sie studieren, copieren, nachahmen. Sie füh-[U]ret die Feder der Schreibern, sie hilft den Mahlern die Farben reiben, und den Bildhauern die Lineamente zeuhen. Keiner von allen diesen kan etwas ausfertigen, wenn er sich nicht mit ihr berathet, und die Regeln seiner Kunst von ihr entlehnt. Der Scribent, der die Natur nicht getroffen hat, ist wie ein Sügner zubetrachten; und der Mahler so wol als der Bildhauer der abweichende Copien derselben machet, ist ein Pfuscher. Der erste saget Salbadereyen, und die andern machen Chimeren.

Alles was keinen Grund in der Natur hat, kan niemand gefallen als einer dunkeln und ungestalten Imagination. Was würdet ihr von einem Scribenten urtheilen, der mit hürlesquen Expressionen ein Sterb-Gebichte anfülltete, und traurige Klag-Thöne in eine Hochzeit-Ode mischtete? Eben dasselbe, was von einem Mahler, der die Delpnine in die Wälder, und die Hirsche in die See versetzte, oder von einem Bildhauer, der den Obertheil einer Statuen biß an die Hüften zu einer schönen Frauens-Person hauete, und den untern in einen Fischschwanz zusammenzöge. Hingegen ergetet uns

auch die Beschreibung und die Abschilderung des Lasters, der Bosheit, der Häßlichkeit, des Erschrecklichen, des Traurigen, wenn sie nur natürlich sind. Ein Mensch liebet in einem Sittenbuche den ähnlichen Character eines Grausamen, der alle zahme Neigungen der Menschlichkeit ausgezogen, und sich in die Natur der Wölffen und anderer Raubthieren verstellet hat, vor welchem er in der Societät einen Abscheu empfindet. Er hat ein Ergeßen das garstige Contrefay einer Kunstlichter anzuschauen, vor dessen Original er die Augen abwendet. Die Gedichte von Ovide, die derselbe die Traurigen genannt hat, die Stürme, die blutige Schlachten, die ungeheuern Thiere, kurz, alles was wol nachgeahmet ist, wird uns angenehm, es seye so gräßlich und erbärmlich als es will. [Aristoteles hat wol angemeldet, daß dieses Ergeßen, welches uns die Betrachtung einer schönen Nachahmung machet, nicht gerichts von dem Objecte komme, das uns vorgemahlet ist, sondern von der Reflexion, welche das Gemüth bannzumalen walten lasse, daß nichts ähnlicher und übereintreffender könne seyn als ein solches Gemählde und sein Original; dermassen daß es bey dergleichen Anlässen geschehe, daß man etwas fremdes und neues gewahr werde, welches fizele und gefalle.] Diese Annehmlichkeit der Aehnlichkeit, welche zwischen einer Schilderey und der Sache waltet, die sie vorstellet, ist so groß, daß oft der Geizige selbst der erste über die wol gemachte Beschreibung eines Geizigen gelachet hat, die wol vielleicht nach seinem Modell gemacht worden; und mit Ergeßen seine eigene Person in diesem Spiegel gesehen, der die Natur so künstlich trifft.

Ihr sehet aus diesem worinne die Verwandtschaft der Schreibern, der Maltern und der Bildhauern bestehet, nemlich in der Gleichheit des Vorhabens; sie suchen samtllich die Spuhr [12] der Natur, sie belustigen durch die Aehnlichkeit welche ihre Schriften, Bilder und Gemählde mit derselben haben, sie machen sich lachenswürdig, wenn sie davon abtreten. Aber sie unterscheiden sich von einander in der Ausführung ihres Vornehmens, welches sie auf ungleiche Manieren verfolgen. Denn der eine bildet die Natur mit den Worten aus, mit welchen er alles, was ihm diese einzige Lehrmeisterin, bey der er in die Schule gehet, sehen oder nur gedenden läßt, so lebhaft abmahlet, daß der Zuhörer oder Leser keine Mühe hat, sie darinnen zuerkennen; der andere bedienet sich des Pinsels und der Farben, mit denen er dasjenige was ihm in die Augen fällt, in seiner wahren Proportion, Stellung, Gestalt und Farbe beschreibet; und dieser findet in einem Holze, oder in einem Steine die ganze Figur, die

Gliedmaßen und die Forme eines Menschen, eines Thieres, oder was für einer Sache ihr wollet, verborgen, und weiß die Kunst dieselben mit Griffeln und Stempeln herauszubringen.

Von allen diesen Meistern verdienet der erste einen Vorzug, weil seine Kunst ungleich mehr begreiffet, als der andern ihre. Diese letztern schranken sich mit denen Objecten ein, welche vor die Augen kommen, da der andere nicht nur entwirfft was das Gesichte, sondern was einen jeglichen Sinn rühret und reget; Ja was weit mehr ist, die Werke des Gemüthes und die Gedanken selbst, zu welchen keiner von denen äußerlichen Sinnen durchdringet. Man kan zwar in einem gewissen Verstande auch von den Maltern und Bildhauern sagen, daß sie die Gedanken auszudrücken wissen, man kan nemlich aus der Physiognomie, den Gebärden und Mienen welche die Stellung und das Angeficht bezeichnen, schließen, von welcher Passion das Gemüthe mag eingenommen seyn, und welche Gedanken eine solche ihm mag geben haben, massen diese Zeichen bey allen Menschen, in einer gleichen Neigung, die gleichen sind; aber weil diese Art zureben, sehr weilkäufftig, langsam und unvollkommen ist, so kommet sie mit der andern in keine Vergleichung. Der Schreiber wird euch mit einem Zuge der Feder zuwerstehen geben, was der Mahler mit vielen Bildern nicht thun kan. Wie will dieser es angreifen, euch einen Menschen vorzustellen, dessen Caractere dem Scribenten ein leichtes ist, klar und lebhaft auszudrücken?\* Geschickt von Reib, geistreich; lasterhaft; raub-begierig, verschwenderisch, blutdurstig; hart, unermüdet, verwegen, verschlagen; beredt, unwissend; er wird nöhtig finden, fast eine jegliche von diesen Qualiteten und Passionen mit einer eigenen Bilbniß zubemercken, welche dennoch der Zweydeutigkeit wird unterworfen seyn.

Indessen, da ich hißfalls dem Schreiber den Rang gebe, so hat auf der andern Seiten der Mahler und der Bildhauer den Vortheil, daß seine Schildereyen und seine [U 3] Statuen einen größern Einfluß in die Imagination haben, und stärkere Impressionen in dieselbe machen, als die Beschreibungen thun, denn was man siehet und betastet, kan man sich viel leichter fürbilden, als was man höret, inmassen das Gegenwertige mehr Macht über uns hat, als das Entfehrte und das Vergangene. Das Mitleiden preffet mir die

---

\* Dieses ist der Caractere, den Salluste Catilinen gegeben hat.

Thränen häufiger aus wenn ich mit meinen Augen die Blut sehe durch die Gassen einer Stadt schleichen, und sich an ein Hause nach dem andern anhängen, die Kinder mit der Mutter, die Frau an dem Halse des Mannes ergreifen, u. als wenn ich es nur erzählen höre: Opiß hat diesen Vortheil welcher dem Mahler über den Schreiber gehört, wol gewußt, und darüber Stroheln überaus artig gelobet.

— — — Sollt ich dich nicht kennen

Ich der Poeten Theil, als wie sie mich ja nennen,  
Dich aller Mahler Licht? Es weiß auch fast ein Kind,  
Daß dein und meine Kunst Geschwister Kinder sind;  
Wir schreiben auf Papier, ihr auf Papier und Leber,  
Auf Holz, Metall und Gold. Der Pinsel macht der Feder,  
Die Feder wiederum dem Pinsel alles nach.  
Dies ist, was hiebevor der Cheronejer sprach,  
Der Mann, dem Griechenland und Rom nicht kan bezahlen  
Der Klugheit hohen Werth; daß euer edles Mahlen,  
Poeterey die schweig, und die Poeterey,  
Ein redendes Gemähl und Bild, das lebe, sey.

\* \* \*

— — — Wir schreiben den Verstand

Und Weißheit in ein Buch; ihr mahlt sie an die Wand;  
Bey uns wird sie gehört, bey euch gar angeschauet,  
So daß euch die Natur fast mehr als uns vertrauet.

Ich will hier den Mahler und den Bildhauer lassen, und noch ein Worte für den Schreiber der Sitten beyfügen, um ihn bey gewissen Deuten auffer die Schuld einer Bosheit zusetzen, welche mit aller Gewalt Schlüssel zu denen Rahmen begehren, auch selbst erdichten, welcher ein Moraliste sich bedienet. Der einzige Schlüssel eines Moralischen Werkes das gewisse Rahmen gebraucht, das Laster oder das Lobenswürdige damit zubelegen, ist der Lasterhafte oder der ehrliche Mensch, weil dieser das einzige Original ist, nach welchem seine Characteren geschildert sind. Er machet keine historische Characteren, die eine einzige Person angehen, und sich nicht auf viele andere Leute schicken, die von den gleichen Qualiteten haben. Die Personen, denen er Rahmen giebet, bestehen nur in der Einbildung, in währrender Zeit das Laster oder die Tugend die er abschildert, ganz real ist. Wenn er diesen erdichteten Personen Rahmen giebet, oder auch ihren Stand qualificiert, so geschicht das bloß die Materien die er tractiert, ergehender und lebhafter vorzustellen, und sich die Mühe zusparsen, die er hätte allezeit zuwiederholen: Ich kenne einen Menschen, der, u.



Ich habe jemand gesehen der, zc. Also kan man ihn nicht zur Verantwortung aller dieser Schlüssen zeihen, die ein jedweber nach seinem Belieben machet, und in die Welt hineinwirft: Wenn jemand hierinnfalls kan angeklagt werden, so ist es einzig derjenige, der einen solchen Schlüssel sorgfältig ist zuschmieden, und der ihn für wahrhaftt verkauffet.

Rubeen.

Zürich,

---

Bey Joseph Lindbinner,  
MDCCLXXI.

---

## XXI. Discours.

[Breitinger.]

— — — Avidos vicinum funus ut ægros  
Exanimat, mortisque metu sibi parcere cogit,  
Sic teneros animos aliena opprobria sæpe  
Absterrent vitiis. — — —

Horat. L. I. Serm. 4.

**I**ch habe in zween vorgehenden Discoursen dem vernünftigen Zuschauer der Wercken Gottes gezeiget, wie er sich selbst könne bekannt werden: Dießmalen werde ich ihm die nöthigen Unterrichte geben, was massen er sich aus der Betrachtung seiner Nebenmenschen verbessern, und wie er sich die Gesellschaft derselben zu nütze machen könne.

Ich bemercke gleich in dem Anfang, daß die raisonnirende Morale viel zuschwach ist, uns von dem Vaster abzuschrecken, und zu der Tugend zudeterminiren: Es ist außser allem Zweifel, daß das Temperament und die ausgelassenen Triebe unsers Willens oft stärcker und ungestümer sind, als die Vernunft. Eine Passion ist in dem Stand uns krank zumachen: Die Philosophie und die Morale vertreten zwar die Stelle eines Arztes, sie schreiben die auserlesensten Medicamente gegen diese Krankheit vor, [X] allein die Passion, welche sich von unsrer Vernunft meister gemacht hat, bezeuget einen Eckel davon und speyhet sie aus. Es kan wol seyn, daß der Mensch die Wahrheit einer Moralischen Demonstration fassen kan, so lang das Gemüth ruhig ist, daß er erkennet, wie gerecht ihre Forderungen,

und wie sie ihn obligire ihren Befehlen ausfolgen, wenn er sich selbst, seine Gesundheit und die Freyheit seines Gemüthes nicht ruiniren wolle: Allein diese Reflexionen werden entkräftet, oder verschwinden, so bald eine Passion durch ein gewisses Objecte in ihm rege gemacht wird; dannzumalen reisset diese ihn mit solcher Ungeflüme und Geschwindigkeit auf das Ziel zu, welches sie sich vorgesetzt hat, daß die Vernunft nicht Zeit bekömmt, dieselbe durch ihren Zuspruch zurücke und inner ihre Gränzen zutreiben. Die Vernunft hat keinen Antheil an denjenigen Actionen, die nicht von meinem freyen Willen abhängen, und die ich so viel als ungebunden ausübe: Eine Chimere ist geschickt meine Maschine zuerschüttern, und mir einen tödtlichen Schrecken einzujagen, wenn mir schon die Vernunft saget, ich fliehe vor einem Schatten; und ein eiteler Argwohn hat Kräfte genug mich aufser mich selber zusehen. Glende Morale! sage ich oft in meinen Gedanken, was nühet es mich daß ich philosophire, wenn ich der Tyrannie meiner austretenden Begierden nicht widerstehen kan! Die Philosophie ist ein Mebicus wie alle die andre sind; wenn sich das Glück und der Hazard auf ihre Seiten rangiren, so helfen ihre Arzneyen; Also wenn ich ein glückliches Temperament besitze, so hat die Morale gut dasselbe secundiren.

Ich observire hernach, daß die Exempel eine weit grössere Kraft über unsern Willen haben, demselben eine Liebe zur Tugend, und einen feindlichen Haß gegen die Laster einzupflanzen. Die stärkste Passionen eines Menschen sind die Eigenliebe und die Ehrbegierde. Jene ist in der Beurtheilung fremder Geschäften so scharffsichtig, als blind sie ist, wenn es ihre eigene angehet; ihre Fehler und Gebrechen verdecket und bemäntelt sie, anderer Fehler hingegen weis sie sehr vortheilhaft zuentdecken und noch grösser zumachen: Der Ehrgeiz, welcher der Selbstliebe auf dem Fusse nachgeheth, ist geschäftig, sich den Credit und die Estime seiner Nebenmenschen zu erwerben; er wird gewahr, daß diese nichts so hoch schätzen, als was sie selbst verrichten; daher siehet er sich gezwungen sie zu folgen, wenn er nicht neben das Ziel schieffen will. Diese Ehrbegierde wird von der Emulation, welche eine Art des Neides ist, begleitet; sie muntert den Menschen auf, durch eine eifernde Nachfolgung derjenigen Tugenden, welche andere Deute der Ehre würdig gemacht haben, sich so weit zuheben, bis er entweder ihrem Ruhm gleich gekommen, oder sich über denselben hinaufgeschwungen hat. Die Eigenliebe weist [x 2] uns Fremder Laster in ihrer natürlichen Häßlichkeit; Die Ehrbegierde läßt uns ihre schöne Seiten nicht ver-

borgen, und die Emulation stiftet uns einen ruhmlichen Eifer vor die Tugend.

Sehe ich einen Zornigen, wie er aus seinen Augen so gräßlich fliehet, wie sein Mund erröthet, in der Zeit daß sein Herze, die Werkstatt seines Geblütes, erhitzet in eine ungestüme Bewegung oder einen Jäschet gerathet, wie sich seine Lippen zusammenziehen, wie er mit den Zähnen kirret und schäumet, wie seine Haare sich aufrichten und starren, wie er so ungestüm und langsam Athem holet, wie sich seine Gliedmassen ausdehnen, wie er seine Worte zwinget und stümmelt, wie er die Hände in einander schlägt, wie er mit den Füßen wieder den Boden stößt, wie sich sein ganzer Körper erschüttert, wie er mit Worten und Geberden dräuet, wie er sich aufblehet, so gerathe ich in einen Zweifel, ob dieses Laster nicht so häßlich als gefährlich seye? Dieses machet mir einen so lebhaften Eindruck, daß ich mich schämen würde, meine Ehre auf eine so schandliche Weise zuprostituiren, ich werde sorgfältig zuverhüten, daß mein Zorn über keiner Sache durchbreche und sich äußere. Wiederum, kommet mir ein Trundener zu Gesichte, dem seine Augen ganz eingefallen sind, der wie in einem Traum redet, weil er seine Vernunft verschwemmet hat, der seinen Kopf hänget wie eine Winse, dessen Glieder abgESPANNET sind, und gleichsam wie an einem Faden hangen, den seine Beine und Sehnen fast nicht mehr aufrecht halten können, der von einer Ecke zu der andern schwandtet, dessen Tritte ausgleiten, daß die Zuschauer jedesmal einen Fall befürchten müssen, so kriege ich einen Abscheu ab der Trundenheit; meine Ambition gestattet mir nicht, daß ich die Narrheit begehe, und mich vorseßlich zu einem Objecte des Gelächters, und zu einem verächtlichen Schauspiel der ehrbaren und politen Welt machen solte. Auf gleiche Weise schrecken mich die Unruhe eines Geldgeizigen, das Elend eines Scheelsehenden, der Kummer eines Syfferfüchtigen, die Narrheit eines Eigensinnigen, die Leichtsinngigkeit eines Verwegenen, die Extravaganzen eines Prahlers, &c.

Wenn ich auf der andern Seiten ein Beispiel von der Tugend, von der Großmüthigkeit in dem Unglück, von der Dapperkeit, von der Redlichkeit, von der Modestie, von der Vergnüglichkeit, &c. sehe, so treibet mich meine Ambition, durch eine ruhmliche Nachfolge ihnen ihre Ehre disputirlich zumachen; mein Willen wird durch diese Exempel so empfindlich gerühret, daß ich nicht eher ruhen kan, bevor ich den Ruhm erreicht habe, auf welchen diese unsterblichen Exempel ihre Klugheit, Tugend und Erfahrung erhoben hat. Wenn ich die

Gemähle und Conterfaite meiner Vorfahren, kluger und berühmter Männern, die sich um das Vaterland durch ihre [X 3] großmüthige Tapfferkeit verdient gemacht, und desselben Freyheit mit ihrem eigenen Blut erkauft haben, derer ruhmliches Angedenken keine Vergessenheit jemals auslöschten wird; wenn ich dieser ihre todte Gemähle und Bildnissen in meinem Cabinet anschau und betrachte, so entglimmet in mir die Begierde und Liebe zur Tugend, ich höre sie von allen Ecken mir zuruffen: Was säumest du dich? mache dich auf und folge uns auf dem Wege der Tugend, den wir vorangegangen, und allbereit gebahnet haben. Seye eingedenk, daß die Güte des Himmels eben diejenige Kräfte gesendet hat, welche uns diesen Ruhm erworben haben. Ich werde dadurch getroffen, als wie von einem Donnerfchlage.

Hey diesem Anlaß gebe ich euch eine Maxime; Daß es von einem unendlichen größern Nachdruck seye, wenn man die Morale durch die Exempel erlernet, als wenn sie in bloßen Regeln vorgestellt wird: Eine raisonnirende Morale wird niemals so augenscheinliche Wirkungen thun, wie die historische, weil sie nur den Verstand erleuchtet, da im Gegensatz diese den Willen, welcher das Principium aller unsrer Actionen ist, angreiffet, und die Emulation durch ruhmliche Beyspiele allein auf die Tugend fixiret. Horacens Vater hatte diese Maxime wol zur practiciren gewußt; ich ergreiffe mit Lust diese Gelegenheit euch von der Aufführung dieses klugen Vatters zuunterhalten, weil diejenige denen die Sorge der Aufzuehung anvertrauet ist, an diesem Alten ein Exempel nehmen, und etwas Wichtiges von ihm lernen können. Wenn er seinem Sohn, dem jungen Horacen die Mäßigkeit und die Sparsamkeit beliebt machen wollen, so gabe er ihm die folgende Section: Mein Sohn, sagte er, du hast an dem wenigen, das ich dir zusammengeleget habe, genug, wenn du es sparsam brauchest. Siehest du nicht wie der Sohn des reichen Albius mit Noth noch trucken Brod zu fressen hat? Und wie Varrus aus anderer Deuten Mitleiden leben muß? Betrachte dieser ihr Unglück und werde klug. Wenn er ihm die Debauches schwarz mahlen wollen, so sagte er: Kenneft du den Sectanus, folge ihm nicht nach; Hast du nicht gehöret, wie man von Trebonius so übel redet, weil er in einem Hurtenhaus ist erwischt worden; Dieses soll dich lehren, daß man sich nicht müsse von den schandlichen Passionen regieren lassen, und daß allein dieses ehrliche Divertissements

sehen, welche weber die Vernunft, noch die Gesetze verbiethen. Er wies ihn auf das ruhmliehe Exempel eines ihm bekandten Richters und reblichen Mannes, so oft er ihn zu einer honnëten That aufmuntern wolte, im Gegentheil wenn er ihn von einer schandlichen That abhalten wolte, so sagte er: Wie! stehest du noch in dem Zweifel, ob dieses schandlich seye? Du weiffest ja wie diese beyde . . . so verachtet sind.

Ich mache endlich noch diese Anmerkung, daß die satyrische Schreibens-Art vor allen andern den Vorzug habe: Der Mensch siehet seine eigene Flecken und Maafen, die ihn so häßlich verstellen, nicht ohne einen Spiegel; Eine gerechte Satyre dienet ihm nun an statt eines Spiegels, wenn er sich darinne beschauet, sie entdecket ihm die Häßlichkeit seiner Bastern, die ihm seine Selbstliebe verborgen hält, in fremden Exempeln, und erwecket in ihm ein Abscheuen vor denselben. Eine gleiche Wirkung thut eine gerechte Lob-Schrifft, wie an einem andern Ort weitläufftiger wird gezeiget werden.

**Hannibal Carraße.**

---

Zürich,  
Bey Joseph Lindinner,  
MDCCXXI.

---

## XXII. Discours.

[Bodmer.]

Quid faciam, præscribe. Quiescas. Ne faciam, inquis,  
Omnino versus? Ajo. Peream male, si non  
Optimum erat. — — —

Hor. Sat. I. Lib. 2.

**I**ch will dir diesen Discours wiedmen, mein Sinn, du hast Gebrechen die ich nicht verhehlen kan. Meine nachlässige Complaisance hat nur allzulange deine ungereimte Spiele geduldet. Aber, weil du es zugrob machest, so will dir jeß alles zusammen vorhalten.

Der dich höret von den Tugenden und Bastern neue Entdeckungen versprechen, und von den Meriten der berühmtesten Poeten unserz Landes unverschamt urtheilen, der würde meinen, daß du alleine

\* Parodie.

ohne Fehler seyest, und Fuge habest zu discouriren und zu schreiben; aber ich, der weiß wie weit dir zu glauben ist, und der deine Gebrechen täglich an den Fingern herzehlet, ich lache, wenn ich einen so magern und schwachen Schreiber sehe das Richter-Amt auf seine Schultern nehmen, und in seinen störrischen Discursen ein [9] wüderes Geschrey machen, als der Charlatan Afranius. Welcher Unsim hat dich getrieben dieses Buch zu schreiben? Kanntest du die Vortreflichkeit des Originals, welches du aus dummer Kühnheit zum Modell genommen hast? Hattest du bedacht, wie grosse Vortheile dem Engländer seine hohe Vernunft, sein heisser Geist, sein Stillschweigen, seine polite Nation, vor dir gegeben haben? Und wußtest du nicht, daß, wenn du ihn nicht erreichen würdest, die Knaben und die Mädchen auf der Gasse die Nase rümpffen, und dich ausschelten würden? Ich wußte es freylich, unterbrichst du mich, aber gefehlt daß meine Imitation noch so ungesalzen und nährlich ist, so kan sie doch den Nutzen haben, daß sie die Schönheit des Originals erhöhet, wenn man dieselbe gegen meine Unvollkommenheit stellet.

Wenn denn meine Remonstrationen nicht vermbgend sind, dich von dieser Krankheit zu schreiben gesund wieder herzustellen, so folge meinem Rathe, und schreibe Entrevües im Reiche der Todten, oder mache Romanen, die biß auf zehen Tome anwachsen, das sind Bücher in welchen du deinen capricieusen Geist alle Freyheit hast herauszulassen; da kanst du eine Once Wiß um Golde verkauffen.

Aber, wirst du sagen, es ist schwerer † F\*\* nachzuahmen, als den Zuschauer;\* die Todten müssen besser moralisieren als die Sterblichen, sonstn würde es sich nicht der Mühe lohnen, sie reden zu machen. Es wären schon gnung Lebende vorhanden, unnütliche Sachen zu sagen. Und nicht ein jeder ist geschickt zehen Theile von eines grossen Helben hohen Thaten auf den Thron einer Scudery voll zu liegen. Menantes könnte es in Ermangelung eines Bohensteins thun, aber für mich ist der beste Rath ich bleibe davon. Ein solches Vornehmen ist mir zuschmer. Stiege ich hoch hinauf, so fiel ich wieder tieff hinunter.

Also redet ein furchtsamer Sinn, der unter einer affectierten Bescheidenheit eine satyrische Bosheit bedeket. Aber sollten dir gleich

† F\*\* nennet sich der Deutsche Autor der Entrevües im Reiche der Todten.

\* Dies ist Meinung des Herren Fontenelle, der selbst seine Todten vortreflich moralisieren läßt, in der Dedication seiner Gesprächen der Todten an Lucian, in die Elyfische Felder.

in der Luft die Flügel schmelzen, ist es nicht besser, daß du dich in den Wolken verlierest, als daß du durch die Gassen der Stadt triechest, denen Narrheiten des niedrigen Pöbels zu anschauen.

Ich merke wo du hinaus willst, du flatterst deinem Rahmen mit der Unsterblichkeit, welche dein Original erhalten hat, aber siehst du bald, daß das Gerüchte nicht geneigt ist, dich auf seinem Rücken über unsere Lebens-Jahre hinaus zu tragen, man verkauft deine Discourse mit dem Pfeffer beym Pfunde. Die größte Ehre, die du davon bekommst, ist diese, daß du sie zuweilen in einem Bande mit dem Vater Sonnenberg antriffst. Ich will dennoch se- [92] zen, daß das eigenfimmige Glücke dein Werck bey unsern spätesten Endeln bekandt machen werde, was hilft es dir, daß man sie dermahleinst hochachte, wenn sie dir heute für Ehre Schande einbringen?

Aber nein, ich irre, du hast die Feder angefeßt, in der frommen Meinung, die Leute kläger zu machen. Ist es möglich, daß du so wenig klug sehest, und andere klug machen wollest? Willst du diejenige Menschen klug machen, welche so viele hundert in Folio gelassen haben, wie sie sie gefunden? Lasse die Narren Narren sterben. Sie leben vielleicht freudiger als du, und düncken sich klüger. Danke Gott, daß er dir die Augen an die Stirne gesehet hat. Was hättest du zulachen, wenn keine Narren mehr wären? Aber du,

Der du der andern Thun durch deine Hesel ziehst,

was, meinst du, urtheilen andere Leute von dir? Denn du siehst, wie es in der Welt gehet, wir schelten unsern Nachbar aus, er schiltet uns seinerseits wieder aus. Sie sagen ins gemein, daß man oftmalen nicht wisse, welche Fliege dich gestochen habe, daß du glaubest es seye dir alles erlaubt, alle andere seyen Pedanten, Ignoranten und Barbaren neben dir, die weder die Gabe die guten und die falschen Gedanken zu unterscheiden besitzen, noch die fertige Imagination, noch die Kenntniß der Sprache, daß du ein Singularist sehest, der die Welt nach seiner Fantasey regieren wolle, daß dir auch die Entrevües im Reich der Todten nicht gefallen, die jedermann mit Ergehen lißt, daß du, der ein so großes Geräusche machet, von dem Raube reich worden, den du dem Engländischen Zuschauer abgenommen habest, daß derselbe vor dir gesagt habe, Neukirch seye voll kahler Wort-Spielen, Cleria seye eine Pedantin, Emilie eine Spielerin, endlich, daß man dir Obrigkeitlich sollte verbieten zu schreiben, weil der ganze Stand Unehre und Schande von dir hat. Siehe da, in welchem Credit du stehest, willst du diese Klägden nicht schweigen

machen, soll ich nichts anders auf der Gasse vernehmen als schmählen und brummen wieder dich? Antworte mein Sinn, es gilt Ernst, was sagst du?

Du sagst: Welch Geschrey! darff ich denn nicht in meinem Hause aufschreiben, was ich den ganzen Tag gedultig angemercket habe? Habe ich beyde mahle gefehlet, wenn ich ein Vaster bestraffet und wenn ich es gethan? Wenn es gesündigt ist, ein Vaster ausüben, darff ich es nicht mit meiner Feder angreifen und schwarz anmahlen? Ob ich mit meiner Schrift die Leute nicht besser mache, so verwehre ich vielleicht, daß sie nicht schlimmer werden. Es stehen niemahls zwey Weiber aus der Kirche bey einander schwätzen, die nicht von ihren Nachbarinnen reden, und andrer Leuten Bezeigen in die Ordnung stellen. Und wollte Gott, daß sie so gelind [93] giengen, als ich; sie verleumben die meisten mahle hinter dem Rücken, den sie in das Angesicht gelobet haben. Sie nehmen sich so gar oftmahls die Freyheit von den Büchern zu urtheilen, und sie verlächen meine Discourse mit einer nicht minder gebietenden Minen, als ihre Männer thun; und mir will man das Maul verbieten zu brauchen? Und ich soll nicht dörrffen über ihre Spitze und Carten-Poppen lachen? Ich hätte gedacht, daß mir der und dieser noch würde danken, daß ich sie bekandt gemacht habe. Wer hätte ohne mein Zuthun gewußt, daß Pedatius ein Mathematicus ist, und daß Wandala tanzen kan? Wie viele Narren kan ich noch berühmt machen, deren Nahmen ohne mich in der Vergessenheit bleiben würden? Ich straffe doch nicht allezeit, und wenn ich wenig Leute lobe, so ist die Schuld nicht mein, daß ich wenig Lobenswürdige antreffe. Aber wenn ich einen Narren sehe der klug seyn will, wie Afron, der ein Galimathias, das mir in der Hitze zu schreiben entgangen ist, einzig erhebet, und die guten Stellen, die mir die gesunde Vernunft dictiert hat, ohne Quartier herunter machet, alsdann beläufft mir die Galle das Herze, und ich brenne vor Begierde, diesen Narren dem Afranius bezurücken: Und wenn mir nicht erlaubt ist zu schreiben, so will ich die Erde aufgraben, und wie jener Barbierer durch eine neue Erfindung die Röhre lassen ruffen: Midas, der König Midas hat Esels-Ohren.

Wäre es etwan meinen critischen Segnern angenehmer, daß ich gereimte Verse schriebe, und mit Hoffmannswaldbauischen Redens-Arten Flavian das Herze vergäbe, daß ich ohne Herze ihrem Haare in Gold-Bergwerck aufbauete,

Das Sonnenstrahlen selbst mit Ehren trocken mag?



Soll ich in meinem Zimmer der Echo rufen, und sie schäfferische Thorheiten mir nachschreyen lassen? Ich überlasse den verliebten Jecten diese gezwungene Sprache. Nein, ich bin nicht galant.

Die Inclinationen sind ungleich; Milonius springt und tanzet, so bald ihm der Wein in den Kopff gestiegen ist, und ihn an statt einer Kerze zu sehen läßt. Castor liebte die Pferde, Pollux ware ein Fechter; meine Freude ist, daß ich das Gute und das Böse, das ich sehe, auf einen Bogen Papier zusammentrage, und dem Caprice des Glückes überlasse, ihn in der Welt belobt zu machen, oder in Lindiners Boutique vermodern zu lassen; gleich achtend, daß man wisse oder nicht, wann ich nicht mehr lebend bin, daß ich Discourse gemacht habe.

Jedennoch, wenn es je seyn muß, und sich die Klägden der Deuten nicht anderst wollen stillen lassen, will ich den Stylum ändern; ich erkläre mich demnach, daß der Autor der Entrevues im Reiche der Todten ein Lucianus und ein Fontenelle, daß Menantes die Sonne der Poeten, daß Emilie eine vernünftige Spielerin, daß Afranius der Phénix der hohen Geistern, daß die Menschen überhaupt weiß, geistreich, standhaft, und daß sie das Gute und das Falsche unfehlbar zu unterscheiden wissen, endlich wenn meine Schrift wenig Liebhaber findet, daß ich niemand, als mich selbst und meine eigene Dummheit anzuklagen habe, und daß ich nichts bessers thun kan als schweigen.

### Die Gesellschaft der Maltern.

Zürich,

---

Bey Joseph Lindinner,  
MDCCLXXI.

## XXIII. Discours.

[Hobmer und  
Dreitingger.]

— — — — Vos o  
 Pompilius fanguis, carmen reprehendite quod non  
 Multa dies & multa litura coercoit, atque  
 Perfectum decies non castigavit ad unguem.

Hor. A. P.

**I**n Autor, der die Methode braucht, seine Gedanken in wochentlichen Blättern herauszugeben, hat einen Vortheil, welchen derjenige nicht genießt, der auf einmal ein ganzes Buch unter die Presse leget. Dieser Vortheil ist, daß er von den Urtheilen, die über ein jedes von seinen Blättern gefällt werden, von Wochen zu Wochen witziger gemachet wird. Die vernünftigsten Urtheile die er auffasset, und die von den politen Menschen, die sie geben, allezeit mit Beweis-Gründen und Erklärungen begleitet werden, entdecken ihm seine Fehler und verbessern seine Begriffe: Auch selbst diejenige Urtheile, welche die Unachtsamkeit, die Unwissenheit und die Mißgunst fertig sind zu sprechen, sind ihm nützlich, indem sie ihn auf der einen seiten lehren, klar solid und behutsam schreiben, und ihm auf der andern seiten die Häßlichkeit entdecken, in welcher sich die Leute von diesem Caractere bloß geben.

Dieses ist eine Reflexion, welche unsere Gesellschaft schon gemacht hat, bevor sie noch die Hand an dieses Werk geleyet, und welche ihr den Muth vermehret hat, dasselbe zu unterfan-[3]gen. Wenn wir so glücklich nicht sind, gedachten wir, die Leute besser zumachen, so ist doch gewiß, daß sie uns besser machen werden. Dieses hat auch völlig eingetroffen, was die Vortheile angehet, die wir uns von den Urtheilen der andern Gattung versprochen, insonderheit haben wir daraus den regierenden Geschmac unserer Stadt, und vielleicht der ganzen Schweiz über den Punct der Büchern gelernet: Aber was diejenigen Behren betrifft, die wir von den vernünftigsten Criticis erwartet haben, da müssen wir bekennen, daß unsere Hoffnung bisher nicht erfüllt worden, und daß wir sehr wenig aufgefangen haben, es seye daß diese raisonnierende Critici unsere Schrift der Critiq nur nicht werth geschähet, oder es seye (denn man muß nichts vergessen) daß wir wenig vernünftige Criticos haben. Es ist wahr, daß wir einige gefunden, die uns sehr gute Einschlüge gegeben, aber die allzukurz waren, und sich nicht auf

Specialia hinunterkiesfen. Dem feye wie da will, da wir indessen felbst unfere Discourfe wieder durchgesehen, und viele Stellen gefunden, die uns nicht mehr anftuhnden, haben wir darum, weil man fich nicht fo viel Mühe giebet, uns in die Charten zu fehen, doch nicht unterlassen wollen, folche forgfältig zu bemerken und zu verbessern. Ein anderer hätte können gedenken: Was beweget mich, daß ich meine Fehler felbst befannt mache? Die wenigften werden fie wahrnehmen, und diefe werden Mühe haben Glauben zuerhalten, denn ob ich gleich fezte, daß ihre Critiq vernünftig wäre, fo ift das Vernünftigfte nicht dasjenige, das am gefchwindften geglaubt wird. Wir aber meinten, daß wir unfern Lesern nicht better einen Begriff von unfzrer uninteressirten Liebe für die Wahrheit machen könnten, als durch die Aufdeckung unfzrer eigenen Fehlern; die Paſſion für die Wahrheit muß bey einem Schreiber die stärkste feyn, und diefe hat uns geholffen die Verbesserungen machen, mit denen wir diefe Blätter angefüllet haben.

§. 5. 3. 1. & sqq.

Der ein Buch . . . erfolgen werde. Verändert es: Ein Autor, der wol berebt ift, der die Kunst zu mediterriren in einem hohen Grade beſißt, der eine groſſe Kenntniß der Sachen zuwegen gebracht hat, wenn er ein Buch in die Welt ausgehen läßt von dem die Materie wol außerlesen, mit guten Vernunftz-Gründen unterſtüzet, und alle Gedanken in ihrer wahren Proportion und natürlichen Schönheit ausgebildet find, hätte zwar Recht zu gedenken, daß ſeine Schrift ſollte gekauft und gelesen, und die Mühe die er darauf gewandt, von dem erfolgenden Nutzen reichlich bezahlt werden; ſo lang er die Aufnahm derſelben allein nach ihrer Güte abmißt. So bald er aber zc.

§. 6. 3. 22. Und einen tieffſinnigen Geiſt. Streichet dieſe Worte durch.

§. 6. 3. 25. Zubifintricieren. Ueberſehet es: Boßzuwickeln.

§. 6. 3. 39. Dies alles . . . zubefchneiden. Streichet es durch, und ſezet: Dies alles ift nun capabel, dem Autor die billige Furcht einzujagen, daß ſein Buch, weil es gut ift, darum nichts deſto better werde aufgenommen und werthgehalten werden.

§. 7. 3. 10. Die lebhaftte Imagination. Streichet durch. [32]

§. 7. 3. 11. Für welche ſie ſchreiben und. Hinaus.

§. 7. 3. 18. So ſind ſie ſicher. Beſet: So können ſie hoffen.

§. 7. 3. 25. Diese Hoffnung die. Ueberset: Der Wahn, den.

§. 7. 3. 37. Neussite. Ueberset: Aufnahm.

§. 8. 3. 13. Entibus: Wesen.

§. 8. 3. 15. Membra. Ueberset Glieder.

§. 10. 3. 13. An die Autores der Donnerstags-  
Discoursen: An die Mahler.

§. 11. 3. 3. Wie gütig . . . gesendet hat. Schreibet:  
Wie gütig ist das Glück gegen mich, das mir einen Freund in die  
Armen liefert.

§. 12. 3. 18. So bald ihr das Objectum ihrer Hoch-  
achtung eine gleiche Inclination wird merken lassen.  
Besser: So bald wir eine gleiche Inclination gegen sie werden  
merken lassen.

§. 12. 3. 35. Reciprocierlichen. Abwechselnden.

§. 12. 3. 36. Benevolenz: Gewogenheit.

§. 13. 3. 8. Daß nichts als die Schneide des Lobes  
capabel ist, diesen harten Knopff der Freundschaft  
aufzulösen. Verändert: Daß nichts als der Lob, der alles  
zerreißet, stark genug seye, dieses feste Band der Freundschaft auf-  
zulösen.

§. 13. 3. 13. Attaques. Ueberset: Anfällen.

§. 14. 3. 3—10. Ich will zwar nicht sagen . . .  
fastidire &c. &c. Ich will für die Nichtigkeit des Verstandes  
dieser Worten nicht Bürge seyn.

§. 14. 3. 21. Sexe. Ueberset: Geschlechter.

§. 14. 3. 26. Diese Liebe denn welche ich Freund-  
schaft nenne, sehet sich die Ehe zum Ziel ihrer Wünschen.  
Rehret es um: Dieselbe Freundschaft denn, welche ich Liebe nenne,  
sehet sich u.

§. 15. 3. 19—24. Die Furcht beklemmt . . . verstocket.  
Vergleichet diese Beschreibung der Furcht mit derjenigen, welche  
Des-Cartes in seinem Buch von den Passionen der Menschen machet.

§. 19. 3. 8 bis Schluß. Im übrigen ist überall . . . ein  
Ende mache:

— — — — Corrigé fodes,

Hoc, ajebat, et hoc. Melius te posse negares

Bis terque expertum frustra. Delere jubebat.

Hor.

§. 21. 3. 27. Dieselbe. Ueberset: Die Societet.

§. 23. 3. 8. Verzweiffelten. Ueberset: Verwoyenen.

§. 25. 3. 22. Und die meisten von den Chronik-Schreibern des Schweizer-Landes. Streichet durch.

§. 28. 3. 4. Nach dieser Zeilen ist das folgende einzurücken: Dasset euch gefallen hier zubemerken, wie der Historicus gemußt hat, die Vermischung der Passionen so geschickt aus einander zu lesen. Wie subtil ist dieses: Er ware wie ein Fald darauf sich von anderer Leuten Gut zu bereichern; mit dem feinen gieng er verschwenderisch um. Diese Vermengung ist es, welche die Menschen am meisten unterscheidet; die Haupt-Passionen sind bey vielen Leuten die gleichen.

§. 31. 3. 23. Unordenlich. Streichet durch. [33]

§. 33. 3. 13. Die Finsterniß, welche diese undeutsche Verfehlung über den Discours streuet, wird sich verliehren. Beset: Diese undeutsche Verfehlung streuet eine Finsterniß über den Discours welche sich verliehren wird u.

§. 36. 3. 30. Hat niemals mehr Geschäfte als wenn er müßig ist. Beset: Ist niemals mehr beschäftigt, als wenn seine Maschine ruhet.

§. 40. 3. 23. Dieser hatte seine Großmutter gekandt - - hatte.

— Veteres avias tibi de pulmone revele.

Perf. Sat. I.

§. 41. 3. 25. Einen Schneider. Thut ihn hinweg.

§. 41. 3. 32. Der Gemahlin - - hinweise. Beset: Diesen Maitraiffen gleichet, von welchen die verliebten Poeten so schöne Beschreibungen machen, und euch auf dieselben hinweise.

§. 42. 3. 36. Calculo: Renten: Sufficient: Depense: Plaisirs: Concept: Commoditeten.

— — — — Latine

Quum Pedius causas exsudet Poplicola, atque

Corvinus, patriis intermiscere petita

Verba foris malis, Canusini more bilinguis.

Hor. Lib. I. Sat. 10.

§. 43. 3. 24. Jaspis. Deleatur.

§. 44. 3. 16. Zu brauchen: Zu schärffen.

§. 46. 3. 3. Welche sie: Die solche.

§. 51. 3. 2. Unwissenheit: Tollheit.

§. 53. 3. 23. Espece. Deutsch: Gattung.

§. 54. 3. 3. Nach den Worten wachsen läßt, setzet einen Punct, und fahret fort: Diese Unterschiedenheit außert sich nicht

nur, wenn ihr einen Menschen mit einem andern vergleichet, sondern auch wenn ihr ihn vor sich selbst, und alleine betrachtet, er ist nicht nur von andern unterscheiden, sondern er ist auch sich selbst niemals gleich, seine Begierden und Neigungen sind so unbeständig, und wechseln so offt ab, daß Ennius recht gehabt hat zusagen:

Imus huc, hinc, illuc, cum illuc ventum ire illinc lubet,  
Incerte errat animus, præter propter vitam vivitur.

Denn erweget wol, zc. Streichet durch von Und also ist es, biß, alleine betrachtet.

§. 54. 3. 27—31. Alle diese unterschiedene . . . einig sind. Streichet alles was zwischen diese Worte eingeschlossen ist, durch, und schreibet auf ihren Platz: Diese Ungleichheit der Menschen unter einander, und diese Unbeständigkeit die sich in einer jedweden Person absonderlich ereignet, kommen mir um so viel wunderlicher für, und mahlen mir die Fantasterey des menschlichen Gemüthes um so viel gröffer ab, weil sie derselben ungeachtet samtllich ein gleiches Ziel verfolgen: So ungleich die Situationen sind, in welche eine einzige Person nach einander fällt, da sie sich in einer Stunde von differenten Passionen bewegen und verändern läßt, so hindert dieses doch nicht, daß nicht ein jeder von diesen Affecten den einzigen und gleichen Zweck habe, nemlich sein Vergnügen zu machen; Und das ganze Geschlecht der Menschen ist durchgehends und niemand ausgedungen in diesem Punct einig, daß sie alle gleich, zc.

§. 59. 3. 21. Verlezt. Schreibet es mit unterscheidender Schrift.

§. 60. 3. 34. Nach gegriffen hat sehet ein zc. und schläget die Verse so auf diese folgen in dem Poeten nach.

§. 61. 3. 5.

Ein Baum wars, nur ein Baum dran solche Früchte fassen zc.

Ich lasse dem Herrn. Caniz Recht wiederfahren, und bekenne, daß ich hier eine schöne Allegorie für ein Wort-Spiel genoutmen habe.

§. 69. 3. 2. Auf: Über.

§. 69. 3. 20. Wird die schädliche Wirkungen = = finden: Wird leicht ermessen können, wie schädliche Folgen es habe, daß ein Vatter seinem Sohn durch eine so gebietende und undvorsichtige Aufführung den Muth nimmt, sich ihm zu vertrauen und erkennen zu geben.

§. 74. 3. 34. Fähig: Fertig.

§. 76. 3. 21. Es sind Leute = = = erfinden. Verändert:  
Es sind Leute, welche mehr auf das viel Wissen als auf die Tugend halten.

§. 77. 3. 17. Welches der kurz-gefaßte Charactere der Pedanten ist. Beset: Welches die kurze Beschreibung der Pedanterie ist.

§. 77. 3. 19. Diesen Titel: Den Titel des Pedanten.

§. 77. 3. 37. Er erhebet niedrige = = = boßhafftigen Lächeln.

Occidit miseros crambe repetita Magistros.

Juv. Sat. 7.

§. 86. 3. 23—28. Ich glaube nicht = = bloß geben.  
Diese Periode kan ohne Schaden ausgelassen werden.

§. 87. 3. 24. Ceremonien: Tändeleien.

§. 87. 3. 27. Weil sie überflüssig sind: Weil der Mensch nicht nöthig hat sie zu verrichten, weder um seine Gesundheit noch um seine Glückseligkeit zu machen.

Die Mabler.

## XXIV. Discours.

[Breitinger.]

— — — Spoliisque superbus  
 Alceides aderat, taurosque hac victor agebat  
 Ingenteis, vallemque boves, amnemque tenebant,  
 At furiis Caci mens effera — — —  
 Quattuor à stabulis præstanti corpore tauros  
 Avertit, totidem forma superante juvencas,  
 Atque hos, ne qua forent pedibus vestigia rectis,  
 Cauda in speluncam tractos, versisque viarum  
 Indiciis raptos, faxo occultabat opaco.  
 Quærentem nulla ad speluncam signa ferebant,  
 Interea, cum jam stabulis saturata moveret  
 Amphytrioniades armenta, abitumque pararet;  
 Discessu mugire boves, atque omne querelis  
 Impleri nemus, & colles clamore relinqui.  
 Reddidit una boum vocem, vastoque sub antro  
 Mugiit & Caci spem custodita fefellit.

Virgil. Æneid. Lib. 8. v. 202. seqq.

**E**r folgende Brieff ist unserer Gesellschaft gleich zu einer Zeit eingegangen, als sie beschäftigt ware, einen Endschluß zu machen, ob sie ihre Discourse mit Registern versehen, oder ohne dieselben hinaus fertigen wollte. Die Drohung mit welcher Bibliothilo denselben geschlossen hat, daß er ihren Schrifften keinen Platz in seiner Bibliothek wolle geben, wofern sie nicht mit ei-[A]nem guten Register begleitet werden, hat uns sämtlich lachen gemacht, weil sie die Gedanken derjenigen Gelehrten, die ihren Ruhm allein den Registern abgeborget haben, und ohne derselben Hilfe in der dunkeln Vergessenheit geblieben wären, lebhaft ausdrückt.

Meine Herren,

Ich kan euch sonder Eigenliebe versichern, daß ich ein großer Liebhaber der gelehrten Schrifften bin: Ich bringe die meiste Zeit meines Lebens mit Lesen durch, und die Passion, die ich habe gelehrt zu werden, ist so groß, daß sie von meiner angebornen Ungeult nicht hat können geschwächt werden. So oft ich die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, und die fast unermessliche Weitläufigkeit der Wissenschaften in meinem Kopff gegen einander abwege, finde ich mehr als genug Ursachen, mit Thränen zu beklagen, daß unser



leben in so enge Circel eingeschlossen worden. Die Menge der gelehrten Büchern, welche heut zu Tage zum Vorschein kommen, und mein schwaches Gedächtniß, würden mir die Hoffnung ein Gelehrter zu werden, gänzlich benehmen, wenn ich dieselbe auf der andern Seiten nicht unterstützen könnte, durch die Betrachtung des grossen Fleißes, welchen die Gelehrte zu Ausfertigung vollständiger Registern über ihre Schriften aufwenden: Diese ersehen uns den Mangel unsers Gedächtnisses reichlich; ich halte daß sie die Seele der Büchern seyen, und die Drackel, bey denen wir in allen Schwierigkeiten ohne grosse Mühe Rath holen können. In dieser Absicht habe ich eine ansehnliche Bibliothek von den berühmtesten Schreibern gesammelt, und ich bin äusserst sorgfältig gewesen, nur diejenigen Editionen zu erwerben, die mit den vollkommensten Registern versehen waren. Ihr Herren, ich bin einer von denen, die eure wöchentliche Arbeit mit einigem Vergnügen durchlesen, und ich werde derselben einen Platz in meinem Bücher-Saal mit dem Bedinge gönnen, daß ihr sie mit einem accuraten Register versehen: In Erwartung dessen verzeichne mich 2c. 2c.

#### Bibliophilo.

So wol grosse als gemeine Leute stehen in dem Wahn, daß die Gelehrtheit einen mercklichen Vorzug vor der Weisheit habe, sie meinen, weil jene mehr Geräusche mache, so müsse sie nothwendig vortreflicher seyn weder diese; denn sie sind gewohnet, die Güte einer Sache nach ihrem auswendigen Ansehen und nach dem Klang zu beurtheilen: Dahero ist es kommen, daß diese Leute sorgfältiger sind, die Schatz-Kammer ihres Gedächtnisses mit fremdem Gut anzufüllen, als aber die Kräfte ihrer eigenen Seelen, des Verstandes, und [Ma 2] des Willens hervorzurufen und gelten zu machen. Sie haben diese löbliche Maxime fest gestellt: Wenn einer in der Welt sein Glück machen, und sein Ansehen hoch treiben wolle, so dürffe er nichts anders thun als ein unermüdeter Leser seltsamer Büchern werden, und die artigsten Reden und merkwürdigsten Thaten berühmter Männern in das Gedächtniß auffassen. Sie lesen die Bücher nicht, daß sie dardurch ihren Verstand aufklähren, daß sie ihre Begierden zu dem Guten und Tugendhaften lencken, oder daß sie ihre Thaten nach den Gesetzen der Vernunft ausmessen; Sie haben weit grössere und nützlichere Absichten; Sie sammeln sich daraus eine Wissenschaft der seltsamsten Begebenheiten, oder der verborgensten Gebräuchen; denn das giebet ihnen Materie in den Conersationen sich hören zu lassen, und sich bey den Unwissenden venerabel zu machen.

Der ein glückliches Gedächtniß besizet, hat niemand weder sich selbst anzuklagen, wenn er nicht gelehrt wird; der hingegen ein flüchtiges Gedächtniß und dabey die Ambition hat gelehrt zu werden, der muß die Kunst zu Hilffe ruffen, und bedacht seyn, den Mangel des Gedächtnisses dadurch zu ersetzen: Diese Leßtern sind es, welchen man die Erfindung der Locorum Communium, der Vexicorum und der Registern zu danken hat; Eine Erfindung, welche die Wissenschaften in den Flor gebracht hat, in welchem sie heut zu Tage stehen. Wenn ich ein wenig untersuche, wie es komme, daß sich zu unsern Zeiten so viel gelehrte Köpffe aller Orten hervorthun, und daß sich die Bücher von Tage zu Tage so unendlich vermehren, so finde ich alsobald daß dieses eine Wirkung der Registern seye: denn seit dem dieselbe zur Mode worden sind, ist der Weg zu der Gelehrtheit um ein merckliches leichter und näher; es kostet keine grosse Mühe den prächtigen Titel eines gelehrten Mannes zu erkauffen. Der eine weittläufftige Bibliothek zu seinen Diensten hat, der ist schon geschickt genug ein Autor zu werden, er darf nichts anders thun als sich eine Materie erwählen, und die Gedanken seiner Autorn darüber aus den Registern zusammen holen.

Pantolabus ist einer von diesem Charactere, er hat sich durch dieses Mittel in den Ruf eines gelehrten Critici und Antiquarii gesehet, er besizet eine vortreffliche Bibliothek, ihr findet bey ihm die kostbarsten Editionen von den Griechischen und Römischen Schreibern, er hat sich erst vor kurzer Zeit alle Lateinische Autores angeschaffet, welche zum Gebrauche des Dauphins sind heraus gegeben worden, weil sie mit den vollkommensten Registern über alle Wörter versehen sind. Er nennet sein Studir-Zimmer den Parnasse, und die Register der Büchern Castalische Brünnen, aus denen man alle Wissenschaften ohne große Mühe schöpfen kan: Wenn ihr ihm etwas zu beurtheilen [Ma 3] vorleget, so ist er fertig euch die Antwort aus seinen Büchern nachzuschlagen; Dießmalen ist er beschäfftiget, die Sprache der alten Helvetier, derselben Ursprung, und die Veränderungen die sie vor und zu Julius Cäsars Zeiten gelitten hat, zu entdecken. Ihr werdet ihn darüber in seinem Musee antreffen, wo er an seinem Pult sizt, und von einer grossen Menge Bücher ploquirt wird, ihr werdet ihn sehen eine Weile die Register derselben durchblättern, und bald darauf ein paar Zeilen auf ein Papier hin schmieren, hernach die Raspel mit einem neuen Giffel in die Hande nehmen, biß sich wieder ein Stück zu seiner Rhapsodie präsentiert. Es ist kein Zweifel, derjenige, der mit einer zahlreichen und außerlesenen Bibliothek ver-

sehen ist, kan heut zu Tag den andern den Vorzug der Gelehrtheit leicht abgewinnen.

Wer an die Zeiten unsrer Voreltern zurück gedenket, da die Erfindung der Registern noch unbekannt gewesen, wird diese grundgelehrte Männer mit Verwunderung ansehen müssen, welche dasselbe Seculum hervorgebracht hat: Damalen kostete es unendlich mehr Gedult, Fleiß und Arbeit, sich in den Credit eines Gelehrten zu setzen, als heut zu Tage: Wir leben nemlich in denen glückseligen Zeiten, in welchen man den Ruhm der Gelehrtheit wie einen jeden andern um das Geld erkauffen kan. Wenn es denn möglich wäre die Mode der Registern wieder abzuschaffen, so würde man sehen, wie mancher Gelehrter einsmals zum Stillschweigen getrieben, und mancher Buchdrucker nichts mehr würde unter die Presse zu legen haben.

Ich bin zu furchtsam, als daß ich mich unterstehen dörffte die Autoritet der Registern gänzlich zu vernichtigen, und also die gesammte Junfft der Gelehrten wieder mich in den Harnisch zu jagen; Wer ihre Hitze kennet, der wird sich wol hüten ihren Zorn zu reizen: Darum will ich jezo euch nur im Vertrauen und als wie in das Ohr sagen, daß diejenige, die sich um die Wissenschaften mehr als um die Weißheit bekümmern, dieses grosse Lob nicht halb verdienen, das man ihnen ins gemein beyleget.

Ich fahre sachte über diesen Punct hin, und mache eine Anmerkung, daß ein Mensch, der aus den Büchern keinen andern Nutzen suchet als Klüger zu werden, die Register ohne den wenigsten Schaden entbehren kan: Denn ein solcher liest keine andre Bücher, als diejenige, die ihn lehren seine Vernunft gebrauchen, die Vorurtheile ablegen, die Affecten in dem Zaum halten, die ihn zu der Tugend und der Frömmigkeit unterweisen: Er giebet sich keine Mühe, die Regeln einer Philosophischen oder Moralischen Schrift in das Gedächtniß zu zwingen; aber er läßt sich angelegen seyn, dieselben in den Wercken auszudrücken: Er machet keine Profession von dem Vielwissen, und darum hat er auch keine Behelffe des Gedächtnisses vonnöthen.

Ich will setzen daß die Register anderstwo nicht ohne Nutzen seyen, aber in den Philosophischen und Moralischen Büchern haben sie für einen guten Leser nicht den geringsten. Keiner als ein schlimmer Leser, der die Gedult nicht hat, oder die Zeit nicht nimmt sich über seinem Moralisti aufzuhalten, oder dem durch gefasste Vorurtheile der Verstand in die Gedanken seines Buches einzubringen gehemmet wird, hat nöthig ein Register über ein solches Buche zu verlangen.

Unsere Gesellschaft hätte demnach das Register über ihr Verd ohne Schaden können wegleiben lassen, wenn sie hätte hoffen können lauter gute Leser zu haben; aber, denen Lesern von der andern Gattung zu gefallen, hat sie sich entschlossen einen jeden Theil ihrer Discursen mit einem Register zu begleiten; Sie ist nicht gemeint, daß sie jemand daraus gelehrter mache, und daß sie ihm den Anlaß gebe ihre Blätter zu der Vermehrung seines Ruhms oder seiner Schrifften zu mißbrauchen; Sie hat nur zum Zweck ihre Neben-Menschen besser und vernünftiger zu machen, und das Register, welches sie euch künftigen Donners-tag mittheilen wird, muß nicht anderst gebraucht werden, als wie ein Schlüssel, der euch die eigentliche Intention der Autorum eröffnet, manche Stelle, die dunkel scheineth, erklärt, und viele Sachen die ihr in der Durchlesung habet verschließen lassen, vor die Augen leget.

Hans Holbein.

## Register.

Congeriem secuit, sectamque in membra redegit.  
Ovid. Metam. Lib. I.

### A.

- Anagrammata**, sind Wort-Spiele. M. 3. 5. 62  
**Auferziehung**, Fehler die in derselben gemacht werden. J. 2. D. 1. 46. 69  
 Eine Regel derselben. X. 4. 104

### B.

- Beschreibungen**, auch die Beschreibungen grausamer und häßlicher  
 Sachen ergehen. U. 1. 5. 98  
 Woher dieses Ergehen komme. U. 2. 98  
**Braut-Geschenke**, sind unnöthig und närrisch. B. 4. 15  
**Brunst**, was sie von der Liebe unterscheidet. B. 4. 14  
**Bücher**, warum die schlimmen begehrt als die guten. A. 5. 6  
 Warum die historische beliebter als die raisonnierende. J. 1. 5. 45

### C.

- Caractere**, was die historischen seyen. C. 2. 26  
 Nutzen der historischen Characteren. C. 2. 5. & seq. 27  
 Die größte Kunst der historischen Characteren ist, daß sie die ver-  
 mengten Passionen geschickt aus einander lesen. J. 3. [Bb] 113  
 Exempel eines solchen aus Calluste von Catilina. C. 3. 27  
 Exempel eines andern von den ersten Cybs-Genossen. C. 4. 5. 29  
**Caractere**, einer Moden-Jungfer. S. 40 ff.  
 Eines Zornigen. X. 2. 5. 103  
**Criticus**, muß ein guter Leser seyn. Siehe Leser.

### E.

- Ehe**, was sie seye. B. 4. 14  
**Eigenliebe**, sie ist eine nützliche Passion. R. 1. 49  
**Einsamkeit**, warum sie vielen Leuten unerträglich seye. C. 1. 35  
 Wen sie erzeuge. C. 2. R. 2. 5. 36. 51

### F.

- Frauenzimmer**, seine gemeinen Geschäfte. S. 2. U. 3. 41. 99  
 Ursachen seines Verderbens. S. 4. U. 5. 44. 97  
**Freundschaft**, ihre Genealogie. B. 1. & seq. 11 ff.  
 Sie wird von der Eigenliebe befördert. B. 2. 12

<b>Freundschaft, ihr Nutzen.</b>	B. 2. b. 13
Beschreibung einer wahren, die sich nirgend findet.	B. 3. 13
Pflichten der Freundschaft.	B. 2. b. 13
Worinne sie von der Liebe unterscheiden seye.	B. 3. b. 14
Findet nicht statt zwischen Eltern und Kindern.	B. 4. b. 15
<b>Furcht, die vor dem Tod ist tödlich.</b>	C. 1. 15
Woher sie entspringt.	C. 3. 17
Mittel wider dieselbe.	C. 1. b. & seqq. 16 ff.

## G.

<b>Gespräche, die Gespräche der Todten des F** observieren den eigenen</b>	
Caractere dieser Gattung	J. 2. 106
Schriften nicht.	
<b>Glückseligkeit, die Menschen haben weit unterschiedene Begriffe</b>	
davon.	L. 3. b. 56
Was sie davon entfeyrne.	R. 1. 82
Was sie zur selben führe.	R. 1. b. & seqq. 82 ff.

## H.

<b>Halb-Narren, Beschreibung derselben.</b>	L. 3. 55
<b>Historie-Schreiber, Eintheilung derselben.</b>	C. 1. 25
Ihr Caractere.	Ibid. & seq. 25 f.

## I.

<b>Imagination, die Manier die sie braucht, sich zu bereichern.</b>	L. 2. 93
---	----------

## K.

<b>Kenntniß seiner selbst soll das erste Geschäft eines Meditierenden</b>	
seyen.	R. 2. 65
Was sie seye.	Ibid. 65
Ihr Nutzen.	R. 81 ff.
Mittel, sich selbst bekandt zu werden.	R. 2. b. 66
Nachteil eines Menschen der sich selbst verborgen ist.	R. 3. 66

## L.

<b>Leser, seine Requisites.</b>	A. b. 6
<b>Liebe, worinne sie von der Freundschaft unterscheiden.</b>	B. 3. b. 14
<b>Land-Leben, seine Vortheile. Siehe Einsamkeit, und G. 3. &amp; seqq. 37 ff.</b>	
<b>Logiq, ein Systema derselben.</b>	S. [Bb 2] 45 ff.

## M.

<b>Medici, können die Leute am besten kennen lernen.</b>	D. 1. 20
<b>Meditieren, wie es anzugreifen seye.</b>	S. 3. & seqq. 47 ff.
Was es seye.	S. 4. 48
Ist lustig.	R. 2. & seqq. 50 ff.
Man ist obligiert zu meditieren.	R. 4. R. 1. 52. 65
<b>Mensch, seine letzten Verrichtungen entdecken seinen ganzen Lebens-</b>	
Lauff.	D. 20 ff.
Man kan nicht von ihm urtheilen, bevor er gestorben.	D. 4. 23
Fantasterey des menschlichen Gemüthes.	L. 1. & seq. 53 f.
Alle Menschen suchen die Glückseligkeit, aber auf unterschiedenen Wegen.	L. 2. 54
Eintheilung der Menschen.	L. 2. b. 55

- Moralist**, er muß keine historische Characteren machen. U. 4. 100
- Morale**, die raisonnierende ist zu schwach uns von dem Laster abzuschrecken. X. 1. 101
- Die historische ist stärker als die raisonnierende. X. 2. 102
- N.**
- Narren**, Beschreibung derselben. L. 3. 55
- Natur**, sie ist die einzige Lehrerin der Schreibern, so wol als der Malern und Bildhauern. U. 1. 97
- O.**
- Opinionen**, sie machen den Menschen gleichgültig für den Tod. C. 2. b. 17
- P.**
- Passionen**, sie sind öfters stärker als die Vernunft. X. 1. 101
- Pedanterie**, derselben Ursprung. D. 1. 76
- Beschreibung derselben. D. 1. b. 77
- Was sie kanntlich macht. D. 2. 77
- Character eines Pedantischen Bürgers. D. 3. 78
- Character einer Pedantischen Jgfr. D. 3. b. 79
- Character eines gelehrten Pedanten. D. 4. 79
- Philosophen**, dieselben studieren die letzten Reden der Sterbenden, und warum. D. 1. & seqq. 20 ff.
- Poet**, eine von seinen vornehmsten Qualiteten wird beschrieben. L. 1. 91
- Die Raserey der Poeten. L. 4. b. 96
- R.**
- Rasserie**, derselben Genealogie. C. 1. 86
- Was ihr unterworfen sey. C. 1. b. & seqq. u. C. 4. 86 ff. 90
- Raserey**, was die Poetische sey. L. 4. b. 96
- Rede**, was sie bundel mache. F. 2. u. F. 3. 31. 32
- Ihr Modell. F. 4. 34
- Register**, von wem sie erfunden worden seyen. A. a. L. b. 118
- Ein guter Leser, der aus den Büchern allein sucht Klug zu werden, kan sie ohne Nachtheil entbehren. A. a. 4. u. b. 119
- S.**
- Satyre**, ihr Vorzug vor andern Schreibens-Arten. X. 4. b. 105
- Schreiber**, er kan sich keine durchgehende Approbation versprechen. A. b. 5
- Er muß einzig sorgfältig seyn, den politen Menschen zu gefallen. A. 2. b. 7
- Er kan sich in der Beurtheilung seiner Schrift leichtlich betrogen treugen. A. 3. 7
- Wie er sich zu verhalten habe, im Fall er sich betrogen findet. Ibidem. 7
- Eine von seinen vornehmsten Bemühungen muß seyn, die Natur zu lernen. U. 1. u. b. 97
- Worinne er dem Maler und dem Bildhauer vorzuziehen. U. 2. b. 98
- Worinne diese beyde ihn übertreffen. U. 3. [Bb 3] 99
- Vortheil eines Schreibers, der seine Gedanken in fliegenden Blättern herausgiebet. Z. 1. 110
- Er muß sich nicht entsetzen seine eigene Fehler zu bekennen. Z. 1. b. 111

<b>Societet</b> , sie giebet den Anlaß zur Verstellung.	D. 1. b.	21
Sie hat ihren Ursprung in dem Eigennutzen.	D. 2.	21
<b>Sohn</b> , ist pflichtig seinem Vater sein Temperament zu entdecken.	D. 2. b.	
	& seqq.	70 ff.
<b>Spiel</b> , das Brettspiel und das Cartenspiel werden railliert.	ß. 1. b.	73
Das Spielen ist unvernünftig.	ß. 2.	73
Das Béten-Spiel rücket den Spielern ihre Brutalität vor.	ibid.	73
Man kan die Leute bey dem Spielen kennen lernen.	ß. 3. b. & seqq.	75 ff.
Wie das Spielen der Jgfr. Emilien geschadet.	ß. 3. b. u. 4.	75 f.
<b>L.</b>		
<b>Tod</b> , er ist nichts.	C. 1.	16
<b>Traurigkeit</b> , ihre Wirkungen.	R. 1. b.	49
<b>M.</b>		
<b>Vernunft</b> , Ursachen ihres Verderbens.	J. 2.	46
Mittel sie wieder herzustellen.	J. 3. u. seqq.	47 ff.
<b>Verstellung</b> , woher sie entspringt.	D. 1. b.	21
Wie sie zu entdecken.	R. 3. b. & seq.	84 f.
<b>N.</b>		
<b>Netze</b> , Beschreibung derselben.	L. 3.	55
<b>Weisheit</b> , sie bestehet in der Kenntnis seiner selbst.	R. 4.	67
<b>Wohredenhett</b> , ihre erste und vornehmste Regel.	L. 1.	91
<b>Wortspiel</b> , Definition desselben.	R. 1.	59
Unterschiedene Gattungen desselben, nebst beygefüigten Exempeln aus unsern deutschen Poeten.	R. 1. b. & seqq.	59 ff.
Sie sind so nährisch als gemein.	R. 3.	61
<b>O.</b>		
<b>Zuschauer</b> , des Engelländischen Lob.	A. 3. b. & seq.	8 f.
Warum er so beliebt ist.	A. 4.	9
Es ist nützlich, daß ein jeder Mensch ein Zuschauer seye.	X.	101

NB. Der Capital-Buchstaben zeigt den halben Bogen; die Ziffer das Blatt, und das b. nach demselben den Reverse von solchem. Die Leser dieser Blättern werden ferner advertiert, daß den folgenden Donners-Tag die Rubriq und die Dedication heraus kommen werden, mit welchen die Mahler den ersten Theil ihrer Discoursen beschliessen. Sie haben sich entschlossen alle halbe Jahre einen solchen zu formieren; welches der Verleger darum bekannt machet, weil er nicht gesonnen ist, die Discourse ins künftigt anderst einzeln zu debittieren, als denjenigen welche sich einschreiben wollen, den ganzen Tome zu nehmen à Raïson des gewohnten Preises.

### Ende des ersten Theiles.

Zürich, bey Joseph Lindbinner, MDCCXXI.



## Anmerkungen.

---



## Erster Teil.

---

Die Widmung zum ersten Bande ist wahrscheinlich das gemeinsame Werk Bodmers und Breitingers. Sie kam am 26. September 1721 aus der Censur zurück (Chronik S. 12). Ihrem Inhalte nach stimmt sie größtenteils mit dem französischen Schreiben überein, welches die Verfasser der Diskurse am 18. Oktober 1721 zur Begleitung des ersten Bandes an Richard Steele richteten (vgl. Chronik S. 13 ff. und „Der Spectator als Quelle der ‚Diskurse der Mahler‘“ S. 9 ff.). Es scheint mehr als zweifelhaft, daß Brief und Sendung Steele je erreicht haben, oder daß der englische Spectator seinen schweizerischen Nachahmern geantwortet habe. Mr. George A. Kitten, der Verfasser des gründlichsten Werkes über Steele (Life of Richard Steele, London 1890. 2 vols.), erwähnt den Brief der Maler Vol. I, 363 Anm., teilt mir aber brieflich in freundlichster Weise mit: I cannot give you any information about a reply to it. I have examined the originals or copies of all Steele's papers that are known to exist, including a number of rough drafts of letters, but I have not seen any evidence of a correspondence with Bodmer. But this, of course, does not prove that Steele never wrote to Bodmer.

In meiner schon genannten Abhandlung glaube ich nachgewiesen zu haben, daß die einleitenden Worte „Dieses Werk hat auch seinen Ursprung, einen Theil seiner Methode, und vielleicht alles dasjenige zu danken, was es artiges hat“, mehr als wahr sind. Die den einzelnen Diskursen hier beigefügten Quellenangaben werden die Tatsache abermals bestätigen. — Der Hinweis auf den Vorzug des „Spectator“, welcher auch Briefe von Damen enthalte, ist sehr wohl begründet; denn zweifelsohne hat jene Zeitschrift (sie erschien in 555 Nummern vom 1. März 1711 bis 6. Dezember 1712 und wurde 1714 vom Juni bis Dezember in 80 weiteren Nummern fortgesetzt) gerade deshalb auch in der Damenwelt so großen Anklang gefunden, weil diese selbst — wenigstens scheinbar — in derselben zum Worte kam. Derartige Briefe finden sich z. B. in Nr. 48, 53, 66, 79, 87, 92, 95, 140, 142 u. s. w. Die meisten (von den hier genannten alle außer Nr. 92) sind von Steele verfaßt.

1. Diskurs. Programm und Organisation. Von Hans Holbein = Bodmer. Wurde Ende April 1721 der Censur übergeben (Chr. S. 2) und konnte schon am 3. Mai an Dr. Zollhofer in St. Gallen und Professor Lauffer in Bern gedruckt verschickt werden.

Das offene Geständnis S. 8: „Die den Engländischen Zuschauer gelesen haben, werden ohne Mühe merken, daß die Gesellschaft ihn zum Muster genommen hat“ wird durch eine Reihe von Stellen bekräftigt. Die Aeußerung über die Vorurtheile des Lesers S. 6 findet sich gleich in Nr. 1 des Spectator, wo Addison sagt: „I have observed, that a Reader seldom peruses a Book with Pleasure 'till he knows whether the Writer of it be a black or a fair Man, of a mild or choleric Disposition, Married or a Batchelor, with other Particulars of the like nature, that conduce very much to the right Understanding of an Author.“ — Das Motto von Nr. 1 des Spectator:

Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem  
Cogitat, ut speciosa dehinc miracula promat.

Horatius, Ep. ad Pis. 143 — hat zu dem Vergleiche S. 7 Anlaß gegeben, die Verfasser der Diskurse „werden alsdenn dem Feuer nachfolgen, welches nicht einmals in Flammen ausbricht, sondern mit einem kleinen Rauch anfangt sich zuentdecken.“ — Die „Coterie“, deren Zusammensetzung S. 8 geschildert ist, entspricht ganz dem in den Schlußzeilen des Spectator Nr. 1 beschriebenen Club. Unter Octavius, Balgius, den beiden Wisci, Servius und Furnius (S. 7) müssen bestimmte Persönlichkeiten verstanden sein; denn im „Mahler der Sitten“ erscheinen sie als C., F., die beiden S., L., und „B. v. W., dieser erleuchtete und aufrichtige Kunst-richter.“ — Eine Art Fortsetzung dieses Diskurses findet sich Teil III, Diskurs 21.

Im „Mahler der Sitten“ (vgl. Einleitung) findet sich unter Nr. 1 ein Stück „Von der Schwierigkeit jedermanns Beyfall zu erhalten“, welches diesen ersten Diskurs stark umgearbeitet wiedergibt. Die direkten Entlehnungen aus dem englischen Vorbilde sind verwischt, und der neue Herausgeber fingirt keine „Coterie“ mehr, sondern übernimmt auch für fremde Beiträge die Verantwortung: „Es ist nicht mehr als einer, der an der Schrift arbeitet, die mit diesem Blatt anfängt. Aber dieser einzige wird so verschiedene Arten von Charaktern der Scribenten und ihren Gemüthes-Verfassungen und Lehrarten, an sich nehmen, daß man ihn vor so viele besondere Personen ansehen könnte, als er einen andern Charakter an sich nimmt. Er hat Bekanntschaft mit einer ziemlichen Zahl geschickter Männer, welche ihm zu dieser ändernden Verschiedenheit behülfflich zu seyn, und überall ihren Vorschub und Beytrag zu thun versprechen. Er wird öfters nur ihr Mund und Worthalter seyn: doch wird alles durch seine Hand und durch sein Urtheil gehen. Auch wird er alleine für alles stehen; Diese Blätter werden nur ihm in die Rechnung kommen. Sie sind vielmehr Gesellen und Freunde des Verfassers, als selbst Verfasser.“

2. Diskurs. Freundschaft. Von Albrecht Dürer = Bodmer. Wurde Ende April 1721 der Censur übergeben (Chr. S. 2).

Dasselbe Thema wird Teil II, Dist. 4 und Dist. 24 von Dürer, jedoch beide Male = Breitinger, wieder behandelt, wenngleich nach andern Seiten hin.

Es ist nicht unmöglich, doch keineswegs nachweisbar, daß zwei Nummern des Spectator Veranlassung zu diesem Diskurse gegeben haben. Jedenfalls sind die Zürcher hier ganz ihre eigenen Wege gegangen. In Spect. Nr. 68 wird von Addison über die Freundschaft gesprochen im Anschlusse an Jesus Sirach, dem längere Stellen entnommen sind, auch Epiktet, Cicero, Horaz, Bacon werden erwähnt. Nr. 385 (von Hudgell) zeigt verwandtere Gedanken, jedoch hält sich der Verfasser lange bei den Beispielen aus dem klassischen Altertum auf, und äußert teilweise Gedanken, denen Bodmer direkt widerspricht. Der Engländer behauptet: "A Likeness of Inclinations in every Particular is so far from being requisite . . . , that I believe we shall find some of the firmest Friendships to have been contracted between Persons of different Humours" etc., während Bodmer „Ähnlichkeit des Temperamentes und der Ideen“ als Grundlage der Freundschaft fordert.

Im Mahler der Sitten erscheint als Stück 47: „Ob eine vollkommene Freundschaft seyn könne“, worin Bodmer auffallender Weise seine frühere Ansicht ganz fallen läßt. „Die Beschreibungen der wahren Freundschaft, erfordern eine vollkommene Gleichheit der Naturelle; allein ich nehme die Freiheit zu sagen, daß diese Forderung närrisch sey, weil sie sich auf etwas unmögliches beziehet.“ (S. 547.) Das ist der soeben erwähnte Gedanke Hudgells (Spect. 385); wie überhaupt die beiden Nummern des Spectator (68 und 385) in der entsprechenden Abhandlung des Mahlers der Sitten viel stärker benutzt worden sind.

3. Diskurs. Todesfurcht. Von Raphael von Urbin = Bodmer. Wurde Ende April 1721 der Censur übergeben (Chr. S. 2). Nach dem Briefe an Pfarrer Rodolph in Gränichen, dat. 30. Oktober 1721 (Chr. S. 22) hat die Censur in diesem Diskurse einige Aenderungen gefordert, wodurch namentlich der Schluß etwas verworren geworden ist. — Der Anfang: „Die Furcht vor dem Tode liefert mehr Personen in seine kalten Arme, als die Seuche selbst“ ist möglicherweise Anlehnung an die Stelle in Spect. Nr. 25 (Addison): "The Fear of Death often proves mortal." Die aus Canik angeführten Verse (S. 18) stehen eigentlich im Femininum: „Seht wie sie der Tod bedräut“ zc. und entstammen der Klage-Ode über den Tod seiner ersten Gemahlin. Canik, Sämtl. Gedichte. Bern 1770. S. 160.

4. Diskurs. Von der Aufrichtigkeit der Reden der Sterbenden. Von Hannibal Carrache = Breitinger. Wurde Ende April 1721 der Censur übergeben. Die (S. 21) aus Canik angeführte Stelle findet sich in dessen vierter Satyre: Von dem Hof- Stadt- und Land-Leben (S. 119) und lautet dort in der neuen Ausgabe:

So traut das kluge thier, der mensch, sich selbst auch nicht,  
Sein eigener taucht verglimmt, er folget fremdem licht. —

Die Anekdote vom Tode des Rabelais lautet in den Oeuvres de Rabelais, Bruxelles 1721 (Schluß der einleitenden Biographie): «Le Cardinal du Bellay luy envoya un page pour sçavoir l'état de sa santé. La réponse fut: Dis à Monseigneur l'état où tu me vois; je m'en vay chercher un grand Peut-être. Il est au nid de la pie, dis luy qu'il s'y tienne; et pour toy tu ne seras jamais qu'un fol: tire le rideau, la farce est jouée.» Die von Bodmer gegebene Fassung der letzten Worte des großen Satirikers läßt sich trotz genauester Nachforschungen in etwa 20 verschiedenen Ausgaben (wofür ich Herrn Dr. Schirmer in London sehr zu Dank verpflichtet bin) nirgends nachweisen. — L. Annaeus Seneca, ad Lucilium epistolae morales, Nr. 24, hat nicht nur das Schlußwort (S. 24) geliefert; der ganze Diskurs ist offenbar unter dem Einflusse jenes Briefes entstanden. — In fast unveränderter Form findet sich dieser Diskurs: Mahler der Sitten Nr. 18.

5. Diskurs. Geschichtschreibung. Von Albrecht Dürer = Bodmer. Wurde Ende April 1721 der Censur übergeben. — Der Mahler der Sitten Nr. 42 enthält dieselben Gedanken in etwas abgeänderter Gestalt. Vgl. G. Tobler, J. J. Bodmer als Geschichtschreiber. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich. 1891. S. 2—6.

6. Diskurs. Die Rede. Von Ruben = Bodmer. Wurde Ende April 1721 der Censur übergeben (Chr. S. 2). — Die Anregung zu diesem Diskurse ist höchst wahrscheinlich von Nr. 373 des Spectator ausgegangen; demselben ist das spezielle Beispiel, Definition des Begriffes „Modestie“ (S. 32), entnommen, sowie der Rat: „Das einzige Mittel dem Wort-Zand abzuhelfen . . . ist dieses, daß man sich um die Erklärung der Wörtern bekümmere“, welcher im Spectator lautet: “To avoid this Inconvenience (nämlich Mißverständnisse), more especially in moral Discourses, where the same Word should constantly be used in the same Sense, he earnestly recommends the use of Definitions.” Unter “he” ist Locke gemeint, auf welchen der Spectator (Budgell) zurückgeht; vermutlich hat sich aber auch Bodmer selbst wieder an die ursprüngliche Quelle gewendet. Im “Essay on human understanding” Book III, Chap. 9, 10, 11, werden solche Fragen eingehend behandelt; man vgl. besonders Chap. 11, § 12 sqq.: Remedies of the Imperfection and Abuse of Words. — Das lateinische Citat S. 32 findet sich Vergil., Eclog. I, 4 & 5. — Die S. 33 angeführte Stelle über den Prinzen von Condé steht bei Bourdaloue, Oeuvres. Tome III, 69. Paris 1834. Oraison funèbre de Louis de Bourbon, Prince de Condé, et premier prince du sang. — Während Bodmer im Mahler der Sitten diesem Diskurse keine Aufnahme mehr gewährt hat, scheinen mir dagegen die „Bernünftigen Tablerinnen“ im 45. Stücke des I. Bandes (7. November 1725) wenigstens im Anfange davon beeinflusst zu sein.

7. Diskurs. Lob des einsamen Lebens. Von Michael Angelo = Bodmer. Wurde Ende April 1721 der Censur übergeben (Chr. S. 2), welche einige geringe Aenderungen im Ausdrucke verlangte (Chr. S. 22; Brief an Rodolph). — Die (S. 36) angeführte Stelle aus Canik findet sich in dessen IV. Satyre. Von dem Hof- Stadt- und Land-Leben. (Geschichte. Bern 1770. S. 117.) — Im Mahler der Sitten entspricht Nr. 21 dem vorliegenden Diskurse, welcher auch zur Abfassung des 38. Stückes des II. Bandes der Vernünftigen Tablerinnen (20. September 1726) Anlaß gegeben. Der dort eingefügte Brief eines in Halle weilenden Zürchers an die Tablerinnen ist eine geschickte Erfindung.

8. Diskurs. Verlehrte weibliche Erziehung. Von Hans Holbein = Bodmer. Wurde im Juni 1721 der Censur übergeben (Chr. S. 6), wobei zwei der Censoren bemerkten, der Diskurs sei „von sehr geringer Erbauung und dessen Essenz in wenig Zeilen zu bringen.“ — Die Abfassung geschah unter freier Benutzung von Zügen aus dem Spectator Nr. 10, 15 und 33. — „Ja für ihr Anliß wird auch Rühmist ausgebrandt“ (S. 41) stammt aus Opitzens Gedicht: „Auf Herrn Johann Meyers und Jungfrau Margrethen Bierlachs Hochzeit.“ Opitz, Teutsche Gedichte hg. von Triller II, 429 (Frankfurt a. M. 1746). — Die Stelle aus Fontenelle entstammt seinen Poésies pastorales. Daphné, 4. églogue. (Amsterdam 1716, p. 24.) — Mit unbedeutenden Abänderungen erscheint der Diskurs wieder im Mahler der Sitten Nr. 11: „Die Auferziehung und Sittenlehre einer Beauté à la mode.“

9. Diskurs. Die Kunst des Denkens. Von Michael Angelo = Breitinger. Wurde im Juni 1721 der Censur übergeben (Chr. S. 6). Der Verfasser ist mit Locke's Essay on human understanding offenbar bekannt und benutzt denselben, ohne sich an eine bestimmte Stelle enger anzuschließen. — Im Zusammenhange mit diesem Diskurse steht der nächstfolgende, sowie Teil II, Disk. 6, beide von Breitinger.

10. Diskurs. Der Mensch ist verpflichtet zu denken. Von Michael Angelo = Breitinger. Wurde im Juni 1721 der Censur übergeben (Chr. S. 6). Die ursprüngliche Fassung der einleitenden Sätze findet sich Chr. S. 7. Der Ausdruck, „daß der Mensch durch einen eigenwilligen Tod seinem Leiden ein kurzes Ende zu machen“ versucht sein könnte, wurde von einem Censor als „schandlich“ erklärt und daher gemildert.

11. Diskurs. Verschiedenheit der Menschen. Von Carl le Brun. Horace le Blanc = Zellweger. Wurde vom Verfasser in französischer Sprache eingesandt und von Bodmer übersetzt; Ende Juni 1721 der Censur übergeben (Chr. S. 8). — Die Stelle aus Ennius (S. 54) findet sich in der Ausgabe von Bahlen (Lipsiae 1854) S. 121. Tragoediarum reliquiae v. 258 & 259. Was aus Boileau's achter Satyre angeführt ist (S. 54), lautet im Original:

v. 35—39: Mais l'homme, sans arrêt dans sa course insensée,  
 Voltige incessamment de pensée en pensée :  
 Son cœur, toujours flottant entre mille embarras,  
 Ne sait ni ce qu'il veut ni ce qu'il ne veut pas.  
 Ce qu'un jour il abhorre, en l'autre il le souhaite.

Und diese Stelle fußt auf Horat., Epist. I, 1. 97 sqq. — Das englische Citat aus Swift (S. 58) bin ich zur Zeit näher nachzuweisen nicht im Stande. —

Dieser Diskurs erscheint wieder im Mahler der Sitten Nr. 4. Da er inhaltlich nicht verändert ist, eignet er sich vorzüglich dazu, sich zu gegenwärtigen, welcher gewaltigen Fortschritt einerseits die Sprache selbst, andererseits Bodmer im Gebrauche derselben von 1721 bis 1746 gemacht hat.

12. Diskurs. Wortspiele. Von Kubeen = Bodmer. Wurde Ende Juni 1721 der Censur übergeben (Chr. S. 8). — Dem Verfasser haben die Nr. 60, 61 und 62 des Spectator (sämtlich von Addison) vorgelegen. Zu dem Horazischen Motto wird speziell Nr. 62 veranlaßt haben, wo sich die Stelle schon findet. Die einleitenden Bemerkungen über das Wortspiel erinnern an Spectator Nr. 61: "On Punning"; die Aeußerung (S. 62): „Je fertiger einer ist mit den Worten zu spielen, . . . so viel weniger guten Wiß hat er“, stammt eigentlich aus Locke, Essay on human understanding (Book II, Chap. XI, § 2) und wird wieder angeführt im Spectator Nr. 62. Ueber Anagrammata und Bouts-Rimes handelt Nr. 60 z. T. mit wörtlich denselben Ausdrücken. — Zu den Beispielen, sofern ihre Herkunft nicht schon von Bodmer deutlich angegeben, ist zu bemerken (S. 59): „Ein jeder in der Welt gläubt“ zc. findet sich in Benjamin Neukirch, Auserlesene Gedichte hg. von Gottsched. Regensburg 1744, S. 28: An Sylvien, als sie mit ihm getanzt hatte. — (S. 59) „Über einen hochtrabenden Poeten“ ist aus Menantes (Hunold), Academische Nebenstunden. Halle und Leipzig 1713, S. 103. — (S. 60) „Kein Mädchen ist befreit von Schmerzen“, ebenda S. 100. — (S. 61) „Über ein Coffe-Haus“, ebenda S. 113; „Über Eypern“, ebenda S. 96. — Die Besserschen Verse (S. 60) „Sucht tastet Ludwig an“ finden sich in von Bessers Schriften hg. von König. Leipzig 1732. Bd. I, 191: Dankagung des befreiten Unter-Rheins, an Se. Chur-Fürstl. Durchl. zu Brandenburg, Friederich den Dritten, nach der Uebergabe von Bonn, im Octob. 1689. — Das Anagramm „Glaub! uns Deutschen wirft du Ruh, aus Ungern Friede bringen“ (S. 63) ist entstanden aus: „Ernst August, Churfürst in Braunschweig und Lüneburg.“ Neukirch, Gedichte S. 230. — Johann Burkhard Rencke, 1674—1732, ein vielseitiger Gelehrter, seit 1708 kurfürstlich sächsischer Historiograph und Gründer (1717) der Leipziger Deutschübenden poetischen Gesellschaft (einer Erweiterung der Görlitzer poetischen Gesellschaft), hat unter dem Namen Philander von der Linde mehrere Gedichtsammlungen erscheinen lassen. In den „Ernsthaften Gedichten“, Leipzig 1723, findet sich S. 73/74: „Die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens.“



In einem Sonnet, darzu die Reime, so die Franzosen Bouts-rimez nennen, eher als die Materie, vorgegeben worden.“

Wir gehen in der Welt auf lauter falschen Brücken,  
 Und gründen unser Glück auf ungewissen Sand;  
 Bald läuft ein Wasser an, bald schrecket uns ein Brand;  
 Bald jaget man uns aus, bald hält man uns mit Stricken,  
 Das Glück heuchelt uns nur mit verstellten Blicken;  
 Und ach! was hilft zuletzt uns Ehre, Glück und Stand?  
 Wir müssen doch von hier einst in ein fremdes Land,  
 Da braucht man keinen Staat, nicht Federn noch Perruquen.  
 Inzwischen hat man hier gar schlechten Zeitvertreib,  
 Da Neid und Mißgunst uns Getränk und Essen reichen,  
 Und wie der Schatten sich uns mühen nach zu schleichen.  
 Wenn wir gestorben seyn, so bleibt hier nur der Leib,  
 Der krieget, weil man lebt, vom Glück tausend Stöße,  
 Und zeigt, wenn wir todt, die angebohrne Blöße.

Die am Schlusse von Bodmer verheißenen Gedanken über den Reim folgen II. Teil, 7. Diskurs. Das ganze Thema, jedoch viel weiter ausgeführt und in sorgfältigerer Anordnung, findet sich wieder im Mahler der Sitten Nr. 32 und 33. — Die Vernünftigen Tadlerinnen nehmen auf diesen Diskurs Bezug I, Stück 37, S. 297, und ahmen ihn teilweise nach I, Stück 49. Gegen allzu große Spitzfindigkeit aber wird protestirt, Stück 34, S. 271: „Kubeen ist insonderheit ein solcher Grübler, der, wie man zu sagen pfeleget, Flöhe husten höret, und Gras wachsen siehet.“

13. Diskurs. Selbsterkenntniß. Von Hannibal Carraçe = Dreitinger. Wurde Ende Juni 1721 der Censur übergeben (Chr. S. 8). — Wie das Motto sich an dasjenige des Spectator Nr. 399 anschließt, so zeigt auch der Inhalt unsers Diskurses einen offenbaren Zusammenhang mit dem englischen Originale (Addison). Man vergleiche S. 66: „Zu dieser Wissenschaft (Selbsterkenntniß) kan er gelangen, wenn er auf alle seine Thaten, sie dependieren gleich von dem Willen, von dem Verstande, von der Phantasie oder der Machine, genaue Achtung giebet“, mit der Stelle aus dem Spectator: “We should likewise be very apprehensive of those Actions which proceed from natural Constitution, favourite Passions, particular Education, etc.” — Vgl. Diskurs 17 und 21.

14. Diskurs. Von dem Mißbrauche des väterlichen Ansehens. Von Albrecht Dürer = Bodmer. Wurde im Juni 1721 der Censur übergeben (Ch. S. 6). — Das Thema zu dieser Abhandlung ist zu finden im Spectator Nr. 157 (Steele): “The natural Disposition to any Particular Art, Science, Profession, or Trade, is very much to be consulted in the Care of Youth”; sowie in Nr. 21: “The Misfortune is, that Parents take a Liking to a particular Profession, and therefore desire their Sons may be of it. Whereas, in so great an Affair of Life, they

should consider the Genius and Abilities of their Children, more than their own Inclinations." — Mit geringer Abänderung findet sich dieser Diskurs wieder im Mahler der Sitten Nr. 59.

15. Diskurs. Gegen das Kartenspiel. Von Albrecht Dürer = Breitingger. Kam am 19. Juli 1721 aus der Censur zurück (Ch. S. 8; vgl. auch S. 21 über den Anstoß, den dieser Diskurs beim Antistes erregt). — Obgleich in Nr. 93 des Spectator (Addison) sich auch eine Stelle gegen das Kartenspiel findet, ist doch eine Entlehnung nicht anzunehmen. — Die Anekdote über Locke (S. 74) steht in der Bibliothèque choisie, pour servir de suite à la bibliothèque universelle. Par Jean le Clerc. Tome VI, 357. Amsterdam 1705. — Im Mahler der Sitten Nr. 16 findet sich ein fast wörtlicher Wiederabdruck. — Die Vernünftigen Tadelrinnen, I, Stück 14, vom 4. April 1725 bringen eine Satyre gegen das Kartenspiel, die deutlich den Züchern entnommen ist, indem sogar einzelne Sätze gleich lauten. Die Locke'sche Anekdote wird in nicht eben geschickter Weise vom Verfasser als selbsterlebt erzählt und entsprechend erweitert.

16. Diskurs. Pedanterie. Von Hans Holbein = Bodmer und Breitingger. Kam am 19. Juli 1721 aus der Censur zurück (Ch. S. 8; vgl. auch S. 21: einer der Herren Censoren — Canonicus Holzhalb — fühlte sich in der Schilberung des Pedanten getroffen; und S. 23: Bemerkungen, welche die Censur gemacht). — Es liegt nahe anzunehmen, es sei dieser Diskurs aus der Lektüre der 2. Hälfte von Nr. 105 des Spectator (Addison) hervorgegangen; jedoch darf man kaum von Entlehnung sprechen. Da die beiden Verfasser Shaftesbury kannten, ist auch recht wohl möglich, daß sie die Anregung aus dessen Characteristics d. h. aus dem "Essay on the Freedom of Wit and Humour" empfangen haben. — Unter „Menantes Manier höflich zuconversieren" (S. 79) dürfte verstanden sein: Menantes (Günold), Die allerneueste Manier höflich und galant zu schreiben. Hamburg 1702. — Ueber Lauffer (S. 80) siehe Chronik S. 3, Anm. — Lullianische Kunst (S. 80) oder Ars Lulliana, nach Raymond Lulle, dem spanischen Abenteurer und Philosophen, 1235—1315, welcher durch sein neues System der Logik die gesamte Philosophie glaubte reformiren zu können. Seine Lehre behauptete er durch Offenbarung von Gott erhalten zu haben. — Unter dem Titel: „Von der Gelahrtheit in schlechten und unnützlichen Dingen" erscheint dieser Diskurs wieder im Mahler der Sitten Nr. 36 und zwar in wesentlich veränderter Gestalt. — Stück 46 des II. Bandes der Vernünftigen Tadelrinnen (15. Nov. 1726) behandelt denselben Gegenstand mit der einleitenden Bemerkung: „Ich erinnere mich, daß ich vor einiger Zeit versprochen zu zeigen, daß nicht nur das männliche, sondern auch das weibliche Geschlecht oftmahls in das Laster der Pedanterey fallen könne. Zwar entsinne ich mich etwas davon in den Discoursen der schweizerischen Mahler gelesen zu haben: allein weil ich dieselben nicht bey der Hand habe; so weiß ich so eigentlich nicht, was sie darüber vor Gedanken gehabt."

17. Diskurs. Selbsterkenntniß. Von Hannibal Carrage = Breitingen. Wurde Ende Juni 1721 der Censur übergeben (Chr. S. 8). — Dieser Diskurs ist eine Fortsetzung von Disk. 13, und als dritter gehört zu dieser Gruppe Disk. 21. Direkte Entlehnungen lassen sich zwar bei Breitingen nicht sehr oft nachweisen, doch bin ich überzeugt, daß Shaftesbury hier auf ihn eingewirkt hat. Man vergleiche den vierten Punkt (S. 84): „Die Erfahrung seiner selbst ist endlich ein Spiegel darinne ich andre Leute sehen und erkennen kan“, mit Shaftesbury, Characteristics, Miscellaneous Reflections IV, Chap. I (London 1733, Vol. III, 192): „We can in reality be assur'd of nothing, till we are first assur'd of what we are ourselves.“

18. Diskurs. Raillerie. Von Hans Holbein = Bodmer und Breitingen. Wurde im Juni 1721 der Censur übergeben (Chr. S. 6); Joh. Heinr. Meister in Bayreuth übersetzte denselben ins Französische (Chr. S. 37/38). — Auch bei diesem Diskurse ist nach meiner Vermutung Shaftesbury nicht ohne Einfluß gewesen. Man möge aus seinen „Characteristics“ vergleichen den „Essay on the Freedom of Wit and Humour“ Part I, Sect. 3; sowie in Part IV, Sect. 1 den Ausdruck: „Nothing is ridiculous except what is deform'd: Nor is any thing proof against Raillery, except what is handsom and just.“ Dazu die Ansicht der Maler (S. 86): „Nichts kan lächerlich seyn, was nothwendig und natürlich ist; Man ist befugt alles zurailieren, was keine Nothwendigkeit hat, und über die Natur austritt.“ — Eine vollständige Umarbeitung dieses Diskurses steht im Mahler der Sitten Nr. 80.

19. Diskurs. Imagination. Von Ruben = Bodmer. Dieser Diskurs bildet mit dem folgenden zusammen den Kern der Theorien, welche Bodmer und Breitingen später weiter ausführten und mit so großem Eifer und Geschick verteidigten. Gerade hier ist indessen die Abhängigkeit vom Spectator vollständiger als irgendwo sonst. Addison hatte in Nr. 411—421 ausführlich über die Imagination gehandelt, und seine Grundsätze sind es, welche Bodmer sich hier zu eigen gemacht hat. Die Bemerkung, daß der Dichter mit dem Mahler gewisse Gesetze gemein habe (S. 91), steht im Spectator Nr. 412; die Bedeutung der Natur und des Natürlichen findet sich in Nr. 414. (In England ist aus den Addison'schen Essays das Gedicht Mark Aenaside's The Pleasures of the Imagination [1744] hervorgegangen.) — Ueberdies scheint Bodmer schon zu dieser Zeit die später so oft genannte Schrift von Du Bos, Réflexions critiques sur la poésie et sur la peinture. 3 vols. Paris 1719 gekannt zu haben. Für den vorliegenden Diskurs sind von Wichtigkeit Tome II, Sections 2 et 3: Du génie qui fait les peintres et les poètes. — Que l'impulsion du génie détermine à être peintre ou poète, ceux qui l'ont apporté en naissant. — Die angeführten Stellen aus Besser (S. 94) finden sich in dessen „Schriften“ Leipzig 1732. I, 38 und 54; die Verse aus dem „Klag-

Gedicht“ s. II, 380, 381, 382, 384. Die zwei Zeilen „Ich liebte, wenn ich gleich“ zc. s. II, 377; während der Vers: „Ich lebte, weil ich ihr dadurch gefallen soll“ Bodmers eigene Erfindung zu sein scheint. — Die Strophen aus Cantic s. dessen Gedichte. Bern 1770. S. 158 und 164.

20. Diskurs. Dichtkunst, Malerei, Bildhauerkunst. Von Ruben = Bodmer. Kam am 11. September 1721 aus der Censur zurück (Chr. S. 10). — Als direkte Quelle sind dieselben Nummern des Spectator zu nennen wie oben; dabei finden sich wörtliche Entlehnungen z. B. S. 97: „Die Natur ist in der That die einzige und allgemeine Lehrerin derjenigen, welche recht schreiben, mahlen und äßen; . . . Alles was keinen Grund in der Natur hat, kan niemand gefallen als einer dunkeln und ungestalten Imagination“; was in Nr. 414 des Spectator lautet: „If we consider the Works of Nature and Art, as they are qualified to entertain the Imagination, we shall find the last very defective in Comparison to the former . . . We may be sure that artificial Works receive a greater Advantage from their Resemblance of such as are natural.“ — Ober S. 98: „Alles was wol nachgeahmet ist, wird uns angenehm, es seye so gräßlich und erbärmlich als es will“; bei Addison (Nr. 418): „Any thing that is disagreeable when looked upon, pleases us in an apt Description.“ — Weitere Entlehnungen s. „Der Spectator als Quelle der Diskurse der Mahler“ S. 19. — Die Verse aus Dpit (S. 100) stehen in seinen Teutschen Gedichten II, 396. Frankfurt a. M. 1746: „Über des berühmten Mahlers Herrn Bartholomäi Strobels Kunstbuch.“ — Der Mahler der Sitten Nr. 23 (Uebereinstimmung der Mahler und der Scribenten) giebt den vorliegenden Diskurs wieder mit weiteren Ausführungen.

21. Diskurs. Bloße Moral genügt nicht; Beispiele; Satyre. Von Hannibal Carrache = Breitinger. Kam am 19. Juli 1721 aus der Censur zurück (Chr. S. 8). Dieser Diskurs ist eine Fortsetzung der Diskurse 13 und 17.

22. Diskurs. Was wollen die Maler? Von der „Gesellschaft der Mahlern“ = Bodmer. Kam am 11. September 1721 aus der Censur zurück (Chr. S. 10). — Zu S. 106: Die Gespräche der Lobten des Bernard de Fontenelle erschienen später (1727) in einer Uebersetzung Gottschebs. — Zu S. 107: Unter dem „Pater Sonnenberg“ versteht Bodmer wahrscheinlich Franz Alphons von Sonnenberg, 1688 Mitglied des Rates der Stadt Luzern, später Kapuziner. Er ist Verfasser einer „Christlichen Anleitung zur wahren Weisheit.“ Solothurn 1691, und Uebersetzer von „Neuntägige Andacht zu dem h. Felix von Cantalicien.“ Aus dem Italienischen. Solothurn 1714.

23. Diskurs. Verbesserungen. Die Mahler = Bodmer und Breitinger. Kam am 26. September 1721 aus der Censur zurück

UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 00548 2552

**DO NOT REMOVE  
OR  
MUTILATE CARD**